



Linguistik-Server Essen

Frank Unterberg:

"Verschieden und doch gleich"?

Benjamin Lee Whorfs "linguistisches Relativitätsprinzip"
und sein Argument von der "Strukturverschiedenheit der Sprachen"
im Lichte der Universalienforschung, der Monogenese von Sprache
und des Modells einer angeborenen Universalgrammatik

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen)

Universität GH Essen, Fachbereich 3, FuB 6

Universitätsstraße 12, D-45117 Essen | <http://www.linse.uni-essen.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrückli-
cher Genehmigung der Redaktion gestattet.

- 1 Vorwort
- 2 Das "linguistische Relativitätsprinzip" Benjamin Lee Whorfs
 - 2.1 "Sprachliche Strukturgesetze beherrschen das Denken"
 - 2.2 "Die Strukturverschiedenheit der Sprachen und ihre Folgen"
 - 2.3 Erstes Zwischenfazit: Das Denken als der "ureigenste Bereich der Sprache"?
- 3 Sprachliche Universalien – Einheit oder Vielfalt der Sprachen?
 - 3.1 Zur Herkunft von Universalien
 - 3.2 Zur Typologie von Universalien
 - 3.3 Beispiele grammatischer Universalien und genereller Prinzipien
 - 3.3.1 Subjekt-Objekt-Verb-Stellungen
 - 3.3.2 Adjektivfolgen
 - 3.4 Zweites Zwischenfazit: Einheit oder Vielfalt der Sprachen?
- 4 Die Suche nach der Ursprache – Universalien als deren Zeugnisse
 - 4.1 Möglichkeiten einer genetischen Rekonstruktion der Ursprache
 - 4.2 Massenvergleiche von Sprachen und humangenetische Verfahren
 - 4.2.1 Das multilaterale Vergleichsverfahren Joseph H. Greenbergs
 - 4.2.2 Die Kombination linguistischer und humangenetischer Verfahren
 - 4.3 Drittes Zwischenfazit: Universalien als 'Überbleibsel' der Ursprache?
- 5 Fazit: "Verschieden und doch gleich"?
- 6 Ausblick: Das Modell einer angeborenen Universalgrammatik

1 Vorwort

"Sprache und Denken bleiben ungeachtet der Schwierigkeiten ihrer Bestimmung unleugbare, ja zentrale Phänomene der menschlichen Existenz."¹ Eben dieser, hier von Helmut Gipper beschriebene Status eines zentralen und selbstverständlichen Phänomens scheint es zu sein, der eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem, was die Begriffe des 'Denkens' und der 'Sprache' jeweils bezeichnen bzw. bezeichnen könnten, erschwert.²

Derlei Schwierigkeiten sieht sich das Alltagsverständnis nicht ausgesetzt: Dort gilt als wenig umstritten, was unter 'Denken', was unter 'Sprache' – genauer: dem 'Gebrauch von Sprache' – zu verstehen ist: Die Sprache ist vor allem das, was wir zwecks Verständigung an unser Gegenüber richten – wir 'sprechen' zu ihm. Während sich die Sprache also im Sprechen manifestiert und damit wahrgenommen werden kann, ist es ungleich schwieriger, dem Denken auf die Spur zu kommen: Dieses hat seinen Platz im Kopf eines jeden Menschen und ist daher nur zugänglich für den, der 'denkt'. In welcher Weise genau sich nun dieses Denken gestaltet, bleibt jedoch unklar. Denken und Sprechen stellen selbstverständliche Tätigkeiten dar, die zumeist keiner Hinterfragung unterzogen werden.

Eben ein solches Hinterfragen findet hingegen statt, wenn sich die Wissenschaft dieser beiden Phänomene annimmt: Während die Sprache in ihrem Aufbau und ihren Funktionen vor allem von einer ausschließlich ihr gewidmeten Wissenschaft – der Linguistik – eingehend und erfolgreich erforscht wird, gestaltet sich die wissenschaftliche Untersuchung und Bestimmung dessen, was unter 'Denken' zu verstehen ist, ungleich schwieriger – was naturgemäß darin begründet liegt, daß sich das Denken einer unmittelbaren Beobachtung entzieht:

"Daß es [...] schwieriger ist, das Denken zu definieren als die Sprache, liegt natürlich nicht zuletzt daran, daß man zwar sehr wohl wahrnehmen und genau registrieren kann, wann und was ein Mensch spricht, daß man aber, von ersten Ansätzen in der medizinischen und biologischen Forschung abgesehen, noch nicht genau beobachten kann, wann, was und wie er denkt. So ist es kein Wunder, daß es zahlreiche Definitionen von Sprache und Denken gibt, aber bis zum heutigen Tage keine, die allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt."³

Es wäre daher ein sowohl vermessen als auch vergebliches Unterfangen, im Rahmen dieser Arbeit das Wesen des Denkens per Definition erfassen oder aber – wie es zahlreiche Wissenschaftler tun – das Verhältnis von Denken und Sprache zweifelsfrei klären zu wollen.

-
- 1 Gipper, Helmut: Denken ohne Sprache? Zweite, erweiterte Auflage. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1978. S. 9.
 - 2 Diesen Umstand beschreibt auch Noam Chomsky: "Phänomene können so vertraut sein, daß wir sie [...] überhaupt nicht bemerken [...]." (Chomsky, Noam: Sprache und Geist. Mit einem Anhang: Linguistik und Politik. Sechste Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1996 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 19). S. 45.
 - 3 Gipper (1978), S. 7. Hier ist der Hinweis vonnöten, daß Gipper diese Aussage 1978 tätigte. Seitdem sind 21 Jahre vergangen, und dies läßt vermuten, daß die Erforschung des Denkens inzwischen zu weiteren Ergebnissen geführt hat.

Vielmehr sollen bei der Behandlung dieses Themas zunächst – wenngleich in äußerst groben Zügen – jene Vorstellungen wiedergegeben werden, die der US-amerikanische Linguist und Anthropologe Benjamin Lee Whorf in den 30er und 40er Jahren über das Verhältnis von Denken und Sprache entwickelt hat.⁴ Diese Vorstellungen fanden ihren deutlichsten Ausdruck in der sogenannten "Sapir-Whorf-Hypothese"⁵, die von Whorf selbst als das "linguistische Relativitätsprinzip" bezeichnet wurde:

"Aus der Tatsache der Strukturverschiedenheit der Sprachen folgt, was ich das 'linguistische Relativitätsprinzip' genannt habe. Es besagt, grob gesprochen, folgendes: Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt. Sie sind daher als Beobachter einander nicht äquivalent, sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten von der Welt."⁶

Die vielerorts als "Sprachdeterminismus"⁷ deklarierte Überzeugung Whorfs, die verschiedenen Sprachen würden Denken und Wahrnehmung ihrer Sprecher bestimmen, gilt – zumindest in ihrer radikalen Fassung – als äußerst umstritten. Die Argumente, die bei der Kritik der Sapir-Whorf-Hypothese angeführt werden, sind dabei von verschiedener Art: So glauben einige Wissenschaftler, methodische Fehler Whorfs nachweisen zu können, andere wiederum treten in Opposition zu Whorf, indem sie 'Denken' und 'Sprache' in gänzlich anderer Weise definieren – wobei, wie bereits angedeutet, dies besonders das Phänomen des Denkens betrifft:

"Die Vorstellung, Sprache forme das Denken, war sinnvoll zu einer Zeit, in der die Gelehrten nichts über den Ablauf von Denkvorgängen wußten und sich nicht einmal vorstellen konnten, wie sie zu untersuchen seien. Nun, da die Kognitionswissenschaftler wissen, wie sie über das Denken zu denken haben, ist die Versuchung, Denken mit Sprache zu identifizieren, kleiner geworden [...]."⁸

Eine Kritik der Thesen Whorfs kann sich demnach auf vielerlei Ansätze stützen – oftmals mit dem Rückhalt von Erkenntnissen, über die Whorf zu seiner Zeit noch nicht verfügen konnte. Auch diese Arbeit will sich an einer Kritik der Sapir-Whorf-Hypothese versuchen: Dabei gilt es vor allem, Whorfs Argument der "Strukturverschiedenheit der Sprachen" zu entkräften, indem hauptsächlich zwei verschiedene Wege begangen werden sollen, die

-
- 4 Diese Arbeit wird sich bei der Wiedergabe der Vorstellungen Whorfs auf dessen Hauptwerk stützen: Whorf, Benjamin Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Hg. v. Peter Krausser. 21. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997 (= Rowohlts Enzyklopädie). (Hier von Whorfs Hauptwerk zu sprechen, ist insofern nicht ganz zulässig, als es sich um eine erst nach seinem Tode zusammengestellte Sammlung verschiedener Aufsätze handelt. Diesen ist jedoch gemeinsam, daß sie allesamt das Verhältnis von Denken und Sprache untersuchen.)
- 5 Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Kröner 1990 (= Kröners Taschenausgabe 452). S. 657.
- 6 Whorf (1997), S. 20.
- 7 Grimm, Hannelore; Johannes Engelkamp: Sprachpsychologie. Handbuch und Lexikon der Psycholinguistik. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1981 (= Handbücher zur Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik 1). S. 63.
- 8 Pinker, Steven: Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet. München: Kindler 1996. S. 69.

letztlich beide zu ein und demselben Ziel führen. Den ersten dieser zwei verschiedenen Wege bildet die sogenannte "Universalienforschung", also die Suche nach Eigenschaften und Merkmalen, die allen natürlichen Sprachen dieser Welt gemeinsam sind. Als prominenter Vertreter der Universalienforschung wird hier vor allem der US-amerikanische Anthropologe Joseph H. Greenberg zu Wort kommen, dessen 1963 erschienener Aufsatz "Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements"⁹ als wegweisend für die Universalienforschung gilt.

Die Frage, welchen Umständen sprachliche Universalien ihre Existenz verdanken, führt schließlich auf den zweiten Weg: Ist es nicht denkbar und plausibel, daß Universalien von einer einstigen Ursprache zeugen, die sich im Laufe mehrerer Jahrtausende über die Erde verbreitet hat? Sind Universalien somit 'Überbleibsel' dieser Ursprache, der alle natürlichen Sprachen entstammen? Bei der Behandlung dieser Frage sind es neben den Forschungen und Erkenntnissen Greenbergs auch die des italienischen Humangenetikers Luigi Luca Cavalli-Sforza, welche die von Whorf proklamierte Strukturverschiedenheit der Sprachen verneinen können.

Der diese Arbeit abschließende Ausblick wird einen dritten Weg aufzeigen, der ebenso geeignet sein könnte, einer Kritik an der Sapir-Whorf-Hypothese ihre Berechtigung zu geben: Es ist dies das von dem US-amerikanischen Linguisten Noam Chomsky vertretene Modell einer angeborenen "Universalgrammatik". Nach Ansicht Chomskys und anderer Vertreter der "Generativen Grammatik" bewegen sich alle natürlichen Sprachen dieser Welt im Rahmen dieser vorgegebenen, da angeborenen Grammatik. Die Herkunft von Universalien wäre damit nicht mit der einstigen Existenz einer Ursprache, sondern mit den Vorgaben einer angeborenen Universalgrammatik begründet.¹⁰

Die Grundfrage, auf die alle beschriebenen Wege hinführen, lautet daher: Wird mit dem Nachweis sprachlicher Universalien, der begründeten Annahme einer einstigen Ursprache sowie Belegen für eine angeborene Universalgrammatik Whorfs These von der Strukturverschiedenheit der Sprachen hinfällig? Ist damit auch das linguistische Relativitätsprinzip widerlegt, wonach verschiedene Sprachen ihre Sprecher zu "typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen" führen? Selbst wenn man Whorfs Vorstellung folgen sollte, daß die Sprache von bestimmendem

9 Greenberg, Joseph H.: Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements. In: *Universals of Language*. Report of a Conference Held at Dobbs Ferry, New York. April 13 - 15, 1961. Hg. v. Joseph H. Greenberg. Zweite Auflage. Massachusetts: M. I. T. Press 1968. S. 73 - 113.

10 Es wäre sicherlich ein lohnendes Unterfangen, diesen dritten Weg nicht nur aufzuzeigen, sondern auch zu beschreiten. Da sich ein solches Unterfangen jedoch als sehr aufwendig erweisen würde, will es diese Arbeit dabei belassen, im Rahmen eines abschließenden Ausblicks lediglich die Grundzüge des Modells einer angeborenen Universalgrammatik darzustellen.

Einfluß auf das Denken ist, sind Fragen zu stellen: Wenn sich die vielen Sprachen der Menschen nur in unwesentlichen Details, nicht aber in ihrem Wesen unterscheiden, können dies dann ihre Denkweisen? Ist es dann noch länger zulässig, von "typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen" zu sprechen?

2 Das "linguistische Relativitätsprinzip" Benjamin Lee Whorfs

"Die natürliche Logik meint, verschiedene Sprachen seien wesentlich gleichgeordnete Methoden, dieses eine und selbe Rationale alles Denkens auszudrücken, sie unterscheiden sich daher bloß in unwichtigen Details, die nur dann als bedeutend erscheinen, wenn sie aus großer Nähe betrachtet würden."¹¹

Die "natürliche Logik", sprich, etablierte Annahmen über Sprache und Denken als Irrmeinungen zu entlarven – dies ist der Anspruch, mit dem Benjamin Lee Whorf seine Untersuchungen und Ausführungen ausdrücklich verbindet. Daß die Selbstverständlichkeit, die in gleichem Maße der Sprache und dem Denken anhaftet, für die Existenz solcher Irrmeinungen verantwortlich zu machen ist, räumt Whorf dabei ein:

"Jeder normale Mensch in der Welt, der seine ersten Kinderjahre hinter sich hat, kann sprechen und tut es. Dank dieser Tatsache hat jeder, ob zivilisiert oder unzivilisiert, sein Leben lang gewisse naive, aber tief eingewurzelte Auffassungen vom Sprechen und von seinem Verhältnis zum Denken. Diese Vorstellungen pflegen wegen ihrer festen Verbindung mit Sprachgewohnheiten, die unbewußt und automatisch geworden sind, gegen alle Einwände sehr intolerant zu sein."¹²

Welche Einwände Whorf nun gegen die natürliche Logik geltend macht und welche Vorstellungen er schließlich selbst über das Verhältnis von Denken und Sprache entwickelt, wird diese Arbeit in den folgenden Kapiteln grob skizzieren, um sich später von der "geschickten Hand des genialen WHORF"¹³ zu lösen und ihrerseits Einwände vorzubringen – wengleich nicht gegen die natürliche Logik, sondern gegen die Vorstellungen Whorfs.¹⁴

2.1 "Sprachliche Strukturgesetze beherrschen das Denken"

Die größte Schwierigkeit, die bei der Klärung des Verhältnisses von Sprache und Denken besteht – nämlich die genaue Bestimmung dieser beiden Phänomene –, erhält sich auch in

11 Whorf (1997), S. 8. Den gebräuchlichen Begriff des 'gesunden Menschenverstandes' ersetzt Whorf durch den Terminus der "natürlichen Logik". (Whorf (1997), S. 8.)

12 Whorf (1997), S. 8.

13 Krausser, Peter: Enzyklopädisches Stichwort: 'Metalinguistik und Sprachphilosophie'. In: Whorf, Benjamin Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Hg. v. Peter Krausser. 21. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997 (= Rowohlts Enzyklopädie). S. 147.

14 Die beiden nachfolgenden Kapitelüberschriften sind als solche zwei verschiedenen Aufsätzen in "Sprache - Denken - Wirklichkeit" entnommen und daher als Zitate gekennzeichnet: "Sprachliche Gesetze beherrschen das Denken" entstammt dem Aufsatz "Sprache, Geist und Wirklichkeit", die Kapitelüberschrift "Die Strukturverschiedenheit der Sprachen" dem Aufsatz "Die Linguistik als eine exakte Wissenschaft".

den von Whorf angestellten Überlegungen.¹⁵ Nichtsdestotrotz unterscheidet Whorf innerhalb der beiden Bereiche des Denkens und der Sprache zwischen verschiedenen Teilbereichen, von denen er einige als entscheidend für den von ihm behandelten Zusammenhang von Sprache und Denken versteht.¹⁶ Was dabei die Sprache anbetrifft, so sind dies also vor allem die grammatischen bzw. syntaktischen Strukturen einer jeweiligen Einzelsprache, ebenso aber auch deren Vokabular, d. h. deren Lexeme. Die Strukturen einer jeweiligen Sprache sind jedoch nicht immer – wie es der Gedanke an eine niedergeschriebene Grammatik einer Einzelsprache vielleicht nahelegt – zu erkennen und in ihrer Bedeutung abzuschätzen:

"Die Strukturphänomene der Sprache sind Hintergrundphänomene [sic!] [...], die man gar nicht oder bestenfalls sehr ungenau wahrnimmt – so wie die winzigen Stäubchen in der Luft eines Raumes. Besser noch kann man sagen, alle Sprechenden unterliegen linguistischen Strukturen ungefähr so, wie alle Körper der Schwerkraft unterliegen."¹⁷

Zur Präzisierung seiner Aussagen über die sprachlichen Strukturen und deren Hintergrundcharakter unterscheidet Whorf zwischen zwei verschiedenen linguistischen Klassen bzw. Kategorien – und zwar zwischen der des "Kryptotyps" und des "Phänotyps": Die linguistische Klasse des Kryptotyps ist dabei in besonderem Maße für den Hintergrundcharakter der sprachlichen Strukturen verantwortlich zu machen:

"Sie [die linguistische Klasse des Kryptotyps – F. U.] kann [...] von sehr subtiler Bedeutung sein. Und es kann sein, daß sie sich in gar nichts anderem zeigt als nur in gewissen für sie kennzeichnenden 'Widerständen oder Anziehungen' (reactances) [...] gegenüber gewissen äußerlich gekennzeichneten Formen. Sie ist dann das, was ich einen KRYPTOTYP nenne. Sie ist eine unter der Oberfläche der Worte liegende, subtile, schwer faßliche

15 Daß eine solche Bestimmung von entscheidender Bedeutung, jedoch kaum zu leisten ist, bemerkt Winfried Franzen: "Eigentlich würde die Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Denken in besonderem Maße der Präliminarien bedürfen, liegt es doch auf der Hand, daß mögliche Antworten davon abhängen, was alles zum einen unter Sprache, zum anderen unter Denken verstanden werden soll. Ich will jedoch auf entsprechende Vorbemerkungen weitgehend verzichten, weil sonst die Gefahr bestünde, daß das Geschäft wegen Eröffnung geschlossen bliebe." (Franzen, Winfried: Die Sprachen und das Denken. Zum Stand der Diskussion über den "linguistischen Relativismus". In: Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie. Hg. v. Jürgen Trabant. Frankfurt a. M.: Fischer 1995. S. 249.) Diesen Verzicht will auch diese Arbeit üben.

16 Ebenso könnte man auch von den verschiedenen 'Ebenen' der jeweiligen Bereiche sprechen. Im Falle der Sprache wären dies jene verschiedenen Ebenen, denen sich die jeweiligen Teildisziplinen der Linguistik widmen.

17 Whorf (1997), S. 20. An anderer Stelle wirft Whorf der natürlichen Logik vor, die Bedeutung der sprachlichen Strukturen zu unterschätzen bzw. ihrer keinesfalls bewußt zu sein: "Der in natürlicher Einstellung den Sachen zugewendete Mensch, sei er ein Einfaltspinsel oder ein Wissenschaftler, weiß von den Einflüssen der Sprache, denen er unterliegt, nicht mehr als der Wilde von der Gravitation. Nach seiner Annahme ist Sprechen eine freie, unbeschränkte, einfache und durchsichtige Tätigkeit, für die er alle nötigen Erklärungen besitzt." (Whorf (1997), S. 52.)

Bedeutung, die keinem wirklichen Wort korrespondiert und die doch durch die linguistische Analyse als funktionell wichtiges Element in der Grammatik aufgezeigt werden kann."¹⁸

Ebenfalls Bestandteil der Sprachstruktur ist die sogenannte Klasse des Phänotyps, die jedoch offener in Erscheinung tritt als die des Kryptotyps und auf die sich aus diesem Grunde – so Whorf – die grammatische Forschung bislang ausschließlich konzentrierte:¹⁹

"Im Gegensatz zum Kryptotyp bezeichne ich jede linguistische Kategorie mit einer klar zutrageliegenden Klassenbedeutung und einem sie begleitenden formalen äußeren Kennzeichen oder Morphem als einen PHÄNOTYP. Alle 'klassischen' morphologischen Kategorien sind demnach Phänotypen."²⁰

Sprachliche Strukturen sind demnach mit der Beschreibung ersichtlicher grammatischer Strukturen längst noch nicht erschöpfend erfaßt. Erst die Analyse verdeckter linguistischer Strukturen vervollständigt jenes Gefüge, das als die sprachliche Struktur anzusehen ist. Die entscheidende Bedeutung dieser sprachlichen Struktur bzw. der sprachlichen Strukturgesetze liegt nun nach Whorf in dem Einfluß, der von ihr bzw. ihnen auf das Denken ausgeübt wird.

Wenn jedoch ab sofort vom Einfluß der Sprache auf das Denken die Rede sein soll, so stellt sich erneut die einleitend formulierte Frage nach der Bestimmung des Denkens:

"Zwar liegt auf der Hand, daß es in diesem Zusammenhang nicht um die vielen umgangssprachlichen Verwendungsweisen des Verbums *denken* im Sinne von 'meinen, annehmen, der Ansicht sein' u. ä. geht, sondern um jene geistige Tätigkeit, die einsichtiges, planendes und schlußfolgerndes Verhalten ermöglicht, aber es fällt sehr schwer, die Merkmale exakt zu bestimmen, die hierfür notwendig und konstitutiv sind."²¹

Eine solche exakte Bestimmung konstitutiver Merkmale des Denkens kann auch Whorf nicht anbieten, doch sind es vor allem die Wahrnehmung und die Erfahrung, die für Whorf zum

18 Whorf (1997), S. 116. Laut Whorf bilden beispielsweise die englischen Adjektive "zwei Kryptotypen mit Unterklassen": "Der eine Kryptotyp umfaßt die Wörter für 'inhärente' Qualitäten - Farbe, materialen und physikalischen Zustand (fest, flüssig, porös, hart, etc.), Ursprung, Art (der Lebewesen), Nationalität, Funktion und Gebrauch. Er ist dadurch charakterisiert, daß seine Wörter näher am Substantiv stehen als die des anderen Kryptotyps, den wir als den der nicht-inhärenten Qualitäten bezeichnen können, obwohl er einfach das umfaßt, was nicht zu dem ersten Kryptotyp gehört - die Adjektive der Gestalt, Größe, Lage und Bewertung (der ethischen, ästhetischen und ökonomischen Bewertung). [...] Es heißt 'large red house' [...] und nicht 'red large house', und es heißt 'nice smooth floor' etc. Zur Herstellung eines ausbalancierten Gegenstandes kann die Ordnung umgedreht werden. Das verlangt aber eine Änderung des normalen Betonungsschemas, und die sich ergebende Form wird sogleich als umgekehrt und eigentümlich empfunden." (Whorf (1997), S. 139 - 140.) Die Folge von Adjektiven wird bei der Behandlung der Sprachuniversalien noch von Wichtigkeit sein.

19 Vgl. Whorf (1997), S. 118. Hierzu ergänzt Whorf: "Gewisse Grammatiken erwecken den Eindruck, als hänge alles sprachliche Bedeuten gänzlich an ihnen [den Phänotypen - F. U.]." (Whorf (1997), S. 118.)

20 Whorf (1997), S. 117.

21 Gipper (1978), S. 7.

Denken zu zählen sind. Wahrnehmung und Erfahrung werden – folgt man dem linguistischen Relativitätsprinzip – von der Sprache geformt:²²

"Das WARUM des Verstehens mag noch geraume Zeit ein Geheimnis bleiben, aber das WIE, die Logik des Verstehens – der Hintergrund von Gesetzen oder regelmäßigen Zusammenhängen –, ist erforschbar. Es handelt sich um den grammatischen Hintergrund unserer Muttersprache, der nicht nur die Art und Weise einschließt, in der wir unsere Sätze konstruieren. In ihm liegt auch, wie wir die Natur und den Fluß der Erfahrung in diejenigen Gegenstände und Einheiten aufgliedern, über die wir mit den von uns konstruierten Sätzen Aussagen machen."²³

Seine Ansicht, der grammatische Hintergrund einer jeweiligen Muttersprache präge das Denken ihrer Sprecher, stützt Whorf dabei auf Ergebnisse, die ihm eine vergleichende Untersuchung der von ihm so bezeichneten "SAE"-Sprachen ("Standard Average European"²⁴) – also eines Großteils der indogermanischen Sprachen – mit den Indianersprachen Nordamerikas lieferte. Eben diese Ergebnisse begründen schließlich auch Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen.

2.2 "Die Strukturverschiedenheit der Sprachen und ihre Folgen"

"In Wirklichkeit ist das Denken eine höchst rätselhafte Sache, über die wir durch nichts so viel erfahren wie durch das vergleichende Sprachstudium. Dieses Studium zeigt, daß die Formen des persönlichen Denkens durch unerbittliche Strukturgesetze beherrscht werden, die dem Denkenden nicht bewußt sind. Die Strukturschemata sind die unbemerkten komplizierten Systematisierungen in seiner eigenen Sprache, die sich recht einfach durch unvor-

-
- 22 Wenn es darum geht, Whorfs Vorstellungen von der Verbindung von Denken und Sprache in einem abschließenden Urteil zu 'bündeln', hat sich diese Arbeit eine gewisse Vorsicht auferlegt. Dies liegt vor allem darin begründet, daß selbst Whorf nicht zu einer solchen 'gebündelten' Aussage findet: "Allerdings gibt es [...] bei Whorf erhebliche Mehrdeutigkeiten und Schwankungen, insbesondere zwischen einer eher radikalen und einer eher moderaten Sicht. Klar ist, daß Whorf von zweierlei überzeugt war: erstens von der Existenz zahlreicher Entsprechungen zwischen Sprach- und Denkstrukturen und zweitens davon, daß es tiefgreifende Unterschiede zwischen den Sprachen gibt." (Franzen (1995), S. 250.) Wenn hier Winfried Franzen von "zahlreichen Entsprechungen zwischen Sprach- und Denkstrukturen" spricht, so zeugt dies ebenfalls von einer gewissen Vorsicht.
- 23 Whorf (1997), S. 38. Whorf stellt sich damit erneut gegen die natürliche Logik, die eine solche Verbindung von Denken und Sprache verneint: "Die natürliche Logik sagt uns, das Sprechen sei nur ein beiläufiger Vorgang, der ausschließlich mit der Weitergabe, aber nichts mit der Formulierung von Gedanken zu tun habe. Im Sprechen oder beim Gebrauch der Sprache wird angeblich nur 'ausgedrückt', was im wesentlichen bereits unsprachlich formuliert war. Die Formulierung ist ein unabhängiger Vorgang, genannt Denken, der von der Natur der einzelnen Sprachen weitgehend unbeeinflusst sein soll." (Whorf (1997), S. 7.) Nach Gipper wird die Ansicht, Sprache und Denken seien zwei getrennte Vorgänge, nicht nur von der natürlichen Logik, sondern auch und vor allem von Forschern aus dem naturwissenschaftlichen und technischen Bereich vertreten: "Das Denken wird dabei als primär angesehen, es richtet sich unmittelbar auf die Gegenstände des Geistes und der Sachwelt. Nur wenn das Denken und seine Resultate benannt und mitgeteilt werden sollen, bedarf es der Sprache. Die Sprache ist demnach nur ein Mittel der Verständigung und der Mitteilung." (Gipper (1978), S. 18 - 19.)
- 24 Whorf (1997), S. 78. Nach Whorf sind diese Sprachen - er bezeichnet sie auch als "indoeuropäische Dialekte" - durch eine "Einstimmigkeit der Grundstrukturen" miteinander verbunden. (Whorf (1997), S. 13.)

eingenommene Vergleiche und Gegenüberstellungen mit anderen Sprachen, insbesondere solchen einer anderen Sprachfamilie, zeigen lassen."²⁵

Durch seine Untersuchungen glaubte Benjamin Lee Whorf zwischen den indoeuropäischen Sprachen und den Indianersprachen Nordamerikas hinsichtlich ihrer Strukturen beträchtliche Unterschiede feststellen zu können. In der Konsequenz bedeutete dies für ihn, daß Mitglieder der jeweiligen Sprachgemeinschaften sich nicht nur durch ihre Sprache, sondern in der gleichen Weise durch ihre Denkweisen unterscheiden.²⁶

Als einen zentralen Bereich des Denkens, der von der jeweiligen Muttersprache und deren Struktur geprägt wird, führt Whorf die Erfahrung bzw. Auffassung der Zeit an: So sieht er in der Sprache der Hopi-Indianer eine "Sprache ohne Zeitbegriff"²⁷, welche – im Gegensatz zu den SAE-Sprachen – über keine temporalen Verbformen verfügt, mittels derer die drei zeitlichen Größen 'Vergangenheit', 'Gegenwart' und 'Zukunft' gekennzeichnet werden.²⁸ Vielmehr zeigt das "zeitlose Hopiverb" – so Whorf – die "Art der Gültigkeit" an, welche "die Aussage nach der Intention des SPRECHENDEN"²⁹ besitzt: So trägt das Hopiverb beispielsweise die Information darüber in sich, ob ein tatsächliches oder ein vom Sprecher erwartetes Ereignis wiedergegeben wird.³⁰ So wie die Zeit in den indoeuropäischen Sprachen und der Sprache der Hopi-Indianer eine gänzlich verschiedene Behandlung erfährt, so unterschiedlich präsentiert sie sich auch in der Auffassung derer, die diesen Sprachgemeinschaften angehören:

"Die Annahme, ein Hopi, der nur die Hopisprache und die kulturellen Vorstellungen seiner eigenen Gesellschaft kennt, habe die gleichen – angeblich intuitiven und universellen – Begriffe der Zeit und des Raumes wie wir, scheint mir höchst willkürlich. Der Hopi hat insbesondere keinen allgemeinen Begriff oder keine allgemeine Anschauung der ZEIT als eines gleichmäßig fließenden Kontinuums, in dem alle Teile des Universums mit gleicher Geschwindigkeit aus einer Zukunft durch eine Gegenwart in die Vergangenheit wandern

25 Whorf (1997), S. 52.

26 Auf eine detaillierte Darstellung jener Beispiele, an denen Whorf die Strukturverschiedenheit der Sprachen festmacht, will dieses Kapitel verzichten, da es hier letztlich nicht darum gehen soll, das Werk Benjamin Lee Whorfs in vollständiger Weise wiederzugeben, sondern vielmehr darum, jenen 'roten Fäden' aufzuzeigen, der seine Vorstellungen und Aussagen durchzieht und schließlich in der Formulierung des linguistischen Relativitätsprinzips seinen deutlichsten Ausdruck findet.

27 Whorf (1997), S. 15.

28 Whorf schreibt: "Nach langer und sorgfältiger Analyse ist man zu der Feststellung gekommen, daß die Hopisprache keine Wörter, grammatischen Formen, Konstruktionen oder Ausdrücke enthält, die sich direkt auf das beziehen, was wir 'Zeit' nennen. Sie beziehen sich auch weder auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft noch auf Dauern oder Bleiben noch vorzüglich auf kinematische Bewegung im Gegensatz zur dynamischen Bewegung [...]. [...] Kurz - die Hopisprache enthält weder ausdrücklich noch unausdrücklich eine Bezugnahme auf 'Zeit'." (Whorf (1997), S. 102.)

29 Whorf (1997), S. 16.

30 Vgl. Whorf (1997), S. 16 - 17.

oder in dem – um das Bild umzukehren – der Beobachter mit dem Strom kontinuierlich von der Vergangenheit fort in die Zukunft getragen wird."³¹

Die jeweilige Auffassung der Zeit bzw. das jeweilige Denken über sie ist somit als der Ausdruck der jeweiligen sprachlichen Strukturen und der Rolle, die dort der Zeit zgedacht wird, zu verstehen – ganz im Sinne des linguistischen Relativitätsprinzips Whorfs.³²

2.3 Erstes Zwischenfazit: Das Denken als der "ureigenste Bereich der Sprache"?

So schwierig es ist, einleitend 'Denken' und 'Sprache' zu bestimmen oder sich zumindest an einige ihrer wichtigsten Merkmale anzunähern, so schwierig ist es auch, die Frage, inwieweit nun die Sprache Einfluß auf das Denken nimmt, endgültig und überzeugend zu beantworten. Ob die Sprache das Individuum zur "Marionette" macht, "deren sprachliche Manöver von den unbemerkten und unzerreißbaren Fäden der Strukturschemata geführt werden"³³, ob sie einen gewissen, nicht aber einen bestimmenden Einfluß auf das Denken nimmt, oder ob 'Denken' und 'Sprache' in keinerlei Beziehung zueinander stehen, vermag diese Arbeit nicht festzustellen – insofern ist es sicherlich etwas vermessen, von einem Fazit zu sprechen.³⁴

31 Whorf (1997), S. 102. Die Art und Weise, in der Hopi-Indianer den Raum wahrnehmen bzw. die Frage, welchen Begriff sie vom Raum besitzen, soll hier nicht besprochen werden. An dieser Stelle sei lediglich folgende Passage wiedergegeben: "Wahrscheinlich ist die Auffassung des Raumes unabhängig von der Sprache im wesentlichen durch die Erfahrung bedingt. Die Experimente der Gestaltpsychologen mit der visuellen Wahrnehmung scheinen das als eine Tatsache zu erweisen. Aber der Begriff vom Raum wird in gewissem Maß mit den Sprachen variieren. Er ist als intellektuelles Werkzeug [...] zu eng mit der gleichzeitigen Verwendung anderer geistiger Werkzeuge wie der 'Zeit' und 'Materie' verbunden, die ihrerseits sprachlich bedingt sind." (Whorf (1997), S. 100 - 101.)

32 Es bleibt anzumerken, daß Whorfs Feststellung, die Sprache der Hopi-Indianer verfüge über keine temporalen Verbformen, sehr bald widerlegt wurde. Grimm und Engelkamp sehen dabei in Whorfs Besprechung des Begriffs der Zeit ein Beispiel seiner "zirkulären Argumentationsweise": "So stellte Whorf [...] - wie sich später herausstellte fälschlicherweise - fest, daß die Hopi-Sprache keine temporalen Verbformen hat. Dies führte ihn dazu, anzunehmen, daß die Hopis die Welt 'zeitlos' erleben. Die Evidenz dieser 'Zeitlosigkeit' sah er wiederum im Fehlen temporaler Verbformen." (Grimm; Engelkamp (1981), S. 64.) Steven Pinker kleidet diesen Vorwurf in die Worte des folgenden Dialoges: "Apachen sprechen anders, also denken sie anders." "Woher wissen Sie, daß sie anders denken?" "Na, hören Sie doch mal, wie die sprechen!" (Pinker (1996), S. 72.) An anderer Stelle bemerkt Pinker: "Keiner weiß genau, worauf sich Whorfs bizarre Behauptungen über das Zeitempfinden der Hopi gründeten, doch offensichtlich haben dabei seine begrenzten, schlecht analysierten Beispiele der Hopisprache und seine tiefverwurzelte Neigung zum Mystizismus eine Rolle gespielt." (Pinker (1996), S. 75.)

33 Whorf (1997), S. 58.

34 Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt: Diese Arbeit hat es sich nicht zum Ziel gemacht, eine umfassende Darstellung und Beurteilung der Thesen Benjamin Lee Whorfs zu liefern - insofern ist es wohl auch unmöglich, hier ein Fazit zu ziehen. Nichtsdestotrotz soll eine Aussage David Crystals wiedergegeben werden, die vielleicht die Rolle eines solchen Fazits übernehmen kann: "In abgeschwächter Form wird die Sapir-Whorf-Hypothese heute [...] allgemein akzeptiert. Möglicherweise bestimmt die Sprache nicht unsere Art zu denken, doch beeinflußt sie unsere Wahrnehmung, Erinnerung und die Leichtigkeit, mit der wir geistige Aufgaben ausführen. Verschiedene Experimente haben gezeigt, daß man sich leichter an Dinge erinnert, wenn es für diese leicht zugängliche Wörter oder Ausdrücke gibt. Und es ist sicherlich leichter, eine begriffliche Unterscheidung vorzunehmen, wenn man in seiner Sprache dafür genau entsprechende

Seine feste Überzeugung, das Denken sei der "ureigenste Bereich der Sprache"³⁵, untermauert Benjamin Lee Whorf mit einer Reihe von verschiedenen, detailliert beschriebenen Beispielen, von denen hier ausschließlich jenes in groben Zügen wiedergegeben wurde, welches von dem von Sprache zu Sprache variierenden, da von den Strukturgesetzen der jeweiligen Sprache bestimmten Denken über 'Zeit' berichtete. In diesem Kapitel sollte lediglich angedeutet werden, auf welche Art und Weise Whorf sein Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen belegt bzw. illustriert. Die Entkräftung dieses Arguments ist das vorrangige Ziel der nun folgenden Kapitel, wobei Whorf auch weiterhin zu Wort kommen soll.

3 Sprachliche Universalien – Einheit oder Vielfalt der Sprachen?

"Wir bedürfen der linguistischen Erforschung vieler und verschiedener Sprachen, um zum richtigen Denken zu kommen und den Irrtümern zu entgehen, die ein unbewußtes Hinnehmen unseres Sprachhintergrundes sonst nach sich zieht."³⁶

Zwischen 4.000 und 5.000 Sprachen werden heutzutage auf dieser Welt gesprochen, und es sollte nicht verwundern, wiesen diese Sprache große Unterschiede hinsichtlich ihrer Struktur auf – Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen schiene also zunächst seine Bestätigung zu finden.³⁷ Tatsächlich ist der zitierte Wunsch Whorfs nach einer "linguistischen Erforschung vieler und verschiedener Sprachen" seiner Erfüllung ziemlich nahe: Verschiedene Forscher haben eine große Zahl verschiedener Sprachen erfaßt und erforscht, jedoch nicht immer mit dem erklärten Ziel, auf diesem Wege "zum richtigen Denken" zu gelangen oder auf andere Weise die Thesen Whorfs zu bestätigen. Im Gegenteil: Nicht Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen, sondern die Existenz von sprachlichen Universalien, also von "Eigenschaften [...], die allen menschlichen Sprachen gemeinsam sind"³⁸, wurde durch derartige Untersuchungen bestätigt. Dabei sind es vor allem grammatische, d. h. die Struktur von Sprachen betreffende Universalien, die in ihrer Vielzahl dafür zu sprechen scheinen, daß die verschiedenen natürlichen Sprachen dieser Welt durch eben diese Vielzahl von Gemeinsamkeiten in solch hohem Maße miteinander in Beziehung

Wörter zur Verfügung hat. In solchen Untersuchungen, die auf dem sich entfaltenden Gebiet der Psycholinguistik [...] angestellt werden, findet sich deshalb vielleicht die Rettung für die Sapir-Whorf-Hypothese." (Crystal, David: Die Cambridge-Enzyklopädie der Sprache. Studienausgabe. Frankfurt a. M.: Campus 1995. S. 15.) Zu den Bereichen, die jedoch nicht für die Gültigkeit der Sapir-Whorf-Hypothese - auch nicht in abgeschwächter Form - sprechen, gehört das von Whorf gegebene Beispiel der Auffassung oder sprachlichen Wiedergabe der Zeit: Hopi-Indianer sind sehr wohl in der Lage, exakte Aussagen über die Zeit bzw. zeitliche Abläufe zu machen. (Vgl. Pinker (1996), S. 74 - 75.)

35 Whorf (1997), S. 111.

36 Whorf (1997), S. 21 - 22.

37 Vgl. Crystal (1995), S. 284. David Crystal weist jedoch darauf hin, daß manche Schätzungen 'nur' von 3.000, andere dagegen von bis zu 10.000 Sprachen ausgehen.

38 Bußmann (1990), S. 819. Eine genauere Definition soll dann gegeben werden, wenn verschiedene Typen von Universalien vorgestellt werden.

stehen, daß Whorfs Argument kaum noch seine Berechtigung finden dürfte. Ein erster Blick lehrt somit, daß Whorfs linguistisches Relativitätsprinzip – gestützt durch das Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen – und die Suche und der Nachweis nach sprachlichen Universalien zueinander in unversöhnlichem Gegensatz stehen.³⁹

"Man kann sich die Entwicklung zwischen 1950 und 1970 nicht dramatischer und die Umkehrung der Ansichten nicht radikaler vorstellen, als sie tatsächlich stattfanden. An einer der 'Whorf-Thesis' gewidmeten Konferenz 1953 in Chicago [...] fand eine gemäßigte Variante dieser These eine nahezu unangezweifelte Zustimmung. Was als klärungs- und entscheidungsbedürftig angesehen wurde, war nicht die Nicht-Universalität sprachlicher Strukturen, sondern bloß der Einfluß der sprachlichen Verschiedenheiten auf das Denken. Die klarsten und griffigsten Formulierungen der sprachlichen Diversität wurden dabei ausgerechnet von zwei linguistischen Anthropologen vorgetragen, von denen dann in sechziger Jahren universalistische Pionierarbeiten geleistet wurden, Joseph H. Greenberg und Floyd G. Lounsbury."⁴⁰

Die Vorstellung sprachlicher Universalien existiert – wenngleich in sehr verschiedenen Varianten – schon seit mehreren Jahrhunderten, doch war es der obengenannte Joseph H. Greenberg, der im Jahre 1963 mittels einer Untersuchung von 30 Sprachen aus fünf Kontinenten erstmals eine Reihe von Universalien – nämlich genau 45 an der Zahl – nachweisen konnte.⁴¹ Zwar hat Greenberg Universalien für alle drei klassischen Bereiche der Linguistik – also die Phonologie, die Semantik und die Grammatik – herausgearbeitet, doch gilt die Grammatik als derjenige Bereich, der für die Universalienforschung die interessantesten Einsichten bereithält:

"Die Universalienfrage ist mit keiner Teildisziplin der Sprachwissenschaft so eng assoziiert wie mit der Grammatik. [...] In der modernen Universalienforschung wird grammatischen Universalien ein besonderes Gewicht zugesprochen, weil zu ihrer Erklärung, anders als in der Phonologie und in den prototypischen Bereichen der Semantik, sinnlich erfahrbare Gegenstandsbereiche betreffend, physiologische Erklärungen nur marginal einschlägig sind."⁴²

Wie auch Whorf sieht die Universalienforschung in den grammatischen Strukturen einer Sprache das entscheidende und daher interessierende Moment, wenngleich die Frage, ob diese Strukturen Einfluß auf das Denken der Sprecher nehmen, von ihr nicht diskutiert wird.

39 Diesen Gegensatz beschreibt Franzen: "Seine Blütezeit erlebte der neuere linguistische Relativismus in den fünfziger und zum Teil noch sechziger Jahren. Danach geriet er für anderthalb bis zwei Jahrzehnte merklich ins Hintertreffen. Dies hing zu großen Teilen mit dem starken sprachuniversalistischen Trend zusammen, der in den sechziger Jahren aufkam [...]. Die Sapir-Whorf-Diskussion erhielt dadurch zum Teil die Gestalt einer Konfrontation 'Universalismus versus Relativismus' [...]." (Franzen (1995), S. 250.)

40 Holenstein, Elmar: Sprachliche Universalien. Eine Untersuchung zur Natur des menschlichen Geistes. Bochum: Studienverlag Brockmeyer 1985 (= Bochumer Beiträge zur Semiotik 1). S. 19.

41 Zu seiner Auswahl von Sprachen schreibt Greenberg: "[...] a sample of the following 30 languages has been utilized: Basque, Serbian, Welsh, Norwegian, Modern Greek, Italian, Finnish (European); Yoruba, Nubian, Swahili, Fulani, Masai, Songhai, Berber (African); Turkish, Hebrew, Burushaski, Hindi, Kannada, Japanese, Thai, Burmese, Malay (Asian); Maori, Loritja (Oceanian); Maya Zapotec, Quechua, Chibcha, Guarani (American Indian). This sample was selected largely for convenience. In general, it contains languages with which I had some previous acquaintance or for which a reasonably adequate grammar was available to me. Its biases are obvious, although an attempt was made to obtain as wide a genetic and areal coverage as possible." (Greenberg (1968), S. 74 - 75.)

42 Holenstein (1985), S. 91.

Sehr wohl von Interesse ist für sie jedoch die Frage nach der Herkunft von Universalien. Mit anderen Worten: Wie ist die Existenz von Universalien zu erklären?

3.1 Zur Herkunft von Universalien

Wenn es darum geht, die Existenz von sprachlichen Universalien zu begründen, bieten sich verschiedene Ansätze an. Die Entscheidung für einen dieser Erklärungsansätze ist dabei auch abhängig von der Natur desjenigen Bereichs, in welchen die fragliche Universalie verortet wird. So liegt es sicherlich nahe, Universalien physiologischer Natur – so z. B. innerhalb der Lautebene von Sprachen – auch physiologisch zu erklären. Wenn also alle menschlichen Sprachen Gemeinsamkeiten bezüglich ihres verwendeten Lautinventars aufweisen, so liegt dies darin begründet, daß der Mensch ohnehin nur zur Artikulation einer begrenzten Menge von Lauten fähig ist.⁴³ Gilt es jedoch beispielsweise, die Existenz grammatischer Universalien zu erklären, gestaltet sich die Suche nach solchen Erklärungen ungleich schwieriger:

"Mehr Informationswert wird einer allfälligen neurophysiologischen Erklärung abstrakterer Strukturen und Referenten der Sprache zugeschrieben, solchen Strukturen und Referenten, die unzweifelhaft mehr als nur die peripheren physiologischen Prozesse der Rezeption (Perzeption) und der Produktion (Artikulation) widerspiegeln."⁴⁴

Grammatische Universalien werden von der Universalienforschung also durchaus mit der neurophysiologischen bzw. biologischen Beschaffenheit des Menschen erklärt. Den natürlichen Sprachen sind damit – nach Ansicht der Universalienforschung – durch die Beschaffenheit des Menschen Grenzen gesetzt, innerhalb derer ihre grammatischen Strukturen zur Ausgestaltung gelangen:

"Daß Sprachen sich in beliebiger Hinsicht voneinander unterscheiden könnten, ist zwar logisch denkbar. Aber es wäre nicht natürlich. Und die menschlichen Sprachen sind natürliche Gebilde, entstanden in Abhängigkeit u. a. von den kognitiven Fähigkeiten der Sprachbenutzer."⁴⁵

Die Universalienforschung begibt sich mit dieser Erklärung – in der die kognitiven Fähigkeiten des Menschen von zentraler Bedeutung sind – in eine klare Opposition zu Benjamin Lee Whorf: Während für diesen die Strukturen des Denkens denen der Sprache folgen, gilt für die Universalienforschung, daß kognitive Strukturen die Strukturen der Sprache bestimmen.⁴⁶ Die Existenz von Universalien auf biologische bzw. kognitive Gegebenheiten zurück-

43 Vgl. Holenstein (1985), S. 43.

44 Holenstein (1985), S. 43.

45 Holenstein (1985), S. 8.

46 Steven Pinker verneint, "daß Sprachen möglicherweise Universalien des Denkens oder der mentalen Informationsverarbeitung widerspiegeln, welche gar nicht sprachspezifisch sind." (Pinker (1996), S. 272.) Für ihn entspringen Sprachuniversalien keineswegs Universalien des Denkens, da seiner Ansicht nach Denken und Sprechen zwei getrennt voneinander ablaufende Operationen darstellen, die keinerlei Einfluß aufeinander ausüben. Zur Begründung stützt er sich dabei zunächst auf eine der von Joseph H. Greenberg formulierten Universalien: "*Universal 28*. If both the derivation and inflection follow the root, or they

zuführen, stellt einen Erklärungsansatz dar, welcher – wie bereits im Vorwort angedeutet – auch von den Theoretikern der Generativen Grammatik vertreten wird: Deren Annahme einer angeborenen Universalgrammatik führt dabei zu dem Schluß, daß sich die Existenz von Universalien eben dieser Universalgrammatik verdankt.

Die Existenz von Universalien kann jedoch auch auf anderem Wege erklärt werden: So erscheint es durchaus denkbar, daß Universalien von einer einstigen Ursprache zeugen, der alle natürlichen Sprachen dieser Welt entstammen – Universalien wären somit als 'Überbleibsel' dieser Ursprache zu begreifen. Die Bemühungen, dieser Ursprache auf die Spur zu kommen, sollen in einem eigenen Kapitel geschildert und kommentiert werden, zumal es sich dabei um einen Ansatz handelt, der sehr dazu geeignet scheint, Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen zu entkräften.

3.2 Zur Typologie von Universalien

Wenn Universalien als Eigenschaften definiert werden, welche allen menschlichen Sprachen gemeinsam sind, so ist mit dieser Definition längst noch nicht die Menge aller Universalien angesprochen. Vielmehr existiert eine große Vielzahl verschiedener Universalien, die verschiedenen Klassen von Universalien zugeordnet werden können.⁴⁷

Tatsächlich gibt es Universalien im oben beschriebenen Sinne – also Eigenschaften, die für alle menschlichen Sprachen dieser Welt gelten. Diese Universalien werden von der Universalienforschung als "uneingeschränkte"⁴⁸ bzw. "absolute" Universalien bezeichnet:

"Wird auf der Ausnahmslosigkeit eines Universale [sic!] bestanden, spricht man von 'absoluten' oder auch 'strikten Universalien'. Beispiel: (Ausnahmslos) Alle natürlichen menschlichen Sprachen haben Eigennamen [...]."⁴⁹

Eine weitere Eigenschaft, die allen menschlichen Sprachen gemeinsam ist, ist beispielsweise der Besitz von mindestens zwei Vokalen – auch hier handelt sich somit um eine absolute Universalie.⁵⁰ In einem sehr weit gefaßten Sinne können auch solche Eigenschaften als

both precede the root, the derivation is always between the root and the inflection." (Greenberg (1968), S. 93.) Laut Pinker wäre demnach ein Wort wie "Darwinsismus" ungrammatisch, "Darwinismen" hingegen nicht: "Es ist schwer vorstellbar, daß dieses Gesetz aus irgendeinem universalen Denk- oder Gedächtnisprinzip folgen könnte. Warum sollte das Konzept von zwei Ideologien, die auf einem Darwin beruhen, denkbar sein, das Konzept von einer Ideologie, die auf zwei Darwins [...] beruht, dagegen nicht?" (Pinker (1996), S. 272.)

47 Die im folgenden entwickelte Typologie der Universalien erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, zumal sich in der entsprechenden Literatur verschiedene Modelle einer solchen Typologie finden lassen. Diese unterscheiden sich beispielsweise erheblich in der Zahl der Klassen, denen sie Universalien zuordnen.

48 Lewandowski, Theodor: Linguistisches Wörterbuch 3. Fünfte, überarbeitete Auflage. Heidelberg: Quelle & Meyer 1990 (= Uni-Taschenbücher 1518). S. 1208.

49 Holenstein (1985), S. 154.

50 Vgl. Lewandowski (1990), S. 1208.

absolute Universalien verstanden werden, die der menschlichen Sprache an sich und damit ausnahmslos allen natürlichen menschlichen Sprachen zu eigen sind – so z. B. das Merkmal der Unabhängigkeit sprachlicher Zeichen von Raum und Zeit:⁵¹

"Auf den ersten Blick scheinen [...] [diese Merkmale] so trivial zu sein, daß niemand, der sich nur mit der menschlichen Sprache beschäftigt, sie überhaupt aufführen würde. Sie gewinnen erst an Bedeutung, wenn man feststellt, daß sie in einigen tierischen Systemen und auch in einigen nicht-sprachlichen menschlichen Kommunikationssystemen fehlen."⁵²

Solche Eigenschaften sind in der Tat dazu geeignet, die menschliche Sprache – und damit die Gesamtmenge aller natürlichen menschlichen Sprachen – von allen anderen existierenden Kommunikationssystemen abzugrenzen, nicht aber unbedingt dazu, innerhalb dieser Gesamtheit menschlicher Sprachen in einem engeren Sinne als Universalien gelten zu können – zumindest dann nicht, wenn das Hauptinteresse der Struktur der Sprache gewidmet sein soll.⁵³

Eigenschaften, die für beinahe, nicht aber ausnahmslos alle menschlichen Sprachen gelten, werden von der Universalienforschung als "statistische" Universalien bzw. als "Quasi-Universalien"⁵⁴ tituliert: So finden sich Nasale im überwältigenden Großteil der Sprachen, jedoch nicht in allen Sprachen. Es stellt sich hier die Frage, weshalb von der Universalienforschung auch solche Eigenschaften berücksichtigt werden, die nicht allen Sprachen gemeinsam sind:

"Für die Mitberücksichtigung von 'Beinahe-Universalien' in der Universalienforschung sprechen pragmatische Gründe. [...] Geringfügige Ausnahmen zeichnen sich meistens dadurch aus, daß es leicht ist, sie als Ausnahme zu erklären, d. h. die Ausnahme durch ein anderes (beinahe-universales) Gesetz zu erklären. Beinahe-universale Aussagen decken sich gewöhnlich in ihrem Erkenntniswert mit strikt universalen Aussagen."⁵⁵

51 Damit sei gemeint, daß der Mensch dazu in der Lage ist, über räumlich und zeitlich entfernte Gegenstände und Sachverhalte zu sprechen. (Vgl. Hockett, Charles F.: Der Ursprung der Sprache. In: Über die Evolution der Sprache. Anatomie - Verhaltensforschung - Sprachwissenschaft - Anthropologie. Hg. v. Ilse Schwidetzky. Frankfurt a. M.: Fischer 1973 (= *Conditio humana*. Ergebnisse aus den Wissenschaften vom Menschen). S. 142.)

52 Hockett (1973), S. 139.

53 Nichtsdestotrotz gibt der Anhang dieser Arbeit eine von Charles F. Hockett erstellte Zusammenschau dieser konstitutiven Merkmale der menschlichen Sprache wieder (Abb. 1). (Elmar Holenstein spricht bei diesen konstitutiven Merkmalen übrigens von "definitorischen" Universalien (Holenstein (1985), S. 157.))

54 Bußmann (1990), S. 820.

55 Holenstein (1985), S. 155. Das gegenseitige Verhältnis von strikten und statistischen Universalien erinnert damit an das Verhältnis von Regel und Ausnahme - insofern soll hier auch Whorfs Beschäftigung mit diesem Verhältnis wiedergegeben werden: "Was es [das alte 'Wort', wonach die Ausnahme die Regel bestätigt - F. U.] uns heute sagen kann, ist, daß eine Regel mit absolut keiner Ausnahme nicht als Regel, ja, überhaupt nicht erkennbar wird, weil sie dann Teil eines Hintergrundes [...] unserer Erfahrungen bleibt, dessen wir uns selten bewußt werden. Da wir niemals etwas erfahren haben, das im Gegensatz zu ihr steht, können wir sie nicht abheben und als Regel formulieren - jedenfalls nicht eher, als bis wir unsere Erfahrung und die Basis unserer Vergleichsmöglichkeiten so erweitert haben, daß wir einer Störung der Regelmäßigkeit begegnen." (Whorf (1997), S. 8 - 9.) Von statistischen Universalien sind übrigens "statistische Korrelationen" zu trennen: Diese beziehen sich auf Relationen zwischen bestimmten Eigenschaften einer Sprache, so z. B. in der folgenden Weise: "[...] wenn eine bestimmte Eigenschaft vorhanden

Als eine Sonderklasse der bereits genannten strikten Universalien, die für alle menschlichen Sprachen dieser Welt Geltung beanspruchen, sind die sogenannten "reversiblen" Universalien zu verstehen, denn bei diesen handelt es sich um spiegelbildliche Umkehrungen der strikten Universalien, in die reversible Universalien letztlich überführt werden können:

"Reversibel universal [...] mögen solche Relationen genannt werden, die in allen Elementen einer Klasse anzutreffen sind, jedoch nicht mit konstanter, sondern teilweise gerader umgekehrter Richtung (Teilklasse A: PQ; Teilklasse B: QP). Beispiel: Wenn in einer Sprache die Determinatoren Demonstrativum, Zahlwort und Adjektiv dem Hauptwort vorangehen, ist die Reihenfolge die eben eingehaltene: DZAN; wenn sie dem Nomen nachgestellt sind, ist die Reihenfolge in wenigen Fällen dieselbe, in den meisten Fällen jedoch gerade umgekehrt: NAZD [...]."⁵⁶

Die von Joseph H. Greenberg formulierten Universalien sind zum größten Teil sogenannte "universelle Implikationen"⁵⁷, deren Form die einer einseitigen Implikationsbeziehung zwischen zwei Eigenschaften der Sprache ist:

"A large proportion of these [universals] are implicational; that is, they take the form, 'given x in a particular language, we always find y.' When nothing further is said, it is understood that the converse, namely, 'given y, we always find x', does not hold. [...] . [...] [What] seem to be nonimplicational universals about language are in fact tacitly implicational since they are implied by the definitional characteristics of language."⁵⁸

Wenn beispielsweise eine Sprache in ihrem Numerussystem über einen Dualis verfügt, so besitzt sie auch einen Plural. Der Besitz des Plurals ist dabei Voraussetzung für den Besitz des Dualis, doch ist der umgekehrte Fall nicht gegeben: Eine Sprache kann sehr wohl einen Plural besitzen, ohne über einen Dualis zu verfügen.⁵⁹

Ebenfalls Implikationsbeziehungen – wengleich nicht einseitige, sondern wechselseitige – tragen jene Universalien, die als "beschränkte Äquivalenz im Sinne wechselseitiger Implikationen"⁶⁰ beschrieben werden: So läßt z. B. die Tatsache, daß eine Sprache von einem lateralen Schnalzlaut Gebrauch macht, darauf schließen, daß sie ebenfalls einen dentalen

ist, z.B. eine Spezifizierung der 2. Pers. Sg., dann ist die Wahrscheinlichkeit einer entsprechenden Spezifizierung der 3. Pers. größer, als wenn die 2. Pers. diese Unterscheidung nicht aufweist." (Bußmann (1990), S. 820.)

56 Holenstein (1985), S. 157. Elmar Holenstein verweist damit auf die folgende, von Greenberg formulierte Universalie: "*Universal 20*. When any or all of the items (demonstrative, numeral, and descriptive adjective) precede the noun, they are always found in that order. If they follow, the order is either the same or its exact opposite." (Greenberg (1968), S. 87.)

57 Crystal (1995), S. 85.

58 Greenberg (1968), S. 73.

59 Diese einseitige Implikationsbeziehung beschreibt die folgende Universalie: "*Universal 34*. No language has a trial number unless it has a dual. No language has a dual unless it has a plural." (Greenberg (1968), S. 94.) Auch für diese Universalie gilt laut Holenstein: "Die Implikation, um die es hier geht, ist einseitig, eine asymmetrische Relation." (Holenstein (1985), S. 155.)

60 Lewandowski (1990), S. 1208.

besitzt – und umgekehrt.⁶¹ Von einer Eigenschaft kann also auf eine andere Eigenschaft geschlossen werden – ebenso in umgekehrter Richtung.

Universalien sind damit nicht ausschließlich als Eigenschaften zu verstehen, die ausnahmslos allen natürlichen menschlichen Sprachen dieser Welt zu eigen sind. Neben Eigenschaften, die dem Großteil aller Sprachen zugesprochen werden können, sind es auch Relationen bzw. einseitige und wechselseitige Implikationsbeziehungen zwischen den Eigenschaften einer Sprache, die als Universalien angesehen werden. Es sind diesem Falle jedoch die Relationen bzw. Implikationsbeziehungen von Eigenschaften, nicht aber unbedingt die Eigenschaften selbst, die als universal gelten.

3.3 Beispiele grammatischer Universalien und genereller Prinzipien

Wie bereits im Vorwort angedeutet, kann der US-amerikanische Anthropologe und Linguist Joseph H. Greenberg als der prominenteste Vertreter der Universalienforschung gelten. Dieser Ruf stützt sich u. a. auf den bereits erwähnten, 1963 erstmals veröffentlichten Aufsatz "Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements", in dem Greenberg erstmals die Existenz von sprachlichen Universalien nachwies. Es ist daher sicherlich nachzuvollziehen, daß sich der Großteil derjenigen grammatischen Universalien, welche in den nun folgenden Kapiteln vorgestellt und erläutert werden, den Forschungen Greenbergs verdankt. Eine Eingrenzung auf grammatische Universalien erfolgt dabei aufgrund des bereits geschilderten Umstands, daß die Grammatik als der interessanteste und bislang ergiebigste Untersuchungsbereich der Universalienforschung gilt und auch Benjamin Lee Whorf den grammatischen Strukturen einer Sprache das größte Gewicht innerhalb seiner linguistischen Relativitätstheorie zubilligt. Eine weitere Eingrenzung trifft diese Arbeit dadurch, daß sie sich auf die Frage der Wortstellung beschränkt.

3.3.1 Subjekt-Objekt-Verb-Stellungen

"Von Greenbergs syntaktisch orientierter Sprachtypologie, Greenbergs erstem großen und bahnbrechenden Beitrag zur Universalienforschung, kann behauptet werden, daß sie der klassisch gewordenen morphologischen Sprachtypologie, die im 19. Jahrhundert entwickelt worden ist (die Unterteilung der Sprachen in isolierende, agglutinierende, inflektierende u. a. Typen) den Rang abgelaufen hat. Greenbergs Typologie unterscheidet sich von denjenigen des 19. Jahrhunderts auch durch eine entgegengesetzte Stoßrichtung. Ihr vorrangiges Ziel ist nicht die Herausarbeitung des individuellen Charakters der einzelnen Sprachen als vielmehr die Ermöglichung universaler Generalisierungen, vor allem in der Form von Implikationsgesetzen, die für die grammatischen Erscheinungen auszumachen sind, aber auch in der Form von diachronischen Gesetzen des Typenwandels."⁶²

Greenberg stützt seine hier angesprochene, syntaktisch orientierte Sprachtypologie auf die jeweilige Anordnung der Größen Subjekt (S), Prädikat bzw. Verb (V) und Objekt (O) in

61 Vgl. Bußmann (1990), S. 820.

62 Holenstein (1985), S. 92.

assertorischen, also behauptenden Hauptsätzen, welche innerhalb der verschiedenen Sprachen gebildet werden. Die in einer Sprache dominierende und damit für sie typische Anordnung dieser drei Satzglieder wird damit zum klassifizierenden Merkmal erhoben, mit dem weitere Implikationen verbunden sind.⁶³

Wenn solche grammatischen Kategorien wie z. B. die der drei Satzglieder Subjekt, Verb und Objekt auf alle Sprachen angewendet werden, um diese Sprachen schließlich in einer Sprachtypologie verschiedenen Klassen zuzuordnen, setzt dies selbstverständlich die Unterstellung voraus, daß eben diese grammatischen Kategorien in einer jeden Sprache vorzufinden sind:⁶⁴

"It is here assumed, among other things, that all languages have subject-predicate constructions, differentiated word classes, and genitive constructions, to mention but a few. I fully realize that in identifying such phenomena in languages of differing structure, one is basically employing semantic criteria. There are very probably formal similarities which permit us to equate such phenomena in different languages."⁶⁵

Vorausgesetzt, eine jede Sprache verfügt über die drei Satzglieder Subjekt, Objekt und Verb, so kann sie bei der Kombination dieser drei Größen zwischen sechs möglichen Anordnungen wählen: SVO, SOV, VSO, VOS, OVS und OSV. Während die meisten natürlichen Sprachen dieser Welt dem Muster SVO oder SOV folgen und auch der VSO-Stellung einige Sprachen zuzuordnen sind, ist der Anteil der VOS- und OVS-Sprachen mit nur zwei Prozent äußerst

63 Sprachen können in der Anordnung der drei Größen Subjekt, Objekt und Verb sehr wohl variieren, doch ist eine Anordnung stets die dominierende: "The vast majority of languages have several variant orders but a single dominant one." (Greenberg (1968), S. 76.)

64 Eine solche Anwendung 'klassischer' grammatischer Kategorien kritisiert beispielsweise Benjamin Lee Whorf, wenngleich er die Universalienforschung Greenbergs noch nicht kennen konnte: "Die Neigung, bei der Beschreibung nicht-indoeuropäischer Sprachen solche Ausdrücke wie Verb, Substantiv, Adjektiv, Passiv usw. zu verwenden, ist sehr verständlich. Dieses Verfahren öffnet jedoch schwerwiegenden Mißverständnissen Tür und Tor. Wenn wir uns dieser sehr bequemen grammatikalischen Ausdrücke bedienen möchten, dann ist es nötig, sie so zu definieren, daß sie in einer wissenschaftlichen und konsistenten Weise auf exotische Sprachen angewendet werden können. Um das zu leisten, müssen wir erneut die verschiedenen Typen grammatikalischer Kategorien untersuchen, die sich in den Sprachen finden. Dazu werden wir eine weltweite Übersicht über die linguistischen Phänomene haben müssen. Wir werden mehr oder weniger neue Begriffe bilden müssen, und wir werden die wissenschaftliche Terminologie ergänzen müssen." (Whorf (1997), S. 133.)

65 Greenberg (1968), S. 74. Steven Pinker weist darauf hin, daß zur Identifizierung grammatischer Kategorien nicht ausschließlich auf semantische Erklärungen zurückgegriffen werden muß: "Linguisten, die behaupten, gleichgeartete sprachliche Feinheiten in einer Sprache nach der anderen vorzufinden, tun dies nicht nur, weil sie halt erwarten, daß Sprachen Subjekte besitzen, und deshalb die erste Art von Phrase, die einem Subjekt ihrer Sprache ähnelt, als 'Subjekt' etikettieren. Ein Linguist, der bei der ersten Untersuchung einer Sprache eine Phrase 'Subjekt' nennt und dabei ein Kriterium für die Subjekte seiner Sprache anwendet - wie etwa die Benennung der Agensrolle von Handlungsverben -, macht vielmehr schon bald die Entdeckung, daß auch andere Kriterien, wie die Kongruenz mit dem Verb in Person und Numerus oder das Erscheinen vor dem Objekt, auf diese Phrase zutreffen. Erst diese in allen möglichen Sprachen auftretenden *Korrelationen* zwischen den Eigenschaften eines linguistischen Dingsdas [sic!] schaffen die wissenschaftliche Grundlage, um von Subjekt und Objekt und Nomen und Verb und Hilfsverb und Flexionsendung sprechen zu können [...]." (Pinker (1996), S. 273 - 274.)

gering.⁶⁶ Was die Anordnung der drei Größen Subjekt, Objekt und Verb zum OSV-Muster anbetrifft, so lassen sich vermutlich keine Sprachen finden, welche von dieser Kombination Gebrauch machen.⁶⁷ Die Erkenntnis, daß den dominierenden Anordnungen – also SVO, SOV und VSO – gemeinsam ist, daß in ihnen das Subjekt dem Objekt vorangeht, ließ Greenberg die erste Universalie formulieren:

"*Universal 1.* In declarative sentences with nominal subject and object, the dominant order is almost always one in which the subject precedes the object."⁶⁸

In der gleichen Weise, wie sich über die Herkunft von Universalien im allgemeinen diskutieren läßt, so können auch für einzelne Universalien jeweils eigene Erklärungen gesucht werden: So ließe sich beispielsweise die hier wiedergegebene Universalie dadurch erklären, daß Agenten zumeist als Subjekte, Patienten hingegen als Objekte fungieren, wobei letztere ersteren nachgeordnet werden. Es würden dabei kognitive Erklärungen zur Anwendung kommen, wonach die Anordnung von Subjekt und Objekt nur diejenige Hierarchie bzw. Anordnung widerspiegelt, in der Agent und Patient in der Wahrnehmung erscheinen.⁶⁹ Formuliert wäre damit ein der Universalie zugrundeliegendes Prinzip – Greenberg spricht hier von "general principles"⁷⁰, auf die sich Universalien gründen.

Von entscheidender Bedeutung ist nun, daß sich die für eine Sprache typische Anordnung der drei Größen Subjekt, Objekt und Verb auch mit anderen korrelierenden Merkmalen kombinieren läßt, um auf diesem Wege zu einer Sprachtypologie – Greenberg spricht von einer "basic order typology"⁷¹ – zu gelangen. Zu diesen typischen Merkmalen zählt zum ersten der Besitz von Präpositionen oder Postpositionen, zum zweiten die für eine Sprache typische Abfolge von Genetiv und Nomen und zum dritten die jeweilige Abfolge von Adjektiv und Nomen. Die Untersuchung und Zusammenschau aller Merkmale läßt dabei

66 Genaue Zahlen nennen Eve V. und Herbert H. Clark: Etwa 44 Prozent aller Sprachen sind SOV-Sprachen, etwa 35 Prozent SVO-Sprachen und ungefähr 19 Prozent aller Sprachen VSO-Sprachen. (Vgl. Clark, Eve V.; Herbert H. Clark: *Universals, Relativity, and Language Processing*. In: *Universals of Human Language*. Hg. v. Joseph H. Greenberg. Bd. 1: *Method & Theory*. Stanford: Stanford University Press 1978. S. 257.)

67 Vgl. Pinker (1996), S. 270.

68 Greenberg (1968), S. 77.

69 Vgl. Holenstein (1985), S. 97. Benjamin Lee Whorf würde an dieser Stelle höchstwahrscheinlich protestieren, da hier sprachliche Muster solchen kognitiver Art folgen - und nicht umgekehrt. Höchstwahrscheinlich würde er einer solchen Erklärung auch vorwerfen, daß sie zu sehr aus dem Blickwinkel einer SAE-Grammatik argumentiere: "Ebenfalls unter dem Einfluß unserer Grammatik wurzelte sich die Auffassung ein, die eine der beiden Klassen, die der Substantive, bezeichne selbständige, an sich existierende Dinge, während die Klasse der Verben sich auf Gegenstände beziehe, die nicht allein für sich existieren können, sondern eines 'Dinges' (aus der ersten Klasse) bedürfen, an dem sie hängen wie ein Pflock." (Whorf (1997), S. 42.) (Wenngleich sich Whorf an dieser Stelle nicht mit Subjekten und Objekten, sondern mit Subjekten und Verben beschäftigt, illustriert dieses Zitat sehr wohl Whorfs Argumentationsweise.)

70 Greenberg (1968), S. 96.

71 Greenberg (1968), S. 76.

Korrelationen erkennen, welche wiederum als Universalien formuliert werden können.⁷² So stellte Greenberg fest, daß Sprachen, die Postpositionen besitzen, den Genetiv vor das entsprechende Nomen setzen, während Sprachen, die Präpositionen besitzen, in gerade umgekehrter Weise verfahren:

"*Universal 2.* In languages with prepositions, the genitive almost always follows the governing noun, while in languages with postpositions it almost always precedes."⁷³

Die Frage der Adpositionen, also die Frage, ob eine Sprache Präpositionen oder Postpositionen besitzt, steht dabei in solch enger Beziehung zur jeweiligen Anordnung von Subjekt, Objekt und Verb, daß sich zumindest für Sprachen mit VSO-Stellung eine absolute Universalie formulieren läßt:

"*Universal 3.* Languages with dominant VSO order are always prepositional."⁷⁴

Während VSO-Sprachen also ausschließlich von Präpositionen Gebrauch machen, ist für SOV-Sprachen der umgekehrte Fall gültig, wenngleich Greenberg Ausnahmen vermutet. Diese Ausnahmen legen es daher nahe, nicht von einer absoluten, sondern von einer statistischen Universalie zu sprechen, welche gleichzeitig eine Implikation in sich trägt:

"*Universal 4.* With overwhelmingly greater than chance frequency, languages with normal SOV order are postpositional."⁷⁵

So ausschließlich VSO-Sprachen von Präpositionen Gebrauch machen, so ausnahmslos lassen sie das Adjektiv, welches ein Nomen bestimmt, diesem folgen. Von SOV-Sprachen ist hingegen zu erwarten, daß in ihnen das Adjektiv dem Nomen vorangeht. Laut Greenberg ist dies tatsächlich der Fall, doch sind auch hier Ausnahmen festzustellen, die aber zu begründen sind:

"*Universal 5.* If a language has dominant SOV order and the genitive follows the governing noun, then the adjective likewise follows the noun."⁷⁶

Gemäß der zweiten Universalie korreliert der Besitz von Postpositionen, wie er für SOV-Sprachen typisch ist, mit der Setzung des Genetivs vor das entsprechende Nomen. Greenberg verweist jedoch auf Ausnahmen, d. h. auf SOV-Sprachen, in denen die Abfolge von Genetiv und Nomen eine umgekehrte ist. Ist dies der Fall, steht das Adjektiv nicht länger vor, sondern hinter dem zu bestimmenden Nomen. Festzustellen ist also eine eindeutige Korrela-

72 Eine von Joseph H. Greenberg erstellte Übersicht über die Zuordnung der von ihm untersuchten 30 Sprachen zu den genannten Merkmalen ist im Anhang dieser Arbeit wiedergegeben (Abb. 2a und Abb. 2b). Ebenso findet sich dort eine Auflistung aller von Greenberg formulierten Universalien.

73 Greenberg (1968), S. 78. Eine Ausnahme bildet laut Greenberg das Norwegische, so daß die zitierte Universalie auch nicht als absolute Universalie formuliert werden konnte. (Vgl. Greenberg (1968), S. 78.)

74 Greenberg (1968), S. 78.

75 Greenberg (1968), S. 79.

76 Greenberg (1968), S. 79.

tion: Wie in solchen Ausnahmen der Genetiv dem Nomen folgt, so folgt das Adjektiv dem Nomen.

Was die Wortstellung anbelangt, so erscheinen in einem Vergleich VSO- und SOV-Sprachen als zwei gegensätzliche Extreme, da sie jeweils gegensätzliche Merkmale tragen. Werden auch SVO-Sprachen in diesem Vergleich berücksichtigt, so muten sie als Übergang zwischen Sprachen mit SOV-Anordnung und solchen mit VSO-Stellung an, da sie sowohl Eigenschaften besitzen, die für SOV-Sprachen typisch sind, als auch Merkmale tragen, die VOS-Sprachen zugeordnet werden: So besitzen viele SVO-Sprachen Postpositionen, ebenso aber viele Sprachen dieses Typs Präpositionen.⁷⁷

VSO-, SVO- und SOV-Sprachen ist bekanntlich gemeinsam, daß in ihnen das Subjekt dem Objekt vorangeht, doch trotz dieser Gemeinsamkeit unterscheiden sich besonders VSO- und SOV-Sprachen in vielerlei Hinsicht, wenn auch in beschreibbarer Weise: So geben die ersten fünf Universalien Auskunft über die Unterschiede zwischen den beiden Wortstellungsmustern. Wenn sich SOV- und VSO-Sprachen unterscheiden, so können diese Unterschiede nicht durch die Anordnung von Subjekt und Objekt impliziert sein, da sie für beide Sprachtypen identisch ist:

"Für die typologischen Korrelationen, die mit den verschiedenen Stellungen der drei Elemente einhergehen, hat sich nicht das Verhältnis von Subjekt und Objekt als ausschlaggebend erwiesen, sondern das [...] Verhältnis von Verb und Objekt."⁷⁸

Je nachdem, ob das Verb dem Objekt vorangeht, wie es in VSO-Sprachen der Fall ist, oder aber, wie in SVO-Sprachen, diesem folgt, ergeben sich u. a. die folgenden, bereits beschriebenen typologischen Korrelationen: Geht das Verb dem Objekt voraus, so besitzt eine Sprache Präpositionen, das Nomen steht vor dem Genetiv und schließlich das Adjektiv hinter dem Nomen. Folgt jedoch das Verb dem Objekt, so besitzt eine Sprache Postpositionen, das Nomen steht hinter dem Genetiv und das Adjektiv vor dem Nomen. SVO- und VSO-Sprachen tragen somit jeweils gegensätzliche typologische Eigenschaften, die untereinander durch Implikationsbeziehungen miteinander verbunden sind. Diese Implikationsbeziehungen, die sich in einem Großteil der von Greenberg formulierten Universalien finden lassen, folgen dabei Prinzipien, welche zur bereits genannten Klasse der generellen Prinzipien zu zählen sind:

"Some general principles [...] are proposed which seem to underlie a number of different universals and from which they may be deduced. [...] Two basic notions, that of the domi-

77 Zu den SVO-Sprachen zählt beispielsweise das Deutsche: Interessant ist, daß diese Sprache neben vielen Präpositionen auch einige wenige Postpositionen besitzt, so z. B. in dem Beispielsatz 'Meiner Krankheit wegen war ich verhindert'. Für den Übergangscharakter von SVO-Sprachen spricht übrigens auch die Beobachtung, daß es einem Sprecher des Deutschen durchaus gestattet ist, Sätze - genauer: Nebensätze - zu bilden, die dem SOV-Muster folgen: 'Der Bauer tötete den Fuchs, weil dieser die Hühner bedroht hatte.'

78 Holenstein (1985), S. 98.

nance of a particular order over its alternative and that of harmonic and disharmonic relations among distinct rules of order, are introduced."⁷⁹

So stehen beispielsweise die typologischen Eigenschaften einer VSO-Sprache, das Nomen dem Adjektiv vorangehen und den Genetiv dem Nomen folgen zu lassen, in harmonischer Relation zueinander. Besitzt eine VSO-Sprache alle Eigenschaften, die für eine Sprache mit diesem Wortstellungsmuster typisch sind, so ist sie ausschließlich von harmonischen Relationen geprägt. Für alle Eigenschaften, die als typisch für SOV-Sprachen vorgestellt worden sind, gilt demnach ebenfalls, daß sie durch harmonische Relationen miteinander verbunden sind – das generelle Prinzip der harmonischen Relation trifft somit auf die Sprache und ihre typologischen Eigenschaften zu.

Bekanntlich sind jedoch nicht alle Sprachen dieser Welt dem VSO- oder dem SOV-Muster zuzuordnen – etwa 35 Prozent aller Sprachen folgen dem Wortstellungsmuster SVO. Diese Sprachen vereinigen sowohl Eigenschaften von VSO-Sprachen als auch solche von SOV-Sprachen in sich, so daß die Relationen zwischen diesen Eigenschaften zwangsläufig nicht ausnahmslos harmonisch sein können:

"Der dritte häufige Typ (SVO) hat sich [...] als ein Übergangsstadium zwischen diesen beiden Typen [SOV und VSO – F. U.] (überwiegend in der Richtung SOV -> SVO -> VSO) erwiesen, das entsprechend Ausnahmen aufweist. Ein Sprachtyp schlägt nicht instantan 'in toto' in einen anderen Typ um. Zu Sprachabwandlungen kommt es aufgrund von Spannungen zwischen widersprüchlichen Tendenzen."⁸⁰

Widersprüchliche Eigenschaften stehen in disharmonischer Relation zueinander, die jedoch mit dem Wandel einer Sprache beseitigt wird – eine Sprache kann also durchaus ihre typologischen Eigenschaften ändern. Die in disharmonischer Relation zueinander stehenden Eigenschaften werden dabei von einem anderen generellen Prinzip 'geordnet': dem Prinzip der Dominanz einer besonderen Ordnung über ihre jeweilige Alternative. Dies bedeutet, daß von zwei alternativen Eigenschaften stets diejenige von einer Sprache angenommen wird, welche als die dominierende gilt. So dominieren laut Greenberg Präpositionen über Postpositionen, wobei sich eine solche Dominanz, verbunden mit dem generellen Prinzip der harmonischen Relation, in folgender Weise auswirkt:

"Type I [VSO] has VS which is harmonic with prepositions, and SO which is likewise harmonic with prepositions. Further, prepositions are dominant. All languages of type I, in fact, are prepositional. Type II [SVO] has SV which is harmonic with postpositions and VO which is harmonic with prepositions, and prepositions are dominant. In fact, a definite majority of languages of type II have prepositions. Type III [SOV] has SV and OV, both of which are harmonic with postpositions. However, prepositions are dominant. In fact, the preponderant majority of languages which have type II have postpositions, with but a handful of exceptions."⁸¹

79 Greenberg (1968), S. 96 -97.

80 Holenstein (1985), S. 98.

81 Greenberg (1968), S. 98.

Ob eine Sprache eine bestimmte typologische Eigenschaft zuungunsten der entsprechenden Alternative annimmt, wird damit durch die den Universalien zugrundeliegenden, generellen Prinzipien der harmonischen Relation und der Dominanz eines bestimmten typologischen Merkmals bestimmt. Wenn beispielsweise SVO-Sprachen Eigenschaften besitzen, die für SOV-Sprachen typisch sind, so kann dies mit den genannten Prinzipien, die beim typologischen Wandel einer Sprache in Erscheinung treten, erklärt werden.⁸²

3.3.2 Adjektivfolgen

Auch den Adjektiven weisen die von Joseph H. Greenberg formulierten Universalien ihren Platz in den Sätzen einer jeweiligen Sprache zu. So trifft bekanntermaßen die fünfte Universalie die Aussage, daß in SOV-Sprachen das Adjektiv dem Nomen folgt. Treten zu einem Nomen neben einem Adjektiv auch ein Demonstrativpronomen und ein Zahlwort, so folgt deren Anordnung ebenfalls einem vorgegebenen Muster:

*"Universal 20. When any or all of the items (demonstrative, numeral, and descriptive adjective) precede the noun, they are always found in that order. If they follow, the order is either the same or its exact opposite."*⁸³

Oftmals werden einem Nomen jedoch mehrere Adjektive zugeordnet: Hier nun stellt sich die Frage, welchen Kriterien bzw. Gesetzmäßigkeiten die Anordnung dieser Adjektive folgt, und ob diesen Kriterien bzw. Gesetzmäßigkeiten der Status einer Universalie zuzubilligen ist:

*"Wir sagen 'a large black and white hunting dog' (ein großer schwarz-weißer Jagdhund) und nehmen an, man werde im Basic English genauso sprechen. Wie aber soll jemand, der von einer radikal anderen Muttersprache herkommt, wissen, daß er nicht 'hunting white black large a dog' sagen kann? Die englischen Adjektive gehören zu Kryptotypen mit bestimmten Stellenanweisungen. Ihre Strukturformel ist genau bestimmt und sehr komplex."*⁸⁴

Wie bereits bei der Besprechung der Vorstellungen Whorfs gezeigt, definiert dieser die Klasse des Kryptotyps, welcher er die Adjektive zuordnet, als eine "unter der Oberfläche der Worte liegende, subtile, schwer faßliche Bedeutung, die keinem wirklichen Wort korrespondiert und die doch durch die linguistische Analyse als funktionell wichtiges Element in der Grammatik aufgezeigt werden kann."⁸⁵ Die Universalienforschung bedient sich bei der Klärung der Frage, welchen Gesetzmäßigkeiten die Anordnung von Adjektiven folgt, anderer Begriffe als Whorf: Sie sucht nicht nach Kryptotypen, deren Geltung Whorf auf die jeweiligen Muttersprachen beschränkt, sondern nach generellen Prinzipien mit universaler Geltung, die für die Anordnung von Adjektiven verantwortlich zu machen sind.

82 So nehmen u. a. Eve V. und Herbert H. Clark an, daß sich viele indoeuropäische Sprachen - so z. B. das Englische und das Deutsche - von SOV- zu SVO-Sprachen entwickelt haben, ohne dabei bestimmte Eigenschaften aufzugeben, die SOV-Sprachen zugerechnet werden. (Vgl. Clark; Clark (1978), S. 257 - 258.) Dies würde erklären, weshalb z. B. das Deutsche neben Präpositionen weiterhin Postpositionen besitzt.

83 Greenberg (1968), S. 87.

84 Whorf (1997), S. 130.

85 Whorf (1997), S. 116.

Es existiert eine Vielzahl von Ansätzen, die Anordnung von Adjektiven zu erklären und dabei Prinzipien mit universaler Geltung aufzuzeigen: Sowohl semantischer als auch pragmatischer Natur ist beispielsweise die Erklärung, daß diejenigen Adjektive, die näher beim entsprechenden Nomen stehen, in ihrer Bedeutung enger mit diesem assoziiert werden als diejenigen Adjektive, die weiter entfernt angeordnet sind. Je näher also bestimmte Adjektive bei einem bestimmten Nomen stehen, um so stabiler ist die gedankliche Verbindung eines jeweiligen Phänomens mit einer entsprechenden Eigenschaft bzw. die Verbindung eines Nomens mit einem entsprechenden Adjektiv. Um jedoch diese weniger mit dem Nomen assoziierten Adjektive zu fixieren – das zuerst Gesagte wird vom Hörer am leichtesten behalten – führt der Sprecher diese zuerst an.⁸⁶

Von der Vorstellung, daß bestimmte Adjektive Eigenschaften bezeichnen, die mit einem Phänomen bzw. Nomen enger assoziiert werden als andere Eigenschaften bzw. Adjektive, geht auch die Erklärung Elmar Holensteins aus:

"[...] [Es] scheint das k o g n i t i v e Verhältnis der Adjektive zum Nomen ausschlaggebend für die Reihenfolge zu sein [...]. Im allgemeinen gilt, vom Nomen ausgehend, folgende Rangordnung:

Geographische Herkunft – materiale Beschaffenheit – Farbe – Gestalt – Größe – Wert

und, wenn man über die deskriptiven Adjektive hinaus auch noch andere Determinatoren berücksichtigt:

Zahl – Possession – Situation.

Man erhält so Reihenfolgen wie:

'Diese meine zehn schönen großen runden roten hölzernen japanischen Kugeln.'⁸⁷

Der Grad der Verbindung einer Eigenschaft mit einem Phänomen wird von Holenstein als "Inhärenz der Eigenschaften im bezeichneten Gegenstand"⁸⁸ beschrieben und findet seinen Eingang in ein universales Prinzip, dem die Anordnung der Adjektive folgt:

"Je inhärenter eine Eigenschaft einem Gegenstand zu sein scheint, desto näher steht das entsprechende Adjektiv beim Nomen. – Je mehr Gegenstände umgekehrt ein Adjektiv zu qualifizieren vermag, desto weiter entfernt steht es vom Nomen."⁸⁹

86 Vgl. Holenstein (1985), S. 102. Hier ist im Großteil aller Fälle nicht von einer bewußten Entscheidung des Sprechers auszugehen. Zwar kann zur Betonung bestimmter Eigenschaften die Reihenfolge der Adjektive vom Sprecher bewußt verändert werden, doch bildet dies eine Ausnahme, die ausschließlich in den Kontext des Sprachgebrauchs eingeordnet werden muß. (Vgl. Holenstein (1985), S. 105.)

87 Holenstein (1985), S. 102.

88 Holenstein (1985), S. 103.

89 Holenstein (1985), S. 103. Die von Benjamin Lee Whorf formulierte, bereits an anderer Stelle zitierte Erklärung weist übrigens gewisse Parallelen zur derjenigen Holensteins auf: "Die englischen Adjektive bilden zwei Kryptotypen mit Unterklassen. Der eine Kryptotyp umfaßt die Wörter für 'inhärente' Qualitäten - Farbe, materialen und physikalischen Zustand (fest, flüssig, porös, hart, etc.), Ursprung, Art (der Le-

Bewertungen bestimmter Phänomene, denen durch entsprechende Adjektive Ausdruck verliehen wird, sind den Phänomenen nicht inhärent – demzufolge führen diese subjektiven Bezeichnungen die Aufzählung von verschiedenen Adjektiven an und besitzen somit die größte Entfernung zum Nomen. Übertroffen werden können sie dabei von deiktischen Ausdrücken, welche den "umfassendsten Anwendungsbereich"⁹⁰ besitzen.⁹¹

Weiterhin wird vermutet, daß kausale Zusammenhänge zwischen den Adjektiven als Ordnungsprinzip fungieren: Wenn eine Eigenschaft als die Ursache einer weiteren Eigenschaft angesehen wird, so steht jenes Adjektiv, welches die verursachende Eigenschaft bezeichnet, vor demjenigen Adjektiv, das die verursachte Eigenschaft repräsentiert.⁹²

Die Liste vermuteter genereller Prinzipien – Holenstein spricht hier von "kognitiven Erklärungsprinzipien"⁹³ –, die für die Abfolge verschiedener Adjektive verantwortlich sind, ließe sich fortsetzen. Alle Erklärungsversuche und vorgegebene Nachweise genereller Prinzipien sind jedoch mit der Frage zu konfrontieren, ob sie für alle natürliche Sprachen Gültigkeit besitzen:

"Von kognitiven Erklärungsprinzipien, zumal wenn sie relativ einfach und durchsichtig [...] sind, erwartet man eine universale Geltung. In der Tat finden sich in verschiedenen, genetisch wie kulturell voneinander unabhängigen Sprachen vergleichbare Anordnungen, mindestens für die Reihe subjektive Bewertung ('schön'), Größe ('groß'), Farbe ('rot') [...]."⁹⁴

Für eine Auseinandersetzung mit Benjamin Lee Whorf und dessen Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen würde bereits der Nachweis ausreichen, daß in allen

bewesen), Nationalität, Funktion und Gebrauch. Er ist dadurch charakterisiert, daß seine Wörter näher am Substantiv stehen als die des anderen Kryptotyps, den wir als den der nicht-inhärenten Qualitäten bezeichnen können, obwohl er einfach das umfaßt, was nicht zu dem ersten Kryptotyp gehört - die Adjektive der Gestalt, Größe, Lage und Bewertung (der ethischen, ästhetischen und ökonomischen Bewertung). [...] Es heißt 'large red house' [...] und nicht 'red large house', und es heißt 'nice smooth floor' etc. Zur Herstellung eines ausbalancierten Gegenstandes kann die Ordnung umgedreht werden. Das verlangt aber eine Änderung des normalen Betonungsschemas, und die sich ergebende Form wird sogleich als umgekehrt und eigentümlich empfunden." (Whorf (1997), S. 139 - 140.) Whorf beschränkt seine Erklärung - anders als Holenstein - ausschließlich auf die englische Sprache. Keinesfalls sieht er darin ein universales Prinzip, was vor dem Hintergrund seines Arguments von der Strukturverschiedenheit der Sprachen auch als sehr verwunderlich empfunden werden müßte.

90 Holenstein (1985), S. 104.

91 Vgl. Holenstein (1985), S. 103 - 104.

92 Vgl. Holenstein (1985), S. 104. Elmar Holenstein gibt hier das Beispiel einer 'alten gebrechlichen Frau' und eines 'kleinen häßlichen Zwerges'. (Vgl. Holenstein (1985), S. 104.) Was das zweitgenannte Beispiel anbetrifft, so ist zu fragen, ob sich nicht auch die Reihenfolge 'häßlicher kleiner Zwerg' mit dem Hinweis rechtfertigen ließe, daß hier eine subjektive Bewertung vorliege - mit der Konsequenz, daß das entsprechende Adjektiv am weitesten entfernt vom Nomen zu stehen habe.

93 Holenstein (1985), S. 104. Eine solche Formulierung legt natürlich nahe, die Existenz von Universalien mit der biologischen bzw. kognitiven Grundausstattung des Menschen zu erklären. Die noch zu beantwortende Frage, ob Universalien denn als 'Überbleibsel' einer einstigen Ursprache verstanden werden können, würde daher von Holenstein vermutlich verneint werden.

94 Holenstein (1985), S. 104.

Sprachen Adjektive in gleicher Weise geordnet werden, denn ein solcher Nachweis berechtigt zur Formulierung entsprechender Universalien, die durchaus den Anspruch erheben, für alle oder zumindest einen Großteil der natürlichen Sprachen zu gelten. Umstritten bleibt jedoch, welche der bislang formulierten Prinzipien diesen Universalien zugrunde liegen. Zudem ist weiterhin unklar, ob nicht noch weitere, bislang unbekannte Prinzipien existieren, die mit anderen Prinzipien konkurrieren oder auf sonstige Art und Weise Einfluß auf die Anordnung von Adjektiven nehmen.⁹⁵

3.4 Zweites Zwischenfazit: Einheit oder Vielfalt der Sprachen?

"As soon human beings began to make systematic observations about one another's languages, they were probably impressed by the paradox that all languages are in some fundamental sense one and the same, and yet they are also strikingly different from one another."⁹⁶

Da zwischen verschiedenen Sprachen stets sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten bestehen, ergibt sich grundsätzlich die Möglichkeit, entweder den Unterschieden oder aber den Gemeinsamkeiten die größere und damit entscheidendere Bedeutung zuzumessen. Eine solche Entscheidung ist dabei selbstverständlich abhängig von demjenigen sprachlichen Bereich, in welchem nach Unterschieden oder Gemeinsamkeiten geforscht wird, d. h., es ist im jeweiligen Falle festzustellen, ob zwischen Sprachen die Unterschiede oder aber die Gemeinsamkeiten überwiegen. Benjamin Lee Whorf begründet sein linguistisches Relativitätsprinzip bekanntermaßen mit dem Argument der Strukturverschiedenheit der Sprachen: Er ist davon überzeugt, daß zwischen bestimmten Sprachen – so z. B. zwischen den indoeuropäischen Sprachen und den Indianersprachen – bedeutsame Unterschiede hinsichtlich ihrer Struktur vorzufinden sind, welche, gemäß dem linguistischen Relativitätsprinzip, die jeweiligen Sprecher zu verschiedenen Weltansichten bzw. Denkweisen führen.

Es ist gewiß nicht abzustreiten, daß sich Sprachen bisweilen sehr stark voneinander unterscheiden können, doch zeigen die Ergebnisse der Universalienforschung, daß diese Unterschiede oberflächlicher Art sind: Sprachen weisen eine derart große Menge an Gemeinsamkeiten auf – so z. B. hinsichtlich ihrer grammatischen Strukturen –, daß es unmöglich scheint, Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen zuzustimmen. Der von der Universalienforschung erbrachte und in dieser Arbeit nur in Auschnitten dokumentierte Nachweis, daß die verschiedenen Sprachen dieser Welt hinsichtlich

95 So räumt Holenstein ein: "Die kognitiven Prinzipien des Inhärenzgrades und des Anwendungsbereichs scheinen relativ schwache Ordnungsfaktoren zu sein, die von anderen Faktoren leicht zu überspielen sind." (Holenstein (1985), S. 105.) Zu diesen Faktoren sind vor allem pragmatische Überlegungen zu zählen - so z. B. die bereits geschilderte Möglichkeit eines jeden Sprechers, bestimmte Adjektive durch Umstellung der gegebenen Adjektivanordnung hervorzuheben.

96 Ferguson, Charles A.: Historical Background of Universals Research. In: Universals of Human Language. Hg. v. Joseph H. Greenberg. Bd. 1: Method & Theory. Stanford: Stanford University Press 1978. S. 7.

ihrer Strukturen eine beeindruckende Vielzahl an bedeutsamen Gemeinsamkeiten besitzen, entkräftet somit eines der entscheidenden Argumente Whorfs.

Folgt man dessen Vorstellung, daß verschiedene Sprachen, für die jeweilige Strukturen typisch sind, bei ihren Sprechern verschiedene Weltsichten und Denkweisen erzeugen, so muß die Erkenntnis der Universalienforschung, daß die verschiedenen Sprachen dieser Welt eine grundsätzlich gleiche Struktur besitzen, zwangsläufig zu dem Schluß führen, daß die Weltsichten und Denkweisen der Mitglieder der verschiedenen Sprachgemeinschaften ebenfalls bedeutsame Gemeinsamkeiten aufweisen. Diesen Schluß zieht die Universalienforschung jedoch nicht, denn das hieße ja, den Grundgedanken Whorfs, nach dem die Sprache das Denken präge, anzuerkennen. Vielmehr führt die Suche nach der Herkunft einiger Universalien zu dem Ergebnis, daß diese durch die kognitive bzw. biologische Ausstattung des Menschen bedingt sind – was einer Umkehrung des Grundgedankens Whorfs gleichkommt:

"Language is above all a tool, and as a tool it must conform to the uses required of it. Whether the language is ENGLISH, HUNGARIAN, or TOK PISIN, it must be capable of expressing certain ideas – perceptual experiences, social relationships, and technological facts. At the same time it must conform to people's limitations – to their limited memory and even to the way their ears and mouths are constructed. So language is constrained to take only certain forms, and these are reflected in the universals of language."⁹⁷

Der Nachweis sprachlicher Universalien wird dabei oft dadurch erschwert, daß viele Universalien Eigenschaften repräsentieren, die als selbstverständlich und damit kaum bemerkenswert erachtet werden. Größeres Interesse gilt für gewöhnlich den Unterschieden zwischen den Sprachen.⁹⁸

"Was allen Sprachen gemeinsam ist, springt nicht in die Augen, ebensowenig wie das, was dem Fall eines Apfels, dem Flug eines Geschosses und der Bahn eines Planeten gemeinsam ist, den mittelalterlichen Beobachtern augenfällig war. Die Verschiedenheit der auffälligsten Eigenschaften ist so eindrücklich, daß sie die Annahme der Gleichheit von weniger leicht zugänglichen Eigenschaften undenkbar macht."⁹⁹

Ohne sich der Anmaßung verdächtig machen zu wollen, so kann doch ruhigen Gewissens der Verdacht ausgesprochen werden, daß auch Benjamin Lee Whorf der Versuchung erlag, eben jenen augenfälligen Unterschieden zwischen den Sprachen das größte Gewicht zuzumessen, um schließlich die Strukturverschiedenheit der Sprachen zu proklamieren.¹⁰⁰

97 Clark; Clark (1978), S. 225.

98 Es ist schon mehr als verwunderlich, daß auf dem Gebiet der Universalienforschung nur ein verschwindend geringer Anteil deutschsprachiger Literatur auszumachen ist.

99 Holenstein (1985), S. 28.

100 Daß es sehr wohl möglich ist, die Vorstellung von sprachlichen Universalien mit dem linguistischen Relativitätsprinzip in Verbindung zu bringen, demonstrieren Eve V. und Herbert H. Clark: "Logic, however, won't let us examine linguistic relativity without at the same time examining linguistic universals.

Der in diesem Kapitel durchgeführte Versuch, Whorfs zentrales Argument mit berechtigten Zweifeln zu konfrontieren, findet sich auch im nun folgenden Kapitel: Dort soll der Frage nachgegangen werden, ob sprachliche Universalien nicht als biologisch bedingt, sondern als Zeugnisse einer einstigen Ursprache verstanden werden können. Zur Beantwortung dieser Frage ist es dabei unerlässlich, jene Erkenntnisse mitsamt der für ihre Gewinnung nötigen Verfahren wiederzugeben und zu kommentieren, die für die einstige Existenz einer Ursprache sprechen, der letztlich alle natürlichen Sprachen dieser Welt entstammen.

4 Die Suche nach der Ursprache – Universalien als deren Zeugnisse

"Menschliche Sprache war lange vor der Zeit der ältesten Ruinen, die heute im Boden modern, vollständig entwickelt und über die ganze Erde verbreitet."¹⁰¹

Daß die menschliche Sprache überaus alt ist, gilt unter denjenigen Wissenschaftlern, die sich mit dieser Frage beschäftigen, als wenig umstritten. Diese Einigkeit findet jedoch dann ihr Ende, wenn es darum geht, Ort und Datum des Sprachursprunges sowie dessen Ursachen zu bestimmen. Die Tatsache, daß der Ursprung der Sprache nicht mit schriftlichen Zeugnissen zu belegen ist und sich damit im geschichtlichen Dunkel verbirgt, verleiht auch wissenschaftlichen Beschäftigungen mit diesem Thema oftmals den Charakter des Spekultativen.

Für die Universalienforschung, die sich der Aufarbeitung der Ist-Zustände der verschiedenen natürlichen Sprachen widmet, um auf diesem Wege auf deren gemeinsame Merkmale – die Universalien also – zu stoßen und anhand dieser die Sprachen nach formalen Kriterien zu klassifizieren und zu typologisieren, ist ein Blick in die Vergangenheit der Sprachen erst dann von Interesse, wenn damit Aufschluß über die Herkunft von Universalien gewonnen werden kann. Vorausgesetzt, Sprache ist an einem Ort der Welt entstanden und hat sich im Laufe der Menschheitsgeschichte zu den 4.000 bis 5.000 Sprachen entwickelt, die heute auf der Welt gesprochen werden, so können Universalien möglicherweise als Zeugnisse bzw. 'Überbleibsel' dieser Ursprache angesehen werden.¹⁰² Die Universalienforschung, der an

Imagine how people would describe three shirts. They would probably stress their differences. Number one is cotton, two is silk, and three is wool. Or number one is plaid, two is polka-dotted, and three is plain. [...] And so on. But note that each comparison presupposes something universal about the three shirts. Each is made from cloth, and what varies is the kind of cloth. Each has a pattern, and what varies is the kind of pattern. [...] Differences can be described only with respect to constancies. The same goes for languages. GARO may have more nouns for rice than RUSSIAN, but to say this presupposes that both languages have nouns. It also presupposes that one can identify that aspect of the conceptual domain, here rice, that the two languages name differently. In short, linguistic relativity presupposes linguistic universals." (Clark; Clark (1978), S. 228.)

101 Whorf (1997), S. 66 - 67.

102 Die hier wiedergegebene Vorstellung, daß alle natürlichen, heute auf der Welt gesprochenen Sprachen auf eine gemeinsame Ursprache zurückgehen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem Ort der Welt entstanden ist, wird als der theoretische Ansatz einer 'Monogenese' von Sprache bezeichnet. Diesem steht der Ansatz der 'Polygenese' gegenüber, d. h. die Vorstellung, daß sich Sprache mehr oder weniger gleichzeitig an mehreren Orten der Welt entwickelte. Dieser zweitgenannte Ansatz legt jedoch nahe, sprachliche Universalien nicht als 'Überbleibsel' einer Ursprache, sondern - wie bereits im vorangehenden Kapitel be-

einer typologischen Klassifikation der Sprachen gelegen ist, würde sich demnach solcher Erkenntnisse bedienen, die auf dem Gebiet der genetischen Untersuchung bzw. Klassifikation von Sprachen gewonnen worden sind.¹⁰³

4.1 Möglichkeiten einer genetischen Rekonstruktion der Ursprache

Die recht jungen Bemühungen, der Ursprache auf die Spur zu kommen, orientieren sich zu großen Teilen an jenen 'klassischen' Verfahren der vergleichenden Sprachwissenschaft, die schon bei der Rekonstruktion der indogermanischen bzw. indoeuropäischen Grundsprache – also der Sprache, aus der alle heutigen indogermanischen bzw. indoeuropäischen Sprachen hervorgegangen sind – zur Anwendung kamen.¹⁰⁴ Zu diesen Verfahren gehört beispielsweise das der "äußeren Rekonstruktion":

"Die sogenannte äußere Rekonstruktion beruht auf der Annahme der genetischen Verwandtschaft der zu vergleichenden Sprachen und auf der Hypothese von hinter den einzelsprachlichen Unterschieden wiederzuentdeckenden *G e m e i n s a m k e i t e n*. Die äußere Rekonstruktion geht also von der [...] Voraussetzung aus, aus den *e m p i r i s c h* gegebenen Daten von Einzelsprachen chronologisch tieferliegende *e i n - h e i t l i c h e* Grundformen [...] entwickeln zu können (die – in umgekehrter Sicht - auch als Ausgangspunkt der einzelsprachlichen Entwicklungen betrachtet werden.) Um diese Hypothese [...] als ein einwandfreies Verfahren in die Praxis umsetzen zu können, bedarf es der *K e n n t n i s* u n d *p r ä z i s e n*

schrieben - als Konsequenz der biologischen Beschaffenheit des Menschen zu verstehen. (Vgl. Crystal (1995), S. 291.)

- 103 Unter dem Begriff einer 'genetischen Klassifikation' von Sprachen firmieren all jene wissenschaftlichen, geschichtlich orientierten Bemühungen, die Verwandtschaftsverhältnisse und Entwicklungen von Sprachen zu rekonstruieren. Solche Bemühungen stützen sich freilich auf die Grundannahme, daß Sprachen von einem gemeinsamen Vorläufer abstammen. (Vgl. Crystal (1995), S. 293.) Die Unterscheidung von 'typologischer' und 'genetischer' Klassifikation - wobei die Universalienforschung zur erstgenannten Art der linguistischen Klassifikation, die Suche nach einer möglichen Ursprache zur zweitgenannten zu zählen ist - ist deshalb einzuführen, da Universalien als Zeugnisse einer Ursprache verstanden werden können, nicht aber notwendigerweise als solche verstanden werden müssen. Die Universalienforschung ist also nicht zwingend mit der Vorstellung einer Ursprache in Verbindung zu bringen, doch erscheint eine solche Vorstellung - neben biologischen bzw. kognitiven Ansätzen - als eine plausible Erklärung für die Existenz von Universalien.
- 104 Im "Metzler-Lexikon Sprache" gibt Jost Gippert für den Begriff der 'indogermanischen Sprachen' folgende Definition: "Seit der Mitte des 19. Jh. im dt. Sprachraum gebräuchl. Benennung für die Sprachfamilie, die sich in histor. überschaubarer Zeit von den [...] germanischen Sprachen Nordeuropas bis zu den [...] indoiranischen Sprachen Südasiens erstreckt und sowohl altbezeugte (z. B. [...] Sanskrit, [...] Latein) als auch moderne Ausprägungen umfaßt (z. B. [...] Englisch, [...] Russisch). Aufgrund besonders enger Verwandtschaft lassen sich idg. Spr. größtenteils in Gruppen (Zweige im Sinne eines Stammbaumschemas) einordnen [...]." (Metzler-Lexikon Sprache. Hg. v. Helmut Glück. Stuttgart: Metzler 1993. S. 262.) Die indogermanische bzw. indoeuropäische Sprachfamilie - gebräuchlicher ist inzwischen der Begriff des 'Indoeuropäischen' - stellt mit ihren ca. 140 Einzelsprachen und ca. 2.000 Millionen Sprechern die größte Sprachfamilie der Welt dar, wobei sich die genannten 140 Einzelsprachen zu Einheiten bzw. Familien zusammenfassen lassen: Es sind dies Anatolisch, Indo-Iranisch, Griechisch, Italisch bzw. Romanisch, Keltisch, Germanisch, Baltisch, Slawisch, Albanisch, Armenisch und Tocharisch. (Vgl. Bußmann (1990), S. 333.) Hier ist jedoch anzumerken, daß das Anatolische und das Tocharische als bereits ausgestorben gelten bzw. ohne Nachkommen geblieben sind.

Anwendung der sog. Lautgesetze, ohne deren Handhabung ein Zustand regulärer Korrelierbarkeit zwischen den einzelsprachlichen und den rekonstruierten Erscheinungen nicht möglich ist."¹⁰⁵

So werden als empirische Daten die ältesten bekannten, d. h. schriftlichen belegten Formen von Wörtern aus Sprachen, denen man die Zugehörigkeit zur indoeuropäischen Sprachfamilie unterstellt, in der Weise miteinander verglichen, daß sich unter Anwendung von Lautgesetzen ein gemeinsames indoeuropäisches Urwort rekonstruieren läßt.¹⁰⁶ Wenn beispielsweise das althochdeutsche Wort *muoter*, das altenglische *modor*, das altbulgarische *mati*, das lateinische *mater*, das lettische *mata*, das avestische *matar* und das altgriechische *mätär* zu einem Vergleich herangezogen werden, so läßt deren große Ähnlichkeit sehr schnell auf eine gemeinsame Grundform schließen - in diesem Falle die rekonstruierte Grundform **mater*.¹⁰⁷ Von diesem per Rekonstruktion ermittelten Wort wird nunmehr angenommen, daß es Teil des Wortschatzes der indoeuropäischen Grundsprache ist, den es in seiner Gesamtheit zu rekonstruieren gilt.¹⁰⁸ Dieser rekonstruierte Wortschatz - in einem strengen Sinne handelt es sich um eine Formelsammlung - gibt nun seinerseits Auskunft über die Sprecher der indoeuropäischen Ursprache:

"Die Wörter beschreiben eine Landschaft und eine Klimazone, die man ursprünglich nach Europa zwischen den Alpen im Süden und der Ost- und Nordsee im Norden lokalisierte. Nach neueren Erkenntnissen hingegen ist die Heimat der indoeuropäischen Ursprache im westlichen Asien zu suchen. [...] [Die] Landschaft, von der die Ursprache geprägt worden ist, [muß] irgendwo im sogenannten Fruchtbaren Halbmond liegen, einem langen, gekrümmten Landstreifen, der sich von der Balkan-Halbinsel südostwärts nach Anatolien [...] und entlang der Südküste des Schwarzen Meeres bis zum Kaukasus erstreckt [...]."¹⁰⁹

-
- 105 Sternemann, Reinhard; Karl Gutschmidt: Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft. Berlin-Ost: Akademie-Verlag 1989. S. 208.
- 106 Um die Verwandtschaft von Wörtern und der jeweiligen Sprachen, denen sie entstammen, zu belegen, genügt es nach Colin Renfrew, "die Zahlwörter von eins bis zehn in mehreren indoeuropäischen Sprachen zu vergleichen [...]. Eine solche Tabelle verdeutlicht die Ähnlichkeiten vieler europäischer Sprachen untereinander und mit Sanskrit, der Sprache der frühesten literarischen Texte Indiens - ebenso allerdings, daß fernöstliche Sprachen wie Chinesisch oder Japanisch nicht zur gleichen Familie gehören." (Renfrew, Colin: Der Ursprung der indoeuropäischen Sprachfamilie. In: Spektrum der Wissenschaft 12 (1989). S. 114 - 115.)
- 107 Vgl. Langenmayr, Arnold: Sprachpsychologie. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe 1997. S. 102 -103. Der vorangestellte Stern bzw. Asteriskus zeigt an, daß es sich bei **mater* nicht um ein schriftlich belegtes, sondern um ein rekonstruiertes Wort handelt.
- 108 An dieser Stelle darf der Hinweis nicht unterbleiben, daß das Verfahren der äußeren Rekonstruktion von dieser Arbeit unzulässig grob skizziert worden ist. Natürlich liegen nicht alle Wörter, derer man sich bedient, in der lateinischen Schrift vor, natürlich spielt vor allem die jeweilige Aussprache der Wörter - zumal ja von der 'Anwendung von Lautgesetzen' die Rede ist - eine größere Rolle als ihr Schriftbild. Es wäre daher ratsam, sich bei der obigen Darstellung der phonetischen Umschrift zu bedienen, doch ist dies hier aus technischen Gründen leider nicht möglich. Ebenfalls bleibt anzumerken, daß neben der äußeren Rekonstruktion noch weitere Verfahren der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft existieren, so z. B. das Verfahren der "inneren Rekonstruktion", welches hier aber nicht erläutert werden soll. (Vgl. Sternemann; Gutschmidt (1989), S. 208 -267.) Mit diesen Ausführungen soll lediglich angedeutet, nicht aber im Detail wiedergegeben werden, auf welche Weise nicht mehr gesprochene Sprachen rekonstruiert werden können.
- 109 Gamkrelidse, Thomas W.; Wjatscheslaw W. Iwanow: Die Frühgeschichte der indoeuropäischen Sprachen. In: Spektrum der Wissenschaft 5 (1990). S. 132.

Der Wortschatz des Indoeuropäischen liefert nicht nur geographische Informationen, sondern auch Datierungshilfen, wobei stets archäologische Erkenntnisse zu Rate gezogen werden: So wird vermutet, daß die indoeuropäische Ursprache vor mehr als 6.000 Jahren in Anatolien entstanden ist, um sich dann - im Laufe mehrerer Jahrhunderte - mit den Wanderungen ihrer Sprecher über den eurasischen Kontinent auszubreiten. Diese Ausbreitung der Indoeuropäer und ihrer Sprache war dabei nicht von kriegerischer, sondern von friedlicher Natur, da sie mit der Weitergabe landwirtschaftlicher Techniken einherging.¹¹⁰ Sowohl die Entstehung und die Entwicklung der indoeuropäischen Sprache als auch die Heimat und die Stationen der Wanderungen ihrer Sprecher lassen sich schließlich auch an solchen Wörtern rekonstruieren, die als Entlehnungen aus anderen Sprachen - so z. B. aus dem Semitischen oder dem Sumerischen - identifiziert werden können.¹¹¹

Wenngleich die Möglichkeit beeindruckend mag, die indoeuropäische Ursprache zu rekonstruieren - es können schließlich nicht nur der Wortschatz, sondern auch Aussprache und grammatische Strukturen dieser Sprache nachgebildet werden - und damit einen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden linguistisch zu erfassen, ist zu befürchten, daß damit noch kein ausreichendes Argument gegen die Thesen Benjamin Lee Whorfs ins Feld zu führen ist. Dieser verweist darauf, daß innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilie keinerlei bedeutende Strukturverschiedenheit besteht, welche dazu geeignet wäre, dem linguistischen Relativitätsprinzip seine Berechtigung zu geben:

"Dieser ziemlich überraschende Schluß [das linguistische Relativitätsprinzip - F. U.] wird nicht so deutlich, wenn wir nur unsere [...] europäischen Sprachen miteinander vergleichen und vielleicht zur Sicherheit noch Latein und Griechisch dazunehmen. Unter diesen Sprachen herrscht eine Einstimmigkeit der Grundstrukturen, die auf den ersten Blick der natürlichen Logik [und auch der Vorstellung sprachlicher Universalien - F. U.] Recht zu geben scheint. Die Einhelligkeit besteht jedoch nur, weil diese Sprachen alle indoeuropäische

110 Über die landwirtschaftlichen Techniken der Indoeuropäer und weitere Aspekte ihrer Lebensweise lassen sich über den Wortschatz des Indoeuropäischen recht detailgenaue Schlüsse ziehen: "Einige Wörter beschreiben eine landwirtschaftliche Technik, die bereits um das Jahr 5000 vor Christus existiert hat. [...] Die indoeuropäischen Wörter für Gerste, Weizen und Flachs, für Äpfel, Kirschen, Maulbeeren und deren Bäume, für Trauben und Weinstöcke sowie für verschiedene Geräte, mit denen sie angebaut und geerntet wurden, lassen auf eine Lebensweise schließen, die in Nordeuropa bis zum dritten oder zweiten vorchristlichen Jahrtausend - der Zeit der ersten archäologischen Zeugnisse - unbekannt war. [...] Einen weiteren bedeutenden Hinweis liefern die Bezeichnungen für den beräderten Transport. Es gibt Wörter für 'Rad' (**rotho-*), 'Achse' (**hakhs-*), 'Joch' (**iuk' om*) und dazugehörige Geräte. [...] 'Pferd' heißt **ekhos* und 'Fohlen' **pholo*. [...] Die vermutete Heimat der Indoeuropäer ist zumindest eines der Gebiete, in denen im vierten Jahrtausend vor Christus das Pferd endgültig domestiziert und als Zugtier eingespannt wurde. Von hier aus breiteten sich im dritten und zweiten Jahrtausend Fahrzeuge auf Rädern zusammen mit der Wanderung der Indoeuropäer aus - in Richtung Osten nach Zentralasien, nach Westen in den Balkan und in einem großen Bogen um das Schwarze Meer herum nach Mitteleuropa." (Gamkrelidse; Iwanow (1990), S. 135.)

111 Thomas W. Gamkrelidse und Wjatscheslaw W. Iwanow geben ein Beispiel des Pflanzengenetikers Nikolai I. Wawilow wieder, welches einen solchen Austausch von Wörtern illustriert: "[...] [Das] russische *vinograd* ('Traube'), das italienische *vino* und das germanische *wein* ('Wein') [...] lassen sich alle bis zu dem indoeuropäischen **woi-no* (oder **wei-no*), dem früh-semitischen **wajnu*, dem ägyptischen **wns*, dem kartwelischen **wino* und dem hethitischen **wijana* zurückverfolgen." (Gamkrelidse; Iwanow (1990), S. 135.)

Dialekte sind, nach dem gleichen Grundriß zugeschnitten und historisch überkommen aus dem, was vor sehr langer Zeit eine Sprachgemeinschaft war; weil die modernen Dialekte seit langem am Bau einer gemeinsamen Kultur beteiligt sind [...]. Diese Sprachgruppe erfüllt daher die spezielle Bedingung des mit 'es sei denn' beginnenden Nebensatzes in der Formel des linguistischen Relativitätsprinzips [...]."¹¹²

Um also Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit zu entkräften, bedarf es des Nachweises der Verwandtschaft aller natürlichen Sprachen dieser Welt. Die Rekonstruktion einer Ursprache, aus der alle natürlichen Sprachen dieser Welt hervorgegangen sind, könnte zudem auch als eine Erklärung für die Existenz sprachlicher Universalien gesehen werden. Die geschilderten Verfahren zur Rekonstruktion nicht mehr gesprochener Sprachen muß demnach auf jene Menge von Sprachen angewendet werden, die Whorf zur Stützung seiner Vorstellungen heranzieht:

"Deutlicher wird die Divergenz in der Analyse der Welt, wenn wir das Semitische, Chinesische, Tibetanische oder afrikanische Sprachen unseren eigenen gegenüberstellen. Bringen wir gar die Eingeborenen-sprachen Amerikas hinzu, wo sich einige tausend Jahre lang Sprachgemeinschaften unabhängig voneinander und von der Alten Welt entwickelt haben, dann wird die Tatsache, daß Sprachen die Natur in vielen verschiedenen Weisen aufgliedern, unabweisbar."¹¹³

Über die Verfahren der vergleichenden Sprachwissenschaft glauben Linguisten wie z. B. Wladislaw M. Illitsch-Switytsch und Aaron B. Dolgopolsky Teile jener Sprache rekonstruieren zu können, die sie als die Muttersprache mehrerer Sprachfamilien bzw. jener einstigen Sprachen ansehen, nach denen diese Sprachfamilien benannt sind: Es sind dies das Ur-Indoeuropäische, die drawidischen Sprachen Südindiens, die Kartwel-Sprachen des südlichen Kaukasus, die uralischen Sprachen, die afro-asiatische Sprachfamilie und schließlich die altaischen Sprachen.¹¹⁴ Dolgopolsky hat etwa 1.600 Urwörter bzw. Wurzeln dieser Sprache, welche die Forscher als das "Nostratische"¹¹⁵ bezeichnen und von der sie annehmen, daß sie vor 12.000 Jahren gesprochen wurde, rekonstruiert, wobei diese Wurzeln wiederum Aufschluß über die Sprecher dieser Sprache und deren Kultur geben:

"Das Nostratische hat viele Bezeichnungen für Pflanzen, aber keine für kultivierte Arten oder für irgendwelche Anbauverfahren. Desgleichen hat es Bezeichnungen für Tiere, unterscheidet jedoch nicht zwischen wilden und domestizierten. Aus dem Fehlen solcher Wörter ziehen die Gelehrten den vorläufigen Schluß, daß die Sprache vor der Entwicklung von Ackerbau und Viehzucht gesprochen wurde. Demnach waren die Sprecher des Nostratischen Jäger und Sammler [...]."¹¹⁶

112 Whorf (1997), S. 12 - 13.

113 Whorf (1997), S. 12.

114 Vgl. Ross, Philip E.: Streit um Wörter. In: Spektrum der Wissenschaft 6 (1991). S. 96.

115 Ross (1991), S. 93. Dieser Name leitet sich vom lateinischen *noster* ab - das Nostratische könnte in seiner Übersetzung also auch als 'unsere Sprache' betitelt werden.

116 Ross (1991), S. 97. Wörter für dauerhafte Unterkünfte geben laut Ross einen Hinweis darauf, daß die Sprecher des Nostratischen in Siedlungen lebten. (Vgl. Ross (1991), S. 97.)

Bei der Rekonstruktion des Nostratischen, auf das sich eine Menge von Sprachen zurückführen läßt, die heute insgesamt von drei Vierteln der Weltbevölkerung gesprochen werden, beschränkt sich die Forschung auf solche Wörter, denen stabile Bedeutungen anhaften und von denen mit großer Sicherheit angenommen werden darf, daß sie nicht aus anderen Sprachen entlehnt worden sind - so beispielsweise auf Wörter, die Körperteile bezeichnen.

Sich jedoch nun - vom Nostratischen ausgehend - auf die Suche nach einer Sprache zu machen, die als die Muttersprache des Nostratischen proklamiert werden könnte, erscheint mehr als problematisch, zumal sich jene Forscher, die sich der Erforschung des Nostratischen verschrieben haben, in ihrem Selbstverständnis als vergleichende Sprachwissenschaftler auch Beschränkungen auferlegt haben:

"The goal of Nostraticists has been to demonstrate that Indo-European is related to other language families; indeed, demonstrating that it is not an isolate is the very definition of Nostratic. Furthermore, Nostraticists place great emphasis on comparing only families that have been reconstructed, preferring not to take into account those that have not."¹¹⁷

Zwar ist es denkbar, sich auf dem Wege der vergleichenden Sprachwissenschaft mühsam zu jener, vor etwa 100.000 Jahren entstandenen Ursprache vorzuarbeiten, aus der letztlich alle natürlichen Sprachen dieser Welt hervorgegangen sind, doch wäre das Ergebnis einer solchen Suche sehr vielen und berechtigten Zweifeln ausgesetzt.¹¹⁸ So wird von vielen Linguisten die Ansicht vertreten, daß nach 10.000 Jahren "alle Spuren einer Sprache in ihren Nachfahren getilgt sind"¹¹⁹ und somit eine Verwandtschaft nicht mehr festzustellen sei - zumindest nicht mit den Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft. Damit ist die Vorstellung einer Ursprache keineswegs aufgegeben, doch bedarf es anderer Methoden, ihre einstige Existenz zu belegen - auch zuletzt aus der Motivation heraus, Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen von wissenschaftlich gesichertem Boden aus zu entkräften:

"[...] the search for linguistic 'relationships' is now over (or should be), since it no longer makes sense to ask if two languages (or two language families) are related. *Everything* is

117 Ruhlen, Merritt: *On the Origin of Languages. Studies in Linguistic Taxonomy*. Stanford: Stanford University Press 1994. S. 19.

118 Tatsächlich existieren derartige Versuche, auf dem Wege der Rekonstruktion zu einigen Wörtern der Ursprache vorzudringen. Steven Pinker, der von solchen Versuchen berichtet, steht diesen ablehnend gegenüber: "Obwohl ich noch bereit bin, mit Nostratisch und ähnlichen Hypothesen gnädig zu sein, finde ich die Proto-Welt-Hypothese [die Hypothese von einer rekonstruierbaren Ursprache - F. U.] ganz besonders fragwürdig. (Vergleichende Sprachwissenschaftler sind einfach sprachlos.) Ich bezweifle ja gar nicht, daß sich Sprache nur einmal entwickelt hat [...]. Das Zurückverfolgen von Wörtern stößt einfach irgendwann an eine Grenze - sonst verhält man sich wie der Mann, der behauptete, Abraham Lincolns Axt feilzubieten; nur habe im Laufe der Jahre die Schneide zweimal und der Stiel dreimal ausgewechselt werden müssen." (Pinker (1996), S. 300.)

119 Pinker (1996), S. 300.

related, and the question to be investigated within or among different families is the *degree* of their relationship, not the fact of it."¹²⁰

4.2 Massenvergleiche von Sprachen und humangenetische Verfahren

Während jene Linguisten, welche von der Existenz des Nostratischen überzeugt sind, bei der Rekonstruktion dieser einst verbreiteten Sprache ausschließlich auf bereits rekonstruierte Protosprachen - wie z. B. die indoeuropäische Ursprache - zurückgreifen und sich ein weiteres, mittels der Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft betriebenes Vordringen in die Vergangenheit versagen, verzichten andere Forscher darauf, diesen mühsamen Weg zu beschreiten und sich dabei den Weg zur eigentlichen Ursprache - also der ersten Sprache der Menschheit - durch programmatische Vorgaben zu verstellen. Zu diesen Forschern gehören vor allem der italienische Humangenetiker Luigi Luca Cavalli-Sforza, der bereits mehrfach genannte Joseph H. Greenberg sowie dessen Schüler Merritt Ruhlen.

4.2.1 Das multilaterale Vergleichsverfahren Joseph H. Greenbergs

Greenbergs Verfahren besteht darin, "Hunderte von Wörtern aus Hunderten von verschiedenen Sprachen miteinander zu vergleichen"¹²¹, um bereits auf diese Art und Weise Verwandtschaftsverhältnisse von Sprachen aufzuzeigen. Wie auch die "Nostratiker"¹²² konzentriert sich Greenberg dabei auf Wörter, die sich im Laufe der Zeit am besten erhalten: Wörter, die Körperteile benennen, Bezeichnungen von Naturphänomenen, aber auch Personalpronomen. Wird dieses Verfahren - Greenberg selbst titulierte es als ein "multilaterales Vergleichsverfahren"¹²³ - auf die 25 bedeutendsten Sprachen Europas angewendet, so bestätigt sich damit die etablierte Einteilung dieser Sprachen in zwei Sprachfamilien: Indoeuropäisch und Finno-Ugrisch.¹²⁴ Das Baskische behält auch auf diesem Wege seinen Status als eine isolierte Sprache bei, die keiner der beiden Sprachfamilien zuzuordnen ist.¹²⁵ Bei der Anwendung dieses Verfahrens ist Greenberg nicht nur bemüht, Verwandtschaften von Sprachen festzu-

120 Ruhlen (1994), S. 272. Nicht ausschließlich die bloße Tatsache, daß Sprachen miteinander verwandt sind, interessiert damit, sondern in weitaus größerem Maße der Grad ihrer Verwandtschaft. (Vgl. Cavalli-Sforza, Luigi Luca: *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage.* München: Droemer Knaur 1994. S. 273.)

121 Cavalli-Sforza (1994), S. 268.

122 Ross (1991), S. 98. Als "Nostratiker" werden all jene Forscher titulierte, die sich der bereits beschriebenen Rekonstruktion des Nostratischen widmen.

123 Ross (1991), S. 99.

124 Um zu diesem Ergebnis zu gelangen, bedarf es nach Greenberg der Anwendung von nur neun Begriffen: 'eins', 'zwei', 'drei', 'Kopf', 'Auge', 'Ohr', 'Nase', 'Mund' und 'Zahn'. (Vgl. Ross (1991), S. 98 - 99.) (Eine tabellarische Übersicht dieser Sprachen mitsamt jener Wörter, anhand derer diese Sprachen zu Familien zusammengefaßt werden, ist im Anhang dieser Arbeit wiedergegeben (Abb. 3).)

125 Das Baskische weist - so Cavalli-Sforza - Beziehungen zu einigen entfernten Sprachen im Kaukasus auf. (Vgl. Cavalli-Sforza (1994), S. 270.)

stellen, sondern auch im gleichen Zuge den jeweiligen Grad dieser Beziehungen zu bestimmen:

"Die hierbei verwendeten Methoden sind denkbar einfach und unter Mathematikern als Verfahren der automatischen Klassifikation (Clusteranalysen) bekannt. Dabei werden anhand der Ausprägung, in unserem Fall von Sprachen, auf einer ganzen Reihe von Merkmalen Ähnlichkeitskoeffizienten bzw. Distanzmaße hergestellt, die angeben, wie verwandt bzw. entfernt die einzelnen Sprachen sich rein von den erfaßten Merkmalen her sind. Diese Distanzmaße können dann genutzt werden, um anzugeben, in welche Gruppen sich die einzelnen Sprachen unter der Maßgabe möglichst geringen Aufwandes optimal gruppieren lassen. [...] Die Methode hat für an feinste sprachliche Unterschiede gewöhnte Linguisten zweifellos etwas Brutales an sich und die Hauptkritik an dem Verfahren ist auch, daß inhaltliche und formal-historische Bezüge dabei außer acht gelassen werden."¹²⁶

Daß es über das Verfahren Greenbergs dennoch möglich ist, historische Bezüge herzustellen bzw. Aussagen über meist vorgeschichtliche Vorgänge zu treffen, zeigt dessen Anwendung auf die zahlreichen Sprachen der Ureinwohner Nord- und Südamerikas: Diese wurden, bei Anwendung der Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft, bislang in mindestens 60, oftmals in über 100 Sprachfamilien eingeteilt. Joseph H. Greenberg hingegen gelangt über sein multilaterales Vergleichsverfahren zu lediglich drei Sprachfamilien:¹²⁷ Eskimo-Aleutisch im arktischen und subarktischen Bereich, bestehend aus neun Einzelsprachen, Nadené im Nordwesten Nordamerikas, zu denen neben der Sprache der Apachen und der Sprache der Navajos weitere 32 Sprachen zählen, und schließlich die amerindische Sprachfamilie, die sich mit 583 Einzelsprachen über das gesamte Gebiet Südamerikas und den größten Teil Nordamerikas erstreckt.¹²⁸ Diese Einteilung der indianischen Sprachen in drei Sprachfamilien legt es nahe, für die einstige Besiedlung Amerikas durch die Ureinwohner mindestens drei Wanderungswellen anzunehmen, wobei jeder dieser Wellen einer bestimmten Volksgruppe, einer Volksgruppe wiederum eine bestimmte Sprache zugeordnet wird, die als die Ursprache der jeweiligen Sprachfamilie angesehen werden kann. Diese Annahme dreier Wanderungswellen wird dabei durch Erkenntnisse der Dental-Anthropologie gestützt: Durch eine Untersuchung der Zahnstruktur lassen sich die Nachkommen der Ureinwohner

126 Langenmayr (1997), S.112.

127 Die Tatsache, daß Greenberg eine Menge von etwa 1.000 Sprachen nicht zu mindestens 60, sondern nur zu drei übergeordneten Sprachfamilien gruppiert, stößt bei Vertretern der vergleichenden Sprachwissenschaft auf Ablehnung. Cavalli-Sforza, der in dieser Frage von einer "heftigen Diskussion" zu berichten weiß und sich hierbei auf die Seite Greenbergs schlägt, trägt mit folgender Äußerung sicherlich dazu bei, diese 'Heftigkeit' zu bewahren: "Warum gibt es so viele unterschiedliche Auffassungen? Auch in der Zoologie, in der Botanik und in anderen Disziplinen bestehen manchmal tiefgreifende Divergenzen zwischen jenen Systematikern, die die Dinge global betrachten und die Fakten verallgemeinern wollen, und solchen, die Details und Unterschiede lieben. Im Englischen spricht man von *lumpers*, den 'Sammlern', die dazu neigen, Tiere und Pflanzen - oder in diesem Fall die Sprachen - zu wenigen großen Gruppen zusammenzufassen, und den *splitters*, die es vorziehen, sie in viel kleinere Gruppen aufzuspalten. Im Wörterbuch findet man unter *splitter*: 'Haarspalter'. Wahrscheinlich war der Verfasser dieses Eintrags kein Freund jener, die sich weigern, die Dinge als Ganzes zu sehen, und es vorziehen, sich bei detaillierten Beschreibungen aufzuhalten - Menschen, denen der Blick für das große Ganze fehlt." (Cavalli-Sforza (1994), S. 271.)

128 Vgl. Cavalli-Sforza (1994), S. 270 - 271.

Amerikas in drei unterscheidbare Gruppen einteilen, für die eine jeweilige Zahnstruktur typisch ist. Ebenso ist es im Zuge dieser Untersuchung möglich, sowohl den räumlichen und zeitlichen Anfangspunkt als auch den Verlauf einer jeden Wanderung zu rekonstruieren: So gelangte man zu der Überzeugung, daß eine erste Wanderungswelle den amerikanischen Kontinent vor etwa 12.000 Jahren über die Bering-Straße erreichte - in zeitlicher Nähe gefolgt von zwei weiteren Wellen.¹²⁹ Greenbergs Modell der drei Sprachfamilien, von denen eine jede einer einstigen Wanderungswelle entspricht, gelangt somit mit biologischen bzw. anthropologischen Daten zur Deckung.

Die Anwendung des multilateralen Verfahrens auf alle 4.000 bis 5.000 existierenden natürlichen Sprachen dieser Welt läßt diese schließlich zu 17 Sprachfamilien zusammenfassen, wobei einige Sprachen - so z. B. das Baskische - keiner dieser Familien zugeordnet werden können. In einem weiteren Schritt geht Greenberg - laut Cavalli-Sforza "der bedeutendste Sprachsystematiker aller Zeiten"¹³⁰ - so weit, Sprachfamilien zu noch größeren Familien zusammenzufassen, so beispielsweise zur "'Überfamilie' eurasiatischer Sprachen"¹³¹, welcher er u. a. die indoeuropäische Sprachfamilie zurechnet. Dieser Schritt wiederum deutet auf ein

129 Nach Christy G. Turner, einer Vertreterin der Dental-Anthropologie, sind die heutigen Sprecher der Amerind-Sprachen als die Nachfahren derjenigen Volksgruppe anzusehen, die den amerikanischen Kontinent vor 12.000 Jahren betraten. Ihnen folgten die Sprecher der eskimo-aleutischen Sprachen, diesen wiederum die Sprecher all jener Sprachen, die der Na-Dené-Familie zugeordnet werden. (Vgl. Turner, Christy G.: Zähne als Zeugnisse für die Besiedlung des pazifischen Raumes. In: Spektrum der Wissenschaft 4 (1989). S. 126.) Christy G. Turner begründet die Vielzahl von Kulturen auf dem amerikanischen Kontinent vorwiegend, nicht aber ausnahmslos mit der ökologischen Vielfalt. (Vgl. Turner (1989), S. 120.) Dies ist in diesem Zusammenhang - vor allem im Hinblick auf die Vorstellungen Whorfs - insofern von Interesse, als kulturelle Unterschiede nicht mit sprachlichen, sondern mit natürlichen Gegebenheiten begründet werden.

130 Cavalli-Sforza (1994), S. 282. Hier ist anzumerken, daß sowohl Luigi Luca Cavalli-Sforza als auch Joseph H. Greenberg an der Stanford-Universität in Kalifornien lehren. (Spätestens an dieser Stelle ist ein wichtiger Hinweis vonnöten: Luigi Luca Cavalli-Sforza stützt sich bei der Darstellung des multilateralen Verfahrens zu großen Teilen auf Greenbergs Werk "Language in the Americas", das dem Autor dieser Arbeit leider nicht verfügbar war. Der an eine jede wissenschaftliche Arbeit gestellte Anspruch, die Urheber bestimmter Theorien, Thesen etc. persönlich zu Wort kommen zu lassen, d. h. im Original zu zitieren, muß daher bedauerlicherweise hier unerfüllt bleiben. Auch wenn sich Cavalli-Sforza darauf beschränkt, den Titel des oben genannten Werkes zu nennen, kann wohl darauf vertraut werden, daß er keine Gedanken des von ihm so verehrten Greenberg verfälscht.)

131 Cavalli-Sforza (1994), S. 282. Diese eurasiatische Überfamilie ist mit dem Nostratischen zu vergleichen, auch wenn diese beiden Überfamilien Unterschiede aufweisen: Während das Nostratische neben dem Koreanischen, den indoeuropäischen, den uralischen und den altaischen Sprachen auch die dravidischen Sprachen, die Kartwel-Sprachen und die afro-asiatische Sprachfamilie einschließt, werden diese letztgenannten in der eurasiatischen Familie nicht berücksichtigt. Vielmehr ordnet Greenberg das Japanische, die Familien der Inuit-Sprachen und des Tschuktschischen dem Eurasiatischen zu. Die Gemeinsamkeit der nostratischen und der eurasiatischen Familie liegt also darin, daß beide das Koreanische, die indoeuropäischen, die uralischen und die altaischen Sprachen umfassen. (Vgl. Ruhlen (1994), S. 15 - 21.) Vor dem Hintergrund einer solchen Gemeinsamkeit urteilt schließlich Cavalli-Sforza: "Zwischen Greenbergs Erkenntnissen und denen der Russen [der Nostratiker - F. U.] gibt es keinen echten Dissens; angesichts des Unterschieds der Methode und der unabhängigen Entwicklung ihrer jeweiligen Untersuchungen ist es vielmehr erstaunlich, daß sie zu so ähnlichen Schlußfolgerungen gelangt sind. [...] Höchstwahrscheinlich können die gegenwärtigen Unterschiede zwischen dem Nostratischen und dem Eurasiatischen durch eine übergreifende Klassifizierung gelöst werden." (Cavalli-Sforza (1994), S. 286.)

Ziel, dessen Erreichen für eine Auseinandersetzung mit Benjamin Lee Whorf und dessen Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen ein gewichtiges Gegenargument liefert:

"Jetzt, da sich eine sprachliche Klassifizierung abzeichnen beginnt, die imstande ist, fast alle existierenden Sprachen einzuschließen und diese auf nur einige anfängliche Äste zurückzuführen, steht man unweigerlich vor der Frage: Hat es in der Vergangenheit des Menschen einmal eine einzige Sprache gegeben? Viele weigern sich noch, dieses Problem überhaupt in Betracht zu ziehen [...]. Aber Greenberg [...] hat begonnen, eine Antwort zu geben, indem er nachwies, daß mindestens eine Wurzel existiert, die allen Sprachen gemeinsam zu sein scheint, und das ist das Stammwort *tik* [**tik* – F. U.]"¹³²

Dieses rekonstruierte Stammwort **tik*, mit dem der prähistorische Mensch seinen Finger bezeichnet haben könnte, erfüllt die bereits genannte Bedingung, eine recht stabile Bedeutung zu tragen: Zwar variiert diese Bedeutung – wie auch die sprachliche Form – von Sprachfamilie zu Sprachfamilie bzw. von Sprache zu Sprache, doch stehen alle diese Bedeutungen – so z. B. 'eins', 'Hand', 'mit dem Finger zeigen' und 'Zeigefinger' – in enger Beziehung zueinander.¹³³ Die fortschreitende Rekonstruktion weiterer Stammwörter kann dabei weitere Indizien für die einstige Existenz einer einzigen Ursprache, d. h. für die Monogenese der Sprache liefern, selbst wenn eine derartige Wertung naturgemäß nie von allen Forschern geteilt wird:

"Zweifellos wird es lange dauern, bis man zu einem Konsens gelangen wird, der bei so schwierigen Themen nicht generell, aber zumindest breit sein kann."¹³⁴

4.2.2 Die Kombination linguistischer und humangenetischer Verfahren

Welchen Wert die Kombination linguistischer und biologischer, im engeren Sinne humangenetischer Forschungsmethoden besitzt, zeigte sich bereits am oben beschriebenen Beispiel der Sprachen der nord- und südamerikanischen Ureinwohner in deutlicher Weise: Dort fand die von Greenberg vollzogene Einteilung dieser zahlreichen Sprachen in nur drei Sprachfamilien ihre Bestätigung durch dental-anthropologische Untersuchungen. Zwangsläufig ermutigt dies dazu, diese kombinierte Methodik auf alle Sprachen dieser Welt anzuwenden. Der bereits mehrfach zitierte Humangenetiker Luigi Luca Cavalli-Sforza darf als einer der prominentesten Vertreter dieser Forschungsrichtung angesehen werden, wenngleich sein ursprüngliches Anliegen den Bereich der Sprache noch nicht berücksichtigte:

132 Cavalli-Sforza (1994), S. 288. Den Nachweis des Stammwortes **tik* schreibt Ross - im Gegensatz zu Cavalli-Sforza - nicht Greenberg, sondern Ruhlen zu. (Vgl. Ross (1991), S. 92.)

133 Vgl. Cavalli-Sforza (1994), S. 288 - 289. Zur semantischen und phonetischen Variation des Stammwortes **tik* schreibt Cavalli-Sforza: "Es gibt immer einen semantischen Tanz, begleitet von phonetischer Variation." (Cavalli-Sforza (1994), S. 289.) (Eine Übersicht über die verschiedenen Bedeutungen und Formen des Stammwortes **tik* in verschiedenen Sprachen und Sprachfamilien findet sich im Anhang dieser Arbeit (Abb. 4).)

134 Cavalli-Sforza (1994), S. 290.

"So begann ich über ein Projekt nachzudenken, das mir selber absurd ehrgeizig vorkam: den Ursprung der menschlichen Populationen zu rekonstruieren und ihre Verbreitungswege über die Welt nachzuvollziehen. Meine Idee war, den Verwandtschaftsgrad heutiger Bevölkerungen zu messen und mit diesen Daten einen umfassenden Stammbaum aufzustellen."¹³⁵

Hierzu sammelte Cavalli-Sforza zunächst Informationen über Hunderte von Genen und ihre Vorkommenshäufigkeit innerhalb bestimmter Populationen, wobei er sich auf solche Bevölkerungen beschränkte, die nach den Maßstäben der Genetik als "ursprüngliche Gruppen"¹³⁶ bzw. "noch nicht besonders vermischte Bevölkerungen"¹³⁷ gelten können: die jeweiligen Ureinwohner eines bestimmten Landes oder Kontinentes. Bei der Bestimmung bzw. Abgrenzung von zu untersuchenden Populationen stellte sich für Cavalli-Sforza jedoch sehr bald die Frage, nach welchen Kriterien eine solche Bestimmung erfolgen soll:

"Die Populationen hatten wir [Luigi Luca Cavalli-Sforza, Paolo Menozzi und Alberto Piazza – F. U.] nach linguistischen Kriterien gruppiert, weil dies die einfachste und umfassendste Art war, die riesige Menge verfügbarer Daten zu ordnen – Hunderte von genetischen Daten, die von 1500 verschiedenen Populationen stammten. Die rund 5000 auf der Welt gesprochenen Sprachen entsprechen ziemlich genau den existierenden Völkern und Eingeborenenstämmen."¹³⁸

Anhand der Vorkommenshäufigkeit bestimmter Gene und der mit diesen in Verbindung stehenden Merkmale innerhalb einer Population ermittelte Cavalli-Sforza nun die "genetische Distanz"¹³⁹ zwischen verschiedenen Bevölkerungen: Je größer diese genetische Distanz zwischen zwei Populationen ist, um so früher hat sich eine gemeinsame Ursprungspopulation in zwei Linien bzw. Bevölkerungen aufgespalten, welche sich fortan unabhängig voneinander entwickelten.¹⁴⁰ So sind 25 Prozent aller Basken, jedoch nur 16 Prozent aller Engländer rhesus-negativ – dies ergibt eine genetische Distanz von neun Prozentpunkten. Zwischen Engländern und Ostasiaten beträgt diese Distanz 16 Prozentpunkte, was zu dem Schluß führt, daß sich diese beiden Populationen beträchtlich früher voneinander getrennt haben als Basken und Engländer.¹⁴¹ Auch für die Linguistik und damit vor allem für die Suche nach

135 Cavalli-Sforza, Luigi Luca: Stammbäume von Völkern und Sprachen. In: Spektrum der Wissenschaft 1 (1992). S. 90.

136 Cavalli-Sforza (1992), S. 91.

137 Langenmayr (1997), S. 114.

138 Cavalli-Sforza (1994), S. 306.

139 Cavalli-Sforza (1994), S. 298.

140 Hierzu ergänzt Cavalli-Sforza: "Wenn sich eine Gruppe in zwei fortan gänzlich getrennte Linien aufspaltet, brauchen überhaupt keine Mutationen am Erbmaterial aufzutreten und keinerlei Selektionskräfte wirksam zu werden, damit sie sich in verschiedene Richtungen entwickeln; der Zufall genügt, daß sich die Genhäufigkeiten nach einiger Zeit unterscheiden. [...] Wenn alle anderen Einflüsse auf beide Zweige gleich sind, wächst infolge dieser Gesetzmäßigkeit die genetische Distanz im wesentlichen proportional zur Zeit. Damit hat man praktisch eine Uhr, die den Zeitverlauf der Evolution anzeigt." (Cavalli-Sforza (1992), S. 91.)

141 Die genetische Distanz wird dabei selbstverständlich nicht nur an der Vorkommenshäufigkeit eines einzigen Gens bzw. eines einzigen Merkmals festgemacht - zahlreiche Gene finden Eingang in die entsprechenden Berechnungen. Weiterhin werden archäologische und paläontologische Erkenntnisse verwertet. (Vgl. Cavalli-Sforza (1992), S. 91 - 92.)

einer einstigen Ursprache ist die Ermittlung der genetischen Distanz zwischen Populationen – die Cavalli-Sforza bekanntlich nach linguistischen Kriterien bestimmt hat – von großer Bedeutung:

"Die theoretische Erkenntnis, daß die genetische Distanz zwischen zwei Populationen mit dem Anwachsen ihrer geographischen Entfernung zunimmt, hat sich auch für die Sprachen als zutreffend erwiesen."¹⁴²

Vorausgesetzt, Populationen und Sprachen verbreiten und verändern sich gemeinsam, so daß einer jeden Population eine bestimmte Sprache zugeordnet werden kann, so gibt die genetische Distanz zwischen Populationen zugleich Auskunft darüber, wie weit ihre jeweiligen Sprachen voneinander entfernt sind. Anhand genetischer Daten erstellte Cavalli-Sforza einen Stammbaum der Populationen, in dem sich deren Verwandtschaftsverhältnisse sowie zeitliche Bestimmungen ihrer jeweiligen Trennungen finden, und tatsächlich entspricht dieser genetische Stammbaum nahezu gänzlich dem Stammbaum der Sprachen, wie er sich nach den Erkenntnissen und der Sprachenklassifikation Greenbergs und Ruhls erstellen läßt. Cavalli-Sforza sieht sich schließlich berechtigt, nicht nur von einer biologischen, sondern auch von einer "linguistischen Evolution"¹⁴³ zu sprechen:¹⁴⁴

"Wie läßt sich der enge Zusammenhang zwischen genetischer und sprachlicher Evolution erklären? Nicht mit biologischem Determinismus, sondern mit der Geschichte: Nicht die Erbmasse, sondern die Kultur, in die der Mensch hineingeboren wird, bestimmt, wie er sprechen wird. Zwar können Sprachgrenzen sehr wohl genetische Barrieren zwischen Menschengruppen schaffen oder verstärken; aber dies ist nicht die entscheidende Ursache dafür, daß man so viele Parallelen bei Sprachen und Populationen findet. Die Entwicklung der Menschheit ist kein stetiger Prozeß. Gruppen trennen sich und teilen sich dann mitunter auch räumlich, und die neuen entwickeln unabhängig voneinander genetische und sprachliche Eigenheiten – und so fort bei der nächsten und den weiteren Gabelungen. Doch jeder

142 Cavalli-Sforza (1994), S. 298.

143 Cavalli-Sforza (1994), S. 306. So ist es für Cavalli-Sforza zulässig, Prozesse sprachlicher "Mutation" anzunehmen: "Die Linguistik kennt Phänomene, die der Mutation ähneln: Änderungen von Vokalen und Konsonanten, Abkürzungen und Veränderungen der Wörter [...]. Semantische Änderungen sind ebenso häufig wie phonetische, während grammatikalische seltener auftreten. Ohne Mutationen würden die Sprachen stagnieren." (Cavalli-Sforza (1994), S. 298.) Hier ist jedoch unbedingt einzuwenden, daß Sprache in keinem Falle als lebendiger Organismus aufzufassen ist, selbst wenn sie Mutationen unterliegen sollte. Sprache verändert sich nur in Abhängigkeit von ihren Sprechern - eine Verbindung von genetischer und sprachlicher Evolution wäre auf andere Weise gar nicht zu begründen. (Eine solche Verbindung wäre eventuell dadurch zu rechtfertigen, daß Sprache in ihrer Gesamtheit als angeboren vorausgesetzt wird, doch wird dies noch nicht einmal von den Generativisten postuliert: Angeboren sind - so Theoretiker wie Chomsky - sprachliche Strukturen, nicht aber die Substanz der Sprache, unter der hier vor allem das Vokabular einer Sprache verstanden werden soll.) Wohl in der Einsicht solcher Implikationen bringt Cavalli-Sforza denn auch den Begriff einer "kulturellen Auslese" ein, durch den die Sprache als kulturelles, nicht als ausschließlich biologisches Produkt gekennzeichnet wird. (Cavalli-Sforza (1994), S. 298.)

144 Sowohl der genetische als auch der sprachliche Stammbaum lassen sich graphisch abbilden, um die besagten Parallelen deutlich zu machen. (Eine solche Abbildung ist im Anhang dieser Arbeit wiedergegeben (Abb. 5).) Cavalli-Sforza weist allerdings darauf hin, daß das Stammbaum-Modell im Falle der Sprachen mit Schwächen behaftet ist: "Das theoretische Modell für einen Stammbaum ist für die Darstellung der Differenzierung der Sprachen nicht immer von Nutzen, weil es zwischen verschiedenen Sprachen benachbarter Populationen Austausch und wechselseitige Beeinflussung geben kann. Es handelt sich zwar um eine Form von 'Migration', die aber nicht vergleichbar ist mit der, die in der Biologie vorkommt." (Cavalli-Sforza (1994), S. 295.)

Splitter trägt Charakteristika des Teils, aus dem er hervorgegangen ist – und dies gilt gleichfalls für jede Gabelung, die man sowohl im genetischen wie im sprachlichen Stammbaum Zweig um Zweig und Ast um Ast zurückverfolgt."¹⁴⁵

In der Anwendung seiner Methodik geht Luigi Luca Cavalli-Sforza nun so weit, die Wanderungen aller menschlichen Populationen zu rekonstruieren und dabei schließlich auf eine einzige Population zu stoßen, auf welche sich alle Bevölkerungen zurückführen lassen. Für die Vorstellung von einer einstigen Ursprache ist dies von überaus großer Bedeutung, da diese ursprüngliche Population – folgt man der Argumentation Cavalli-Sforzas – Träger dieser einstigen Ursprache gewesen sein muß. Mit der Verbreitung dieser ursprünglichen Population verbreitete sich auch die Sprache, und in dem Maße, wie sich die Bevölkerung in verschiedene, räumlich getrennte und sich fortan differenzierende Linien aufspaltete, tat dies die Sprache ebenso.

Aus der Tatsache, daß die genetische Distanz zwischen Afrikanern und allen anderen Menschen dieser Welt größer ist als die zwischen Bevölkerungen anderer Kontinente, schließt Cavalli-Sforza unter Hinzunahme paläoanthropologischer Erkenntnisse, daß sich der "anatomisch moderne Mensch"¹⁴⁶, der 'Homo sapiens sapiens', vor 150.000 bis 200.000 Jahren in Afrika entwickelt hat. Die von dieser "Urmutter"¹⁴⁷ abstammende Population teilte sich vor rund 100.000 Jahren in zwei Populationen auf, von denen die eine in Afrika blieb, die andere nach Asien zog. Die genetische Distanz zwischen Afrikanern und Nicht-Afrikanern ist ungefähr doppelt so groß wie die zwischen Asiaten und Australiern, diese wiederum doppelt so groß wie die zwischen Asiaten und Europäern. Legt man diesen Ergebnissen Cavalli-Sforzas den Leitsatz zugrunde, daß die genetische Distanz zwischen Populationen mit dem Anwachsen ihrer räumlichen Trennung wächst und die genetische Distanz um so größer ist, je früher sich Populationen voneinander getrennt haben, so lassen sich weitere Schlüsse, die Verbreitung des modernen Menschen über die Welt betreffend, ziehen: Vor etwa 50.000 Jahren haben sich Asiaten und Australier, vor 35.000 bis 40.000

145 Cavalli-Sforza (1994), S. 97. Der mögliche Vorwurf, Cavalli-Sforzas Arbeitsweise und Argumentation enthalte einen Zirkelschluß, da er zur Abgrenzung von Populationen linguistische Kriterien heranziehe, die er schließlich doch nur bestätige, ist damit nicht haltbar, zumal durchaus auch Ausnahmen bestehen, die eine vollkommene Gleichsetzung von genetischer und sprachlicher Differenzierung auszuschließen scheinen und von denen diese Arbeit noch berichten wird. Weiterhin argumentiert Cavalli-Sforza: "Wir hoffen, unseren genetischen Baum noch verfeinern zu können, und sehen mit großem Interesse weiteren Perfektionierungen entgegen. Wir sind schon jetzt sicher, daß die Ähnlichkeit zwischen den beiden nicht auf Zufall beruhen kann. Diese Behauptung ist von einigen Sprachwissenschaftlern angefochten worden [...]. Den Kritikern entgegnen wir: Sollte die Ähnlichkeit zwischen dem genetischen Baum und der linguistischen Klassifizierung zufällig sein, so könnte sie [...] nur mit einer so geringen Wahrscheinlichkeit auftreten, daß sie vollkommen unerheblich wäre." (Cavalli-Sforza (1994), S. 309.)

146 Stringer, Christopher B.: Die Herkunft des anatomisch modernen Menschen. In: Spektrum der Wissenschaft 2 (1991). S. 112. Es wird angenommen, daß die Evolution des anatomisch modernen Menschen über die längste Zeitspanne in Afrika vonstatten ging. (Vgl. Cavalli-Sforza (1992), S. 93.)

147 Cavalli-Sforza (1992), S. 93. Diese Formulierung impliziert, daß "die Entwicklungslinie der gesamten Weltbevölkerung letztlich bis zu einer einzigen afrikanischen Frau zurückzuverfolgen sei." (Cavalli-Sforza (1992), S. 93.)

Jahren Asiaten und Europäer getrennt.¹⁴⁸ Von der Besiedlung Nord- und Südamerikas schließlich wird – innerhalb dieses Modells – vermutet, daß sie vor 15.000 bis 35.000 Jahren stattgefunden hat.¹⁴⁹

Die Erkenntnis, "daß verwandte Populationen auch verwandte Sprachen sprechen und daß andererseits genetisch sehr verschiedene Gruppen einander fremden Sprachgruppen angehören"¹⁵⁰, wird von Cavalli-Sforza zur Regel erhoben, wobei jedoch erklärbare Ausnahmen bestehen: So sind die Ungarn mit ihren europäischen Nachbarn genetisch verwandt, ihre Sprache aber ist eine nicht-indoeuropäische. Die Tatsache, daß die Ungarn diese Sprache im Mittelalter von den magyarischen Eroberern übernommen haben, ist dabei ein Beispiel für das Phänomen der Sprachersetzung, von der genetische Muster freilich unberührt bleiben.¹⁵¹ Eine andere Erklärung ergibt sich für die Ausnahme, die von den Lappen gebildet wird: Diese werden genetisch – trotz vieler Abweichungen – den Europäern zugerechnet, während ihre Sprache der in Nordosteuropa und in Westsibirien verbreiteten uralischen Familie zugeordnet wird. Eine genauere genetische Analyse zeigt schließlich, daß Lappen in genetischer Hinsicht "Bindeglieder zwischen Europäern und Sibirern"¹⁵² darstellen, also einen 'vermischten' Genbestand in sich tragen.¹⁵³ Die von Cavalli-Sforza formulierte Regel, nach der ethnische und sprachliche Charakteristika korrespondieren, verliert durch Ausnahmen der geschilderten Art somit nicht an Gültigkeit.

4.3 Drittes Zwischenfazit: Universalien als 'Überbleibsel' der Ursprache?

"Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß unter den Lebewesen nur eine Art lautlich auf konsistente und komplexe Weise logisch mit vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten kommuniziert, und mit den anthropologischen Befunden über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen scheint die Hypothese von der Monogenese (dem einheitlichen Ursprung) der Sprache den meisten Sprachwissenschaftlern glaubhaft."¹⁵⁴

Vieles spricht inzwischen dafür, daß alle natürlichen, heute auf dieser Welt gesprochenen Sprachen auf eine gemeinsame Ursprache zurückgehen. Die Vorstellung von der Monogenese der Sprache kann dabei – so ein Fazit dieses Kapitels – mit zahlreichen Erkenntnissen aus anderen Wissenschaften, beispielsweise der Humangenetik, gestützt werden – ja, es ist sogar

148 Die Vermutung, daß der anatomisch moderne Mensch vor 35.000 bis 40.000 Jahren Europa betreten hat, wirft die Frage nach dem Schicksal des Neandertalers auf: Um die Beantwortung dieser Frage konkurrieren zwei verschiedene Erklärungen, von denen die eine von einer Vermischung der beiden Arten, die andere von der Verdrängung oder gar Ausrottung des Neandertalers ausgeht. (Vgl. Ross (1991), S. 101.)

149 Vgl. Cavalli-Sforza (1994), S. 199 - 203. Eine kartographische Darstellung der wahrscheinlichen Routen des Menschen auf seiner Verbreitung über die Welt findet sich im Anhang dieser Arbeit (Abb. 6).

150 Cavalli-Sforza (1992), S. 96.

151 Vgl. Ross (1991), S. 101.

152 Cavalli-Sforza (1994), S. 310.

153 Vgl. Cavalli-Sforza (1994), S. 309 - 311.

154 Ross (1991), S. 101.

möglich, Ort und Zeitpunkt des Entstehens von Sprache ungefähr zu bestimmen.¹⁵⁵ Was ist jedoch damit für eine Auseinandersetzung mit Whorf und dessen These von der Strukturverschiedenheit der Sprachen gewonnen? Und: Können Universalien als 'Überbleibsel' der Ursprache – für deren einstige Existenz zahlreiche Belege vorliegen – verstanden werden?

"Die heute existierenden Sprachen unterscheiden sich in ihrer Gesamtheit sehr stark voneinander, und die Geschwindigkeit ihrer Entwicklung und vor allem ihrer Differenzierung ist so groß, daß die Datierung ihrer Entstehung auf die Epoche seit ungefähr 100.000 Jahren mit den gegenwärtigen Divergenzen vereinbar ist. Was zählt, ist, daß die Struktur der Sprachen sehr ähnlich geblieben ist. [Hervorh. v. mir – F. U.]"¹⁵⁶

Daß sich die verschiedenen natürlichen Sprachen dieser Welt – auf den ersten Blick besehen – voneinander unterscheiden, kann nicht bestritten werden, doch lehren Untersuchungen, wie sie beispielsweise die Suche nach der Ursprache oder die Universalienforschung begleiten, durchaus, daß die Strukturen der 4.000 bis 5.000 natürlichen Sprachen sehr ähnlich sind. Wenn also Whorf sein linguistisches Relativitätsprinzip mit dem Argument der Strukturverschiedenheit der Sprachen stützt, so kann ihm auch unter Berufung auf diejenigen Forscher, deren Suche nach der Ursprache sich als zunehmend erfolgreicher erweist, widersprochen werden. Was die Herkunft von Universalien anbetrifft, so muß – wie schon zu Beginn dieses Kapitels – eingeräumt werden, daß diese als 'Überbleibsel' der Ursprache verstanden werden können, nicht aber als solche verstanden werden müssen, denn mit der beschriebenen Suche nach der Ursprache konkurrieren weiterhin biologische Erkenntnisse darum, die Existenz von Universalien zu erklären.

Es wäre sicherlich vermessen, nun eindeutig für eine der beiden Erklärungen Partei zu ergreifen – beide Ansätze erscheinen in vielen Punkten plausibel. Die Entscheidung für einen dieser beiden Ansätze hängt dabei in jedem Falle von der jeweiligen Universalie ab: So sind beispielsweise absolute Universalien, wie sie Charles F. Hockett aufgezeigt hat, sehr dazu geeignet, mit biologischen Mustern in Verbindung gebracht zu werden, doch ebenso

155 Damit ist jedoch keinesfalls ausgesagt, daß die Entstehung der Sprache eine plötzliche war: "Es ist schwer vorstellbar, daß die Sprache plötzlich aufgetreten ist und mit einem Schlag den Grad ihrer heutigen Komplexität erreicht hat. Es gibt jedoch einige kleine Hinweise, daß es schon in der ältesten Art der Gattung *Homo*, dem *Homo habilis*, eine biologische Grundlage für eine Form von primitiver Sprache gegeben haben könnte." (Cavalli-Sforza (1994), S. 291.) Hier soll nun keine Diskussion über die biologischen Grundlagen der Sprache eröffnet werden, doch sei - wie schon zu Beginn der Arbeit - u. a. auf das Feld der Hirnforschung und jene Forschungen verwiesen, welche die Parallelen biologischer und linguistischer Evolution untersuchen, in der wiederum die Entwicklung von Sprachfähigkeit und Sprache eine gewichtige Rolle spielt. (Vgl. Cavalli-Sforza (1994), S. 300 - 306.) Dem Anliegen dieses Kapitels kann vielmehr folgende Einsicht zugeordnet werden: "Andere Faktoren legen die Vermutung nahe, daß der Erwerb einer Sprache auf gehobenem Niveau - mit dem Reichtum an Wörtern und der Komplexität der Syntax, die sie auszeichnen - ein ziemlich junges Phänomen ist. Alle Sprachen weisen eine grundlegende Gemeinsamkeit auf: Der Grad ihrer Komplexität ist sehr ähnlich." (Cavalli-Sforza (1994), S. 292.) (Daß die Behauptung, bereits der 'Homo habilis' habe über "eine biologische Grundlage für eine Form von primitiver Sprache" verfügt, an über zwei Millionen Jahre alten Exemplaren dieses sehr frühen Vorläufers des 'Homo sapiens sapiens' festgemacht wird, läßt eben diesen modernen Menschen, dessen Entstehung bekanntlich in einen Zeitraum vor über 150.000 bis 200.000 Jahren verortet wird, wahrlich als sehr jung erscheinen.)

156 Cavalli-Sforza (1994), S. 294.

kann hier der menscheitsgeschichtliche Aspekt betont werden: Innerhalb einer solchen Perspektive haben sich absolute Universalien – trotz einer gewaltigen Zeitspanne – bis in die Gegenwart als Merkmale einer jeden natürlichen Sprache erhalten können. Was die Herkunft statistischer Universalien anbelangt, birgt der Versuch, statistische Universalien mit biologischen Mustern zu erklären, Unsicherheiten in sich: Wenn einige Sprachen bestimmte statistische Universalien nicht in sich tragen, muß dann nicht notwendigerweise darauf geschlossen werden, daß sich die Sprecher in ihrer biologischen Ausstattung von denjenigen Sprechern unterscheiden, deren Sprachen diese statistischen Universalien aufweisen?¹⁵⁷ Liegt es dann nicht näher, das Fehlen dieser Universalien mittels sprachgeschichtlicher Prozesse zu erklären?¹⁵⁸

5 Fazit: "Verschieden und doch gleich"?

"Als die Linguisten so weit waren, eine größere Anzahl von Sprachen mit sehr verschiedenen Strukturen kritisch und wissenschaftlich untersuchen zu können, erweiterten sich ihre Vergleichsmöglichkeiten. Phänomene, die bis dahin als universal galten, zeigten Unterbrechungen, und ein ganz neuer Bereich von Bedeutungszusammenhängen wurde bekannt. Man fand, daß das linguistische System (mit anderen Worten, die Grammatik) jeder Sprache nicht nur ein reproduktives Instrument zum Ausdruck von Gedanken ist, sondern vielmehr selbst die Gedanken formt, Schema und Anleitung für die geistige Aktivität des Individuums ist, für die Analyse seiner Eindrücke und für die Synthese dessen, was ihm an Vorstellungen zur Verfügung steht. Die Formulierung von Gedanken ist kein unabhängiger Vorgang, der im alten Sinne dieses Wortes rational ist, sondern er ist beeinflusst von der jeweiligen Grammatik."¹⁵⁹

Bei einer jeden kritischen Auseinandersetzung mit den Thesen Benjamin Lee Whorfs ist stets darauf Rücksicht zu nehmen, daß diese zu einem Zeitpunkt formuliert worden sind, als weder die Universalienforschung noch die in ihrer heutigen Form betriebene Suche nach einer einstigen Ursprache aktuell waren. Wie bereits im Vorwort angedeutet, konnte Whorf somit noch nicht über jene Erkenntnisse verfügen, derer sich diese Arbeit bediente, um Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen zu entkräften. Wenn also Whorf – wie in der oben zitierten Passage – den Gang der Forschung in der Weise sieht, daß die Vorstellung universaler Phänomene zugunsten des fortschreitenden Nachweises von

157 Es handelt sich hier - wohlgemerkt - nicht um eine Aussage, sondern um eine Frage.

158 Neben der Frage, auf welche Weise sich Sprachen ändern, stellt sich natürlich auch diejenige nach den Ursachen der Sprachdifferenzierung. Diese Frage kann hier nicht beantwortet werden, wohl aber kann der Hinweis gegeben werden, daß für den Prozeß der Sprachdifferenzierung Erklärungen aus verschiedenen Wissenschaften gelten. Eine dieser Ursachen - die Trennung von Sprechergruppen - wurde bereits genannt: "Obwohl sich Sprache mit jeder Generation verändert, ist das Ausmaß dieser Veränderungen nur gering. Es werden bei weitem mehr Laute beibehalten als modifiziert und mehr Konstruktionen richtig analysiert als reanalysiert. Wegen dieses allgemeinen Konservatismus überleben einige lexikalische, lautliche und grammatische Muster jahrtausendlang. Sie dienen als fossile Spuren der Völkerwanderungen in der fernen Vergangenheit und geben Hinweise darauf, auf welchen Wegen sich die Menschen über die Erde verbreitet haben." (Pinker (1996), S. 285 - 286.) Wie sich die soeben zitierte Äußerung Pinkers mit seiner Weigerung vereinbaren läßt, Universalien als 'Überbleibsel' der Ursprache anzusehen, bleibt dabei schleierhaft. (Vgl. Pinker (1996), S. 270 - 272.)

159 Whorf (1997), S. 12.

sprachlichen Strukturen, durch die sich die verschiedenen Sprachen dieser Welt unterscheiden, aufgegeben wird, so beschreibt dies keinesfalls den heutigen Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung. Dabei ist weiterhin geltend zu machen, daß die Linguistik inzwischen auch auf wertvolle Erkenntnisse vieler anderer Wissenschaften – so z. B. der Humangenetik oder der Archäologie – zurückgreifen kann, um den Beweis dafür anzutreten, daß die natürlichen Sprachen dieser Welt durch ein bedeutsames Maß an Gemeinsamkeiten miteinander verbunden sind.

Die Grundfrage dieser Arbeit lautete: Wird mit dem Nachweis sprachlicher Universalien und der begründeten Annahme einer einstigen Ursprache Whorfs These von der Strukturverschiedenheit der Sprachen hinfällig? Ist damit auch das linguistische Relativitätsprinzip widerlegt, wonach verschiedene Sprachen ihre Sprecher zu "typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen" führen? Wenn sich die vielen Sprachen der Menschen nur in unwesentlichen Details, nicht aber in ihrem Wesen unterscheiden, können dies dann die Denkweisen der Menschen?

Was Whorfs These von der Strukturverschiedenheit der Sprachen betrifft, so soll diese hier abschließend als nicht zutreffend bezeichnet werden: Sowohl alle sicheren Indizien bzw. Merkmale, die von der einstigen Existenz einer Ursprache der Menschheit zeugen und sich möglicherweise noch heute in den natürlichen Sprachen als durchaus wichtige Relikte dieser Ursprache identifizieren lassen, als auch die Erkenntnisse der Universalienforschung sprechen gegen Whorfs These. Es ist dabei besonders bemerkenswert, daß ausgerechnet für jenen Bereich – den Bereich der grammatischen Strukturen –, welchen Whorf als entscheidend für die Annahme des linguistischen Relativitätsprinzips annimmt, der Großteil sprachlicher Universalien formuliert werden konnte.¹⁶⁰

Was jedoch den Kern des linguistischen Relativitätsprinzips – die Vorstellung, daß verschiedene sprachliche Strukturen zu verschiedenen Denkweisen bzw. Wahrnehmungen führen – betrifft, so muß sich dieses Fazit bei der Beantwortung dieser Frage etwas vorsichtiger zeigen: Weder jene Forscher, welche sich der Suche nach der Ursprache der Menschheit widmen, noch Joseph H. Greenberg thematisieren einen etwaigen Zusammenhang von Sprache und Denken.¹⁶¹ Als vorläufiges Fazit soll in diesem Punkte daher gelten: Gesetzt den

160 Für die Herkunft bzw. die Ursache der Existenz von Universalien hat diese Arbeit zwei Erklärungsansätze vorgestellt: So können Universalien als 'Überbleibsel' einer einstigen Ursprache oder als durch die biologische Grundausstattung des Menschen bedingt angesehen werden. Ein dritter Erklärungsansatz soll im Ausblick angedeutet werden.

161 Bei der Aufarbeitung der sprachlichen Universalien wurde bereits darauf hingewiesen, daß Joseph H. Greenberg ursprünglich als Verfechter des linguistischen Relativitätsprinzips auftrat. Bei seiner Formulierung der sprachlichen Universalien tritt das linguistische Relativitätsprinzip Whorfs jedoch in keinerlei Weise in Erscheinung. (Elmar Holenstein greift den Zusammenhang von Sprache und Denken bekanntlich insofern auf, als er die Sprache von kognitiven Vorbedingungen geprägt sieht und damit in Opposition zu Whorf steht.)

Fall, man folgt der Vorstellung Whorfs, daß verschiedene sprachliche Strukturen zu verschiedenen Denkweisen bzw. Wahrnehmungen führen, und verbindet dies mit der gewonnenen Erkenntnis, daß die natürlichen Sprachen dieser Welt ein bedeutendes Maß an Gemeinsamkeiten aufweisen, so können sich die Denkweisen bzw. Wahrnehmungen aller Sprecher dieser Welt zwangsläufig nicht stark unterscheiden. Die Entkräftung des Arguments der Strukturverschiedenheit der Sprachen stellt damit einen ersten großen Schritt einer kritischen Auseinandersetzung mit dem linguistischen Relativitätsprinzip Benjamin Lee Whorfs dar.

Ein zweiter Schritt, welcher darin besteht, zu zeigen, daß die Art der Beziehung von Sprache und Denken keinesfalls die von Whorf vorgetragene ist, bedarf jedoch der Ergänzung durch einen Ansatz, der die sprachwissenschaftliche Perspektive mit einem psychologischen Blickwinkel vereint. In dem sich nun anschließenden Ausblick soll daher angedeutet werden, wie das von Noam Chomsky entwickelte Modell einer angeborenen Universalgrammatik eben jene beiden Perspektiven zu verbinden versucht: Chomsky versteht die Linguistik als "besonderen Zweig der kognitiven Psychologie"¹⁶², und es darf vermutet werden, daß die Annahme einer angeborenen Universalgrammatik, in der sich alle natürlichen Sprachen dieser Welt bewegen, für eine Auseinandersetzung mit Benjamin Lee Whorfs linguistischem Relativitätsprinzip wertvolle Argumente liefern kann. Vor diesem Ausblick darf jedoch – in Wiedergabe des Titels, den Luigi Luca Cavalli-Sforza jenem Werk gab, das in diese Arbeit Eingang fand – folgendes Schlußwort formuliert werden: Die Sprachen dieser Welt sind "verschieden und doch gleich".

6 **Ausblick: Das Modell einer angeborenen Universalgrammatik**

"Ein Grund, sich mit der Sprache zu beschäftigen – für mich persönlich sogar der zwingendste –, ist eben der, daß es naheliegt, die Sprache [...] als einen 'Spiegel des Geistes' anzusehen. Das soll aber nicht einfach besagen, daß die im normalen Sprachgebrauch ausgedrückten Begriffe und entwickelten Unterscheidungen uns bereits einen Einblick in die Strukturen des Denkens und die durch den menschlichen Geist konstruierte Welt des Common Sense verschaffen. Faszinierender [...] ist die Möglichkeit, daß wir durch die Untersuchung der Sprache abstrakte Prinzipien entdecken können, die ihre Struktur wie ihre Verwendung regieren, Prinzipien, die aufgrund biologischer Notwendigkeit universale Gültigkeit besitzen [...], Prinzipien, die von mentalen Merkmalen unserer Spezies abhängen."¹⁶³

162 Chomsky (1996), S. 11.

163 Chomsky, Noam: Reflexionen über die Sprache. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977. S. 11 - 12. Einen unmittelbaren Zusammenhang von Sprache und Denken, wie ihn Whorf proklamiert, sieht Chomsky damit nicht. Nichtsdestotrotz kann der Eindruck entstehen, daß zwischen der Aussage Chomskys und der folgenden, den Abhandlungen Whorfs entnommenen Passage eine gewisse Parallele besteht: "Meine eigenen Forschungen lassen mich annehmen, Sprache sei, so königlich auch ihre Rolle ist, gewissermaßen nur ein oberflächliches Muster tieferer Bewußtseinsprozesse, welche die Bedingung aller Kommunikation, alles [sic!] Signalisierens und aller Symbolisierungen sind und nötigenfalls auch ohne Sprache und Symbolismen in Kommunikation treten [...] können. [...] Die Aussage, 'Denken ist eine Angelegenheit der SPRACHE', ist eine unkorrekte Verallgemeinerung des schon etwas richtigeren Satzes, 'Denken ist eine Angelegenheit verschiedener Muttersprachen'. Die verschiedenen Muttersprachen sind die wirklichen Ge-

Es ist Noam Chomskys erklärtes Ziel, mit der Untersuchung der menschlichen Sprache – genauer: der menschlichen Sprachfähigkeit – solche Fähigkeiten und Eigenschaften des Menschen erklären zu können, die er als "kognitive Eigenschaften"¹⁶⁴ bzw. als "generelle Eigenschaften der menschlichen Intelligenz"¹⁶⁵ beschreibt – in eben dieser Hinsicht stellt die Sprache für Chomsky einen "Spiegel des Geistes" dar.¹⁶⁶ Die Hoffnung, über die Untersuchung der Sprache Erkenntnisse über die kognitiven Eigenschaften des Menschen zu gewinnen, nährt sich dabei für Chomsky daraus, daß für ihn wesentliche Aspekte der Sprache zu eben diesen kognitiven Eigenschaften zu zählen sind. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Annahme, daß kognitive Eigenschaften – und damit auch eben jene wesentlichen Aspekte der Sprache – einen angeborenen Besitz des Menschen darstellen.¹⁶⁷

"Sprache ist kein kulturelles Artefakt, das wir auf dieselbe Art und Weise erlernen wie das Lesen einer Uhr oder den Aufbau der Bundesregierung. Sie bildet vielmehr einen klar umrissenen Teil der biologischen Ausstattung unseres Gehirns. Sprache ist eine komplexe, hochentwickelte Fertigkeit, die sich ohne bewußte Anstrengung oder formale Unterweisung beim Kind ganz spontan entwickelt und sich entfaltet, ohne daß das Kind sich der ihr zugrundeliegenden Logik bewußt wird; sie ist qualitativ bei allen Menschen gleich und von allgemeineren Fähigkeiten wie dem Verarbeiten von Informationen oder intelligentem Verhalten zu trennen."¹⁶⁸

Ein solches gewandeltes Verständnis der menschlichen Sprache zeigt dabei zugleich ein gewandeltes Selbstverständnis der Linguistik an: In Abgrenzung zur strukturellen und deskriptiven Linguistik verortet Chomsky die Sprachwissenschaft in den Bereich der Psychologie, d. h., er sieht sie als deren Teilbereich an.¹⁶⁹ Eine etwas modernere Sicht der Dinge legt es jedoch nahe, nicht von der Linguistik als einem Teilgebiet der Psychologie, sondern –

gebenheiten. Wenn wir von ihnen aus nach einem Allgemeinen suchen, so wird das vielleicht nicht irgendein Universalbegriff von 'Sprache' sein, sondern etwas Besseres - etwas 'Sublinguistisches' oder 'Superlinguistisches' - und etwas, das, so anders es auch sein mag, NICHT etwas VÖLLIG ANDERES als das ist, dem wir heute das Adjektiv 'geistig' beilegen." (Whorf (1997), S. 39.) Eine Parallele zwischen Chomskys und Whorfs Vorstellungen bestünde dann, wenn Whorfs recht vage scheinende Vorstellung eines Super- oder Sublinguistischen eine gewisse Nähe zum noch zu erläuternden Konzept einer Universalgrammatik aufweisen würde. Da sich Whorf jedoch nicht weiter über seine Vorstellung eines Super- oder Sublinguistischen ausläßt, muß die Frage nach einer solchen Nähe unbeantwortet bleiben.

164 Chomsky (1996), S. 105.

165 Chomsky (1996), S. 51.

166 An anderer Stelle wählt Chomsky folgende Formulierung: "[...] es scheint, daß [...] die Sprache als eine Sonde dienen könnte, mit deren Hilfe äußerst erhellende Einsichten bei der Erforschung der Organisation mentaler Prozesse zu gewinnen wären." (Chomsky (1996), S. 155.)

167 Vgl. Grewendorf, Günther; Fritz Hamm; Wolfgang Sternefeld: Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Siebente Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 695). S. 20. (Die obige, eventuell etwas umständlich erscheinende Formulierung soll andeuten, daß es nicht die Sprache in ihrer Gesamtheit ist, die für Chomsky als angeboren gilt.)

168 Pinker (1996), S. 21.

169 Eine solche Abgrenzung zur deskriptiven und strukturellen Linguistik begründet Chomsky damit, daß ein bloßes Beschreiben, Klassifizieren oder Segmentieren der Sprache bzw. sprachlicher Einheiten seinem Anspruch, die der Sprachfähigkeit bzw. dem Sprachgebrauch zugrundeliegenden Prinzipien bzw. Mechanismen aufzuzeigen, nicht genügt. (Vgl. Chomsky (1996), S. 38 - 44.)

ebenso im Sinne Chomskys – als einer Teildisziplin der Kognitionswissenschaft zu sprechen:

"Diese [...] Dachwissenschaft geht von der Grundannahme aus, dass den unterschiedlichsten menschlichen Lebensäußerungen jeweils spezifische Fähigkeiten oder *Kompetenzen* i. w. S. zugrundeliegen, die man sich im menschlichen Hirn verankert, *repräsentiert* denkt. Kognitive Wissenschaft fragt nach dem Aufbau, der Struktur solcher Repräsentationen von Kompetenzen, die den Menschen zu bestimmten Lebensäußerungen befähigen."¹⁷⁰

Auch der Sprache als einer menschlichen Lebensäußerung liegen Kompetenzen bzw. Prinzipien zugrunde, die als "biologisch notwendig und insofern angeboren"¹⁷¹ angenommen werden. Diese angeborenen und daher allen Menschen verfügbaren Prinzipien sind Grundlage eines Regelsystems, welches als "Universalgrammatik" bzw. "universale Grammatik" Teil der biologischen Ausstattung des Menschen ist:

"Wir wollen die 'Universale Grammatik' (UG) als das System von Prinzipien, Bedingungen und Regeln definieren, die Elemente bzw. Eigenschaften aller menschlichen Sprachen sind, und zwar nicht nur zufälligerweise, sondern eben aus Notwendigkeit – wobei ich natürlich an eine biologische, nicht an eine logische Notwendigkeit denke. Die UG kann man somit als Ausdruck des 'Wesens der menschlichen Sprache' verstehen. Die UG ist bezüglich aller Menschen invariant. Die UG spezifiziert, was beim Spracherwerb erlangt werden muß, damit dieser erfolgreich ist. [...] Was erlernt wird [...], muß die Eigenschaften der UG besitzen, auch wenn noch weitere, zufällige Eigenschaften vorhanden sein werden. Jede menschliche Sprache stimmt mit [der] UG überein; Sprachen unterscheiden sich in anderen, zufälligen Eigenschaften."¹⁷²

Alle einzelsprachlichen Grammatiken – Chomsky nennt sie "spezielle Grammatiken"¹⁷³ – bewegen sich innerhalb eines vorgegebenen Rahmens, der durch "starke und restriktive Bedingungen"¹⁷⁴ bzw. die Prinzipien der angeborenen Universalgrammatik definiert ist. Auch wenn der Charakter der Universalgrammatik ein restriktiver ist, so ergeben sich für die einzelsprachlichen Grammatiken dennoch Wahlmöglichkeiten: Innerhalb der für alle Sprachen geltenden Prinzipien existieren verschiedene Parameter, zwischen denen eine einzelsprachliche Grammatik wählen kann. Während das den Parametern übergeordnete Prinzip für eine jede Einzelsprache obligatorisch ist, bieten sich ihr mit den Parametern die besagten Wahlmöglichkeiten: So ist beispielsweise der Besitz von Wortarten eine von einer jeden natürlichen Sprache zu erfüllende Bedingung – von welchen Wortarten eine bestimmte Sprache Gebrauch macht, steht dieser jedoch frei.¹⁷⁵

170 Linke, Angelika; Markus Nussbaumer; Paul R. Portmann: Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer 1991 (= Reihe Germanistische Linguistik 121). S. 91 - 92.

171 Crystal (1995), S. 84.

172 Chomsky (1977), S. 41.

173 Chomsky (1996), S. 106. Diese speziellen Grammatiken sind der Gegenstand der deskriptiven Linguistik. (Vgl. Linke; Nussbaumer; Portmann (1991), S. 90.)

174 Chomsky (1996), S. 129.

175 Vgl. Linke; Nussbaumer; Portmann (1991), S. 95 - 96. Unterschiede zwischen natürlichen Sprachen lassen sich innerhalb des Modells der Universalgrammatik also damit erklären, daß die betreffenden Sprachen unterschiedliche Parameter verwirklicht haben.

Mit dem Modell einer angeborenen Universalgrammatik gelangt Chomsky schließlich auch zu Aussagen über den Prozeß des Spracherwerbs: Schon bei seiner Geburt verfügt das Kind über diejenigen Prinzipien und Parameter, welche die Grundlage einer jeden natürlichen Sprache bilden, wenngleich es für das Kind mit Beginn des Spracherwerbs zu erkennen gilt, welche dieser Parameter von der Sprache seiner Umgebung belegt werden:

"[...] [Es] scheint [...], daß Sprachkenntnis – eine Grammatik – nur von einem Organismus erworben werden kann, der mit einer strengen Restriktion im Hinblick auf die Form der Grammatik 'prädisponiert' ist. Diese angeborene Restriktion ist [...] eine Vorbedingung für sprachliche Erfahrung, und sie scheint der entscheidende Faktor in der Bestimmung des Verlaufs und des Resultats der Spracherlernung zu sein. Das Kind kann bei der Geburt nicht wissen, welche Sprache es lernen soll, aber es muß wissen, daß ihre Grammatik eine prädeterminierte Form aufweisen muß, die viele vorstellbare Sprachen ausschließt. Nachdem es eine zulässige Hypothese gewählt hat, kann es induktiv Daten zum Zwecke einer korrektiven Handlung benutzen, wobei es seine Wahl bestätigt oder nicht bestätigt. Ist einmal die Hypothese hinreichend gut bestätigt, dann kennt das Kind die durch die Hypothese definierte Sprache; folglich reicht seine Kenntnis unermesslich weit über seine Erfahrung hinaus und befähigt es in der Tat, viele der Erfahrungsdaten als fehlerhaft und abweichend zu charakterisieren."¹⁷⁶

Ein weiteres Anliegen Chomskys ist es, die Generierung von Sätzen, also den kreativen Gebrauch der Sprache zu erklären – wobei eben diesen Erklärungen Chomskys Sprachtheorie ihre Bezeichnung als "Generative Grammatik" verdankt:¹⁷⁷ Jede Generierung von Sätzen folgt dabei Prinzipien, die ebenfalls als angeboren angesehen und damit mit dem Anspruch versehen werden, für alle Sprachen Geltung zu besitzen.¹⁷⁸

Eine detaillierte, hier jedoch nicht zu leistende Darstellung der Theorie Chomskys wäre für diese Arbeit von überaus großem Wert: Dieser läge darin begründet, daß Noam Chomsky sein Modell einer angeborenen Universalgrammatik auch aus der Existenz sprachlicher, insbesondere grammatischer Universalien herleitet:

"Die empirische Untersuchung sprachlicher Universalien hat zu der Formulierung hochgradig restriktiver und, wie ich glaube, [...] plausibler Hypothesen über die mögliche Verschiedenartigkeit menschlicher Sprachen geführt, Hypothesen, die einen Beitrag zu dem Versuch

176 Chomsky (1996), S. 149 - 150. Noam Chomsky entwickelte sein Modell des Spracherwerbs im Zuge einer Auseinandersetzung mit dem lerntheoretischen bzw. behavioristischen Modell, welches den Spracherwerb dahingehend erklärt, daß das Kind Sprache durch das Imitieren sprachlicher Äußerungen seiner Umgebung erlernt. Dieser Erklärung hält Chomsky u. a. entgegen, daß der sprachliche Input, dem ein Kind während der Phase des Spracherwerbs begegnet, generell zu klein, oftmals fehlerhaft und damit ungeeignet ist, alle Regeln einer Sprache vermitteln zu können. Die Tatsache, daß Kinder dennoch in der Lage sind, binnen eines kurzen Zeitraumes und mit hoher Geschwindigkeit ihre Muttersprache zu erlernen, um schließlich von den ihnen zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln kreativen Gebrauch zu machen, schließt für Chomsky eine lerntheoretische Erklärung aus. (Vgl. Grewendorf; Hamm; Sternefeld (1994), S. 17 - 18.)

177 Vgl. Linke; Nussbaumer; Portmann (1991), S. 100.

178 Eines dieser für alle Sprachen geltenden Prinzipien bildet beispielsweise das sogenannte "X-Strich-Schema" bzw. die sogenannte "X-bar-Theorie". (Vgl. Pinker (1996), S. 126 - 129.)

darstellen, eine Theorie über den Erwerb von Wissen zu entwickeln, die der genuinen mentalen Aktivität gebührenden Raum gewährt."¹⁷⁹

Sprachliche Universalien, die in ihrer Gesamtheit bekanntlich als sicheres Indiz dafür gewertet werden können, daß die Gemeinsamkeiten aller Sprachen dieser Welt von größerer Bedeutung sind als deren Unterschiede, sind somit auch nach Ansicht Chomskys dazu geeignet, dem Modell einer angeborenen Universalgrammatik Glaubwürdigkeit zu verleihen. Die von dieser Arbeit betriebene Auseinandersetzung mit Benajmin Lee Whorfs Argument von der Strukturverschiedenheit der Sprachen wäre damit um ein weiteres, gewichtiges Gegenargument bereichert, da – vorausgesetzt, Chomskys Annahmen erweisen sich als zutreffend – ein weiteres Mal gezeigt werden könnte, daß die natürlichen Sprachen dieser Welt durch ein bedeutendes und entscheidendes Maß an Gemeinsamkeit miteinander verbunden sind.

Darüber hinaus bestünde der Wert der Vorstellungen Chomskys für diese Arbeit darin, daß von ihm Sprache in ihren wesentlichen Aspekten – nämlich ihren grammatischen, denen auch Whorf innerhalb seiner Vorstellungen die entscheidende Bedeutung zuweist – als Teil der biologischen bzw. kognitiven Ausstattung des Menschen verstanden wird: Wie zu Beginn dieses Ausblicks dargestellt, ist es Chomskys erklärtes Ziel, über die Erforschung der Sprache Erkenntnisse über andere kognitive Fähigkeiten, zu denen sicherlich auch das Denken zu zählen ist, zu gewinnen. Es ist jedoch keineswegs der Fall, daß Chomsky zwischen den verschiedenen kognitiven Fähigkeiten eine Verbindung z. B. derart sieht, daß das Denken von der jeweiligen Muttersprache entscheidend beeinflusst wird. Für Chomsky stellen Einzelsprachen – genauer: deren Grammatiken – nur oberflächliche Muster dar, die lediglich als Ausdruck der angeborenen Universalgrammatik anzusehen sind. Einem Vertreter der anthropologischen Linguistik, als welcher sich auch Whorf verstehen dürfte, würde Chomsky daher folgende Kritik vortragen:

"Der Glaube, daß die anthropologische Linguistik die Konzepte der universalen Grammatik zerstört habe, scheint mir unter zwei wichtigen Aspekten völlig falsch zu sein: Erstens mißdeutet er jene Annahme der klassischen rationalistischen Grammatik, derzufolge Sprachen einander [...] auf einer tieferliegenden Ebene ähnlich sind, nämlich der Ebene, auf der grammatische Relationen zum Ausdruck gebracht werden, und auf der sich diejenigen Prozesse abspielen, die den kreativen Aspekt des Sprachgebrauchs sicherstellen. Zweitens schließt dieser Glaube eine schwerwiegende Fehldeutung der Resultate der anthropologischen Linguistik ein, die sich in der Tat fast vollständig auf ziemlich oberflächliche Aspekte der Sprachstruktur beschränkt hat."¹⁸⁰

Wenn es sich denn bei den Grammatiken der jeweiligen Einzelsprachen tatsächlich nur um oberflächliche Muster handelt, so dürfte kaum vorstellbar sein, daß diese von bestimmendem

179 Chomsky (1996), S. 161. In "Aspekte der Syntax-Theorie" schreibt Chomsky: "Die Erforschung der linguistischen Universalien ist die Erforschung der Eigenschaften, die jede generative Grammatik einer natürlichen Sprache besitzen muß." (Chomsky, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1969. S. 44.)

180 Chomsky (1996), S. 128.

Einfluß auf das Denken ihrer Sprecher sind. Ein Zusammenhang zwischen Sprache und Denken wäre – vorausgesetzt, man unterstellt einen solchen Zusammenhang – nur auf einer tieferen Ebene zu suchen: Auf dieser Ebene jedoch siedelt Chomsky die Universalgrammatik an, welche allen Menschen angeboren ist und damit den grammatischen Hintergrund für alle Sprachen dieser Welt bildet. Bestünde also ein Zusammenhang zwischen Sprache und Denken derart, daß die laut Chomsky angeborenen Strukturen der Sprache diejenigen des Denkens prägten, so könnte zwischen den Mitgliedern verschiedener Sprachgemeinschaften – abgesehen von individuell bedingten Unterschieden – keinerlei Differenz festgestellt werden. Benjamin Lee Whorfs linguistisches Relativitätsprinzip, welches ausdrücklich den Einzelsprachen die entscheidende Bedeutung zuweist, wäre auf diesem Wege widerlegt.

Literaturverzeichnis

- Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Kröner 1990 (= Kröners Taschenausgabe 452).
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca: Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation. München: Hanser 1999.
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca: Stammbäume von Völkern und Sprachen. In: Spektrum der Wissenschaft 1 (1992). S. 90 - 98.
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca: Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage. München: Droemer Knaur 1994.
- Chomsky, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1969.
- Chomsky, Noam: Reflexionen über die Sprache. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977.
- Chomsky, Noam: Sprache und Geist. Mit einem Anhang: Linguistik und Politik. Sechste Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1996 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 19).
- Clark, Eve V.; Herbert H. Clark: Universals, Relativity, and Language Processing. In: Universals of Human Language. Hg. v. Joseph H. Greenberg. Bd. 1: Method & Theory. Stanford: Stanford University Press 1978. S. 225 - 277.
- Crystal, David: Die Cambridge-Enzyklopädie der Sprache. Studienausgabe. Frankfurt a. M.: Campus 1995.
- Ferguson, Charles A.: Historical Background of Universals Research. In: Universals of Human Language. Hg. v. Joseph H. Greenberg. Bd. 1: Method & Theory. Stanford: Stanford University Press 1978. S. 7 - 31.
- Franzen, Winfried: Die Sprachen und das Denken. Zum Stand der Diskussion über den "linguistischen Relativismus". In: Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie. Hg. v. Jürgen Trabant. Frankfurt a. M.: Fischer 1995. S. 249 - 268.
- Gamkrelidse, Thomas W.; Wjatscheslaw W. Iwanow: Die Frühgeschichte der indoeuropäischen Sprachen. In: Spektrum der Wissenschaft 5 (1990). S. 130 - 137.
- Gipper, Helmut: Denken ohne Sprache? Zweite, erweiterte Auflage. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1978.
- Greenberg, Joseph H.: Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements. In: Universals of Language. Hg. v. Joseph H. Greenberg. Zweite Auflage. Massachusetts: M. I. T. Press 1968. S. 73 - 113.
- Grewendorf, Günther; Fritz Hamm; Wolfgang Sternefeld: Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Siebente Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 695).
- Grimm, Hannelore; Johannes Engelkamp: Sprachpsychologie. Handbuch und Lexikon der Psycholinguistik. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1981 (= Handbücher zur Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik 1).
- Hockett, Charles F.: Der Ursprung der Sprache. In: Über die Evolution der Sprache. Anatomie - Verhaltensforschung - Sprachwissenschaft - Anthropologie. Hg. v. Ilse Schwidetzky. Frankfurt a. M.: Fischer 1973 (= *Conditio humana*. Ergebnisse aus den Wissenschaften vom Menschen). S. 135 - 150.
- Holenstein, Elmar: Sprachliche Universalien. Eine Untersuchung zur Natur des menschlichen Geistes. Bochum: Studienverlag Brockmeyer 1985 (= Bochumer Beiträge zur Semiotik).

- Krausser, Peter: Enzyklopädisches Stichwort: 'Metalinguistik und Sprachphilosophie'. In: Whorf, Benjamin Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Hg. v. Peter Krausser. 21. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997 (= Rowohlts Enzyklopädie). S. 141 - 148.
- Langenmayr, Arnold: Sprachpsychologie. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe 1997.
- Lewandowski, Theodor: Linguistisches Wörterbuch 3. Fünfte, überarbeitete Auflage. Heidelberg: Quelle & Meyer 1990 (= Uni-Taschenbücher 1518).
- Linke, Angelika; Markus Nussbaumer; Paul R. Portmann: Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer 1991 (= Reihe Germanistische Linguistik 121).
- Metzler-Lexikon Sprache. Hg. v. Helmut Glück. Stuttgart: Metzler 1993.
- Pinker, Steven: Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet. München: Kindler 1996.
- Renfrew, Colin: Der Ursprung der indoeuropäischen Sprachfamilie. In: Spektrum der Wissenschaft 12 (1989). S. 114 - 122.
- Ross, Philip E.: Streit um Wörter. In: Spektrum der Wissenschaft 6 (1991). S. 92 - 101.
- Ruhlen, Merritt: On the Origin of Languages. Studies in Linguistic Taxonomy. Stanford: Stanford University Press 1994.
- Sternemann, Reinhard; Karl Gutschmidt: Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft. Berlin-Ost: Akademie-Verlag 1989.
- Stringer, Christopher B.: Die Herkunft des anatomisch modernen Menschen. In: Spektrum der Wissenschaft 2 (1991). S. 112 - 120.
- Turner, Christy G.: Zähne als Zeugnisse für die Besiedlung des pazifischen Raumes. In: Spektrum der Wissenschaft 4 (1989). S. 120 - 126.
- Whorf, Benjamin Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Hg. v. Peter Krausser. 21. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997 (= Rowohlts Enzyklopädie).

Anhang

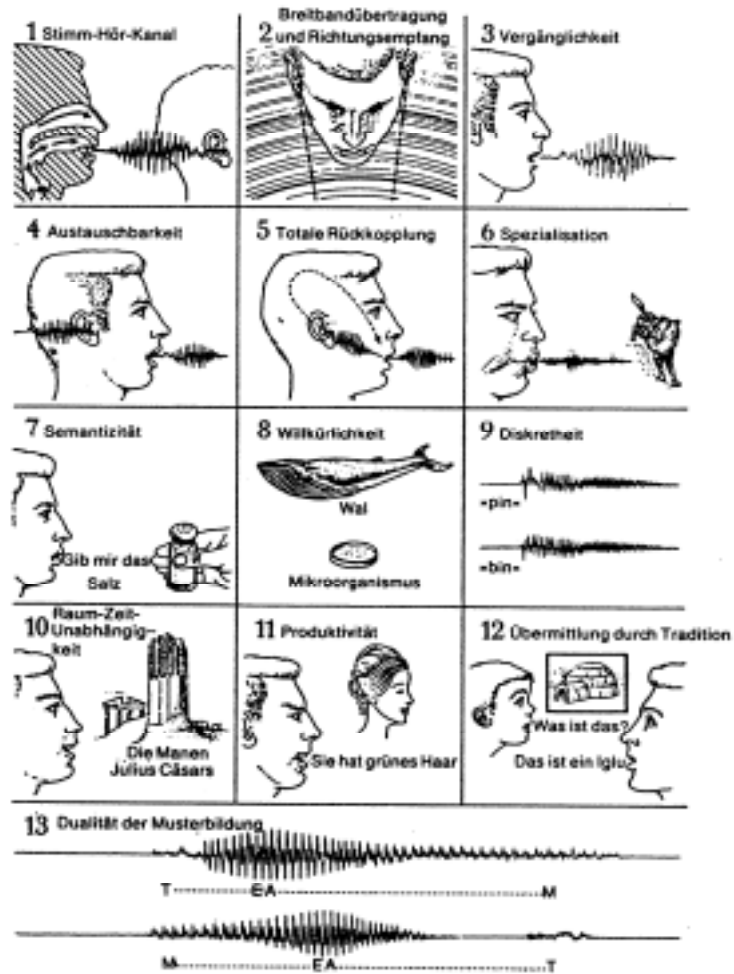


Abb. 1 (Aus: Hockett (1973), S. 136.)

	I	II	III
Po-A	0	1	6
Po-N	0	2	5
Pr-A	0	4	0
Pr-N	6	6	0

Abb. 2a (Aus: Greenberg (1968), S. 77.)

Basic Data on the 30-Language Sample

	VSO	Pr	NA	ND	N Num
Basque	III	-	x	x	-
Berber	I	x	x	x	-
Burmese	III	-	x ¹	-	- ²
Burushaski	III	-	-	-	-
Chibcha	III	-	x	-	x
Finnish	II	-	-	-	-
Fulani	II	x	x	x	x
Greek	II	x	-	-	-
Guarani	II	-	x	-	0
Hebrew	I	x	x	x	-
Hindi	III	-	-	-	-
Italian	II	x	x ³	-	-
Kannada	III	-	-	-	-
Japanese	III	-	-	-	- ²
Loritja	III	-	x	x	x
Malay	II	x	x	x	- ²
Maori	I	x	x	-	-
Masai	I	x	x	-	x
Maya	II	x	-	-	- ²
Norwegian	II	x	-	-	-
Nubian	III	-	x	-	x
Quechua	III	-	-	-	-
Serbian	II	x	-	-	-
Songhai	II	-	x	x	x
Swahili	II	x	x	x	x
Thai	II	x	x	x	- ²
Turkish	III	-	-	-	-
Welsh	I	x	x ³	x	-
Yoruba	II	x	x	x	x
Zapotec	I	x	x	x	-

In the first column, I indicates that normal word order is verb-subject-object, II indicates subject-verb-object, and III subject-object-verb. In the second column, x indicates that the language has prepositions, and - that it has postpositions. In the third column, x indicates that the noun precedes its modifying adjective, and - that it follows. In the fourth column, x indicates that the noun precedes its modifying demonstrative, and - that it follows. In the fifth column, x indicates that the noun precedes its modifying numeral, and - that it follows. In any column, 0 means that both orders are found.

Notes [...]

1. Participle of adjective-verb, however, precedes and is probably as common as adjective following.
2. Numeral classifiers following numerals in each case. The construction numeral + classifier precedes in Burmese and Maya, follows in Japanese and Thai, and either precedes or follows in Malay.
3. In Welsh and Italian a small number of adjectives usually precede.

Abb. 2b (Aus: Greenberg (1968), S. 107-108.)

Sprache	eins	zwei	drei	Kopf	Auge	Zahn
Irish	aon	dau	tri	ceann	súil	fiacal
Walisisch	un	do	tri	pen	ligad	dant
Dänisch	en	to	tre	hoved	øje	tand
Schwed.	en	to	tre	huvad	öga	tand
Englisch	wən	tuw	θrij	hɛd	aj	tuwθ
Italienisch	uno, una	due	tre	testa	okkjo	dente
Spanisch	un, una	dos	tres	kabesa	oxo	diente
Französ.	æ, yn	dø	trwa	tɛ:t	œj, jø	dæ
Rumän.	un, o	doj, dowa	trej	kap	okju	dinte
Albanisch	nji	dy	tre, tri	krye-(t)	sy(ni)	dâmi
Griech.	enas	dhyo	tris	kefali	mâti	dhôndi
Polnisch	jeden	dwa	tři	glova	oko	zâb
Russisch	ad'in	dva, dvie	tri	galavâ	ôko	zup
Bulgar.	edin	dva	tri	glava	oko	zîb
Finnisch	yksi	kaksi	kolme	pâi	silmâ	hammas
Estnisch	üks	kaks	kolm	pea	silm	hambaid
Ungarisch	egy	ket	harom	fo:, fej	sem	fog
Baskisch	bat	bi	iru	buru	begi	ortz

Abb. 3 (Aus: Cavalli-Sforza (1994), S. 269.)

Familie oder Sprache	Formen	Bedeutung
Nilosaharisch	tok-tek-dik	eins
Kaukasisch (Süd-)	titi, tito	Finger; einzeln
Uralisch	ik-odik-itik	eins
Indoeuropäisch	dik-deik	mit dem Finger zeigen
Japanisch	te	Hand
Inuit	tik	Zeigefinger
Sinotibetisch	tik	eins
Austroasiatisch	ti	Hand, Arm
Indopazifisch	tong-tang-teng	Finger, Hand, Arm
Na-Dene	tek-tiki-tak	eins
Amerindisch	tik	Finger

Abb. 4 (Aus: Cavalli-Sforza (1994), S. 288.)

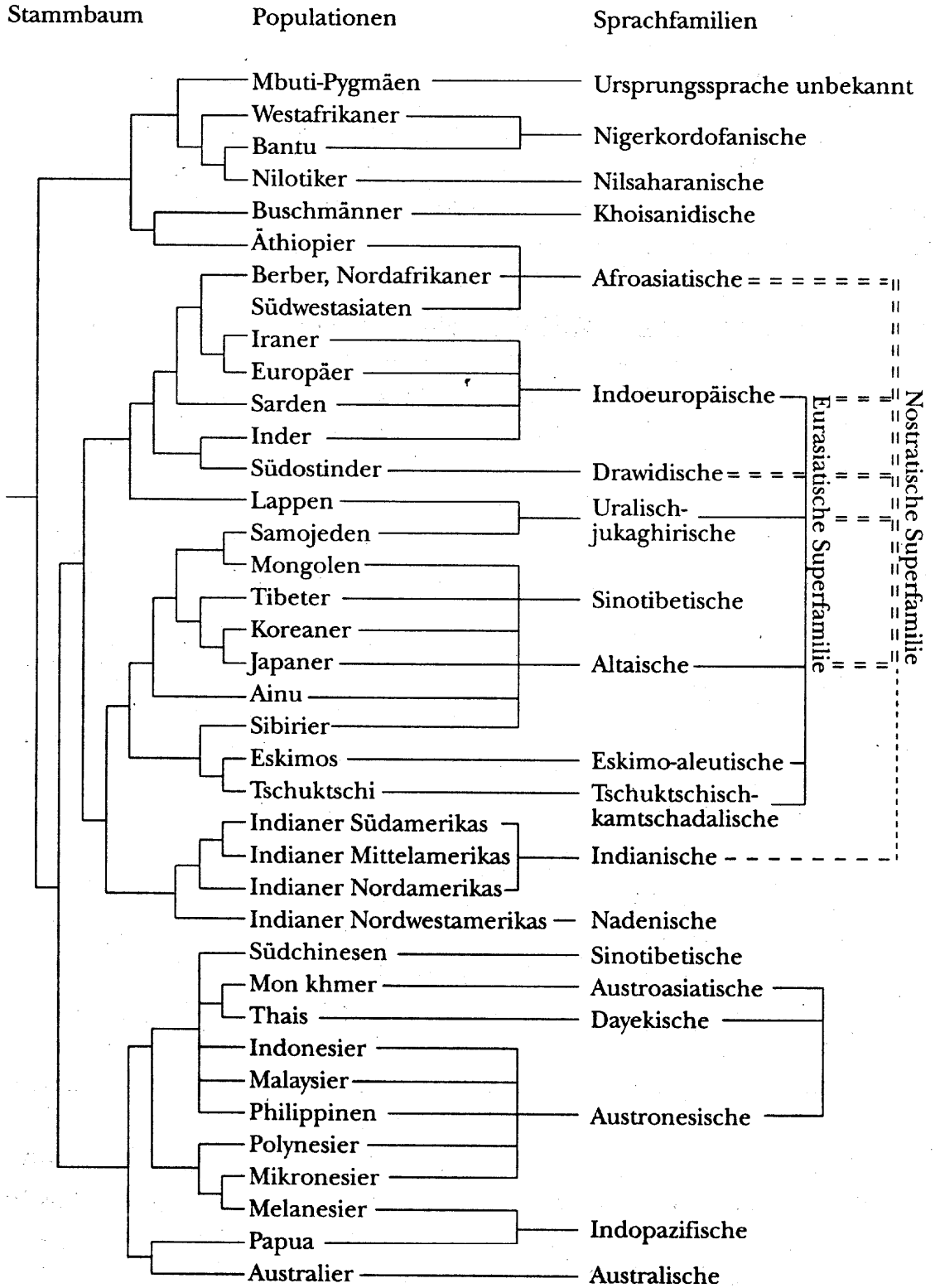


Abb. 5 (Aus: Cavalli-Sforza, Luigi, Luca (1999), S. 161.)

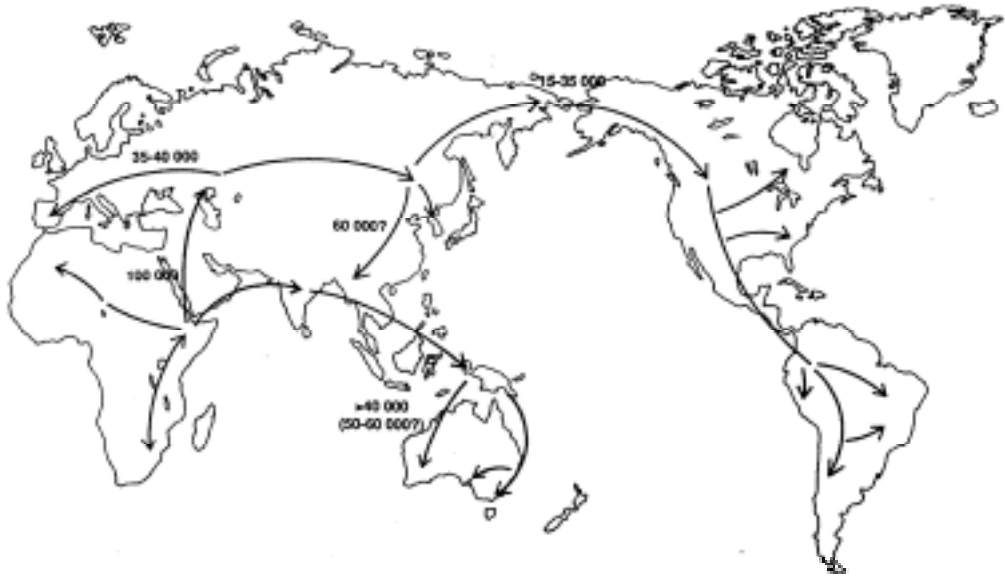


Abb. 6 (Aus: Cavalli-Sforza (1994), S. 200.)

Alle nachfolgend zitierten Universalien entstammen dem im Literaturverzeichnis angeführten Aufsatz "Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements" von Joseph H. Greenberg. In Klammern angegeben sind daher lediglich die jeweiligen Seitenzahlen.

"*Universal 1.* In declarative sentences with nominal subject and object, the dominant order is almost always one in which the subject precedes the object." (S. 77.)

"*Universal 2.* In languages with prepositions, the genitive almost always follows the governing noun, while in languages with postpositions it almost always precedes." (S. 78.)

"*Universal 3.* Languages with dominant VSO order are always prepositional." (S. 78.)

"*Universal 4.* With overwhelmingly greater than chance frequency, languages with normal SOV order are postpositional." (S. 79.)

"*Universal 5.* If a language has dominant SOV order and the genitive follows the governing noun, then the adjective likewise follows the noun." (S. 79.)

"*Universal 6.* All languages with dominant VSO order have SVO as an alternative or as the only alternative basic order. (S. 79.)

"*Universal 7.* If in a language with dominant SOV order, there is no alternative basic order, or only OSV as the alternative, then all adverbial modifiers of the verb likewise precede the verb. (This is the rigid subtype of III.)

"*Universal 8.* When a yes-no question is differentiated from the corresponding assertion by an intonational pattern, the distinctive intonational features of each of these patterns are reckoned from the end of the sentence rather than from the beginning." (S. 80.)

"*Universal 9.* With well more than chance frequency, when question particles or affixes are specified in position by reference to the sentence as a whole, if initial, such elements are found in prepositional languages, and, if final, in postpositional." (S. 81.)

"*Universal 10.* Question particles or affixes, when specified in position by reference to a particular word in the sentence, almost always follow that word. Such particles do not occur in languages with dominant order VSO." (S. 82.)

"*Universal 11.* Inversion of statement order so that verb precedes subject occurs only in languages where the question word or phrase is normally initial. This same inversion occurs in yes-no questions only if it also occurs in interrogative word questions." (S. 83.)

"*Universal 12.* If a language has dominant order VSO in declarative sentences, it always puts interrogative words or phrases first in interrogative word questions; if it has dominant order SOV in declarative sentences, there is never such an invariant rule." (S. 83.)

"*Universal 13.* If the nominal object always precedes the verb, then verb forms subordinate to the main verb also precede it." (S. 84.)

"*Universal 14.* In conditional statements, the conditional clause precedes the conclusion as the normal order in all languages." (S. 84.)

"*Universal 15.* In expressions of volition and purpose, a subordinate verbal form always follows the main verb as the normal order except in those languages in which the nominal object always precedes the verb." (S. 84.)

"*Universal 16.* In languages with dominant order VSO, an inflected auxiliary always precedes the main verb. In languages with dominant order SOV, an inflected auxiliary always follows the main verb." (S. 85.)

"*Universal 17.* With overwhelmingly more than chance frequency, languages with dominant order VSO have the adjective after the noun." (S. 85.)

"*Universal 18.* When the descriptive adjective precedes the noun, the demonstrative and the numeral, with overwhelmingly more than chance frequency, do likewise." (S. 86.)

"*Universal 19.* When the general rule is that the descriptive adjective follows, there may be a minority of adjectives which usually precede, but when the general rule is that descriptive adjectives precede, there are no exceptions." (S. 87.)

"*Universal 20.* When any or all of the items (demonstrative, numeral, and descriptive adjective) precede the noun, they are always found in that order. If they follow, the order is either the same or its exact opposite." (S. 87.)

"*Universal 21.* If some or all adverbs follow the adjective they modify, then the language is one in which the qualifying adjective follows the noun and the verb precedes its nominal object as the dominant order." (S. 88.)

"*Universal 22.* If in comparisons of superiority the only order, or one of the alternative orders, is standard-marker-adjective, then the language is postpositional. With overwhelmingly more than chance frequency if the only order is adjective-marker-standard, the language is prepositional." (S. 89.)

"*Universal 23.* If in apposition the proper noun usually precedes the common noun, then the language is one in which the governing noun precedes its dependent genitive. With much better than chance frequency, if the common noun usually precedes the proper noun, the dependent genitive precedes its governing noun." (S. 89 - 90.)

"*Universal 24.* If the relative expression precedes the noun either as the only construction or as an alternate construction, either the language is postpositional, or the adjective precedes the noun or both." (S. 91.)

"*Universal 25.* If the pronominal object follows the verb, so does the nominal object." (S. 91.)

"*Universal 26.* If a language has discontinuous affixes, it always has either prefixing or suffixing both." (S. 92.)

"*Universal 27.* If a language is exclusively suffixing, it is postpositional; if it is exclusively prefixing, it is prepositional." (S. 93.)

"*Universal 28.* If both the derivation and inflection follow the root, or they both precede the root, the derivation is always between the root and the inflection." (S. 93.)

"*Universal 29.* If a language has inflection, it always has derivation." (S. 93.)

"*Universal 30.* If the verb has categories of person-number or if it has categories of gender, it always has tense-mode categories." (S. 93.)

"*Universal 31.* If either the subject or object noun agrees with the verb in gender, then the adjective always agrees with the noun in gender." (S. 93.)

"*Universal 32.* Whenever the verb agrees with a nominal subject or nominal object in gender, it also agrees in number." (S. 94.)

"*Universal 33.* When number agreement between the noun and verb is suspended and the rule is based on order, the case is always one in which the verb precedes and the verb is in the singular." (S. 94.)

"*Universal 34.* No language has a trial number unless it has a dual. No language has a dual unless it has a plural." (S. 94.)

"*Universal 35*. There is no language in which the plural does not have some nonzero allomorphs, whereas there are languages in which the singular is expressed only by zero. The dual and the trial are almost never expressed only by zero." (S. 94.)

"*Universal 36*. If a language has the category of gender, it always has the category of number." (S. 95.)

"*Universal 37*. A language never has more gender categories in nonsingular numbers than in the singular." (S. 95.)

"*Universal 38*. Where there is a case system, the only case which ever has only zero allomorphs is the one which includes among its meanings that of the subject of the intransitive verb." (S. 95.)

"*Universal 39*. Where morphemes of both number and case are present and both follow or both precede the noun base, the expression of number almost always comes between the noun base and the expression of case." (S. 95.)

"*Universal 40*. When the adjective follows the noun, the adjective expresses all the inflectional categories of the noun. In such cases the noun may lack overt expression of one or all of these categories." (S. 95.)

"*Universal 41*. If in a language the verb follows both the nominal subject and nominal object as the dominant order, the language almost always has a case system." (S. 96.)

"*Universal 42*. All languages have pronominal categories involving at least three persons and two numbers." (S. 96.)

"*Universal 43*. If a language has gender categories in the noun, it has gender categories in the pronoun." (S. 96.)

"*Universal 44*. If a language has gender distinctions in the first person, it always has gender distinctions in the second or third person, or in both." (S. 96.)

"*Universal 45*. If there are any gender distinctions in the plural of the pronoun, there are some gender distinctions in the singular also." (S. 96.)